Die Reiher.

Roman

von

Balduin Möllhausen.

Dritter Band.

Berlin, 1878.

Verlag von Otto Janke.

Die Reiher.

Roman

von

Balduin Möllhausen.

Dritter Band.

Berlin, 1878.

Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Viertes Buch:

Die Missionäre.

Dreißigstes Capitel.

Regina academica.

Weniger glückverheißend, als das alte Jahr geschlossen hatte, war für die Firma Heron das neue angebrochen. Es rief den Eindruck heror, als habe man nur auf diesen Zeitpunkt gewartet, um, gestützt durch die ungünstigen Conjuncturen, derselben Schwierigkeiten zu bereiten. Von allen Seiten drang man auf sofortige Ausgleichung von Differenzen, ohne daß man den eigentlichen Urheber der böswillig ausgesprengten Gerüchte drohender Insolvenz geahnt hätte, welche dem schwankend gewordenen Vertrauen zu Grunde lagen. Erhebliche Summen wurden gekündigt, andere, noch erheblichere Außenstände konnten nicht eingezogen werden, weil sie vielfach in Concursmassen lagen oder es neue Fallimente zur Folge gehabt hätte, und da man unter allen Bedingungen die Fabrik im Betriebe zu erhalten wünschte und zu solchen Zwecken vor keinem Opfer zurückschreckte, so hatte Heron den Schmerz, den Seinigen einräumen zu müssen, daß einige Monate genügten, den Erwerb vieler Jahre auf das bescheidenste Maß zurückzuführen.

Doch wenn, so lange das Glück ihm lächelte, Hochmuth und Ueberhebung dem alten Herrn fremd blieben, so fand das Mißgeschick ihn nicht weniger stark und gefaßt. Nichts lag ihm ferner, als Zagen und Hoffnungslosigkeit; wo er Niedergeschlagenheit entdeckte, da war er bereit mit freundlichem Trost, munterte er auf durch das eigene Beispiel. Wohl war es ihm schmerzlich, die Untergrabung seines Credites auf das hinterlistige Treiben eines versteckten Feindes zurückführen zu müssen; dagegen gereichte ihm zur Freude und zum Trost, durch die Verlobung seiner Enkelin mit dem jungen Galitz eine neue Stütze nicht nur für sein Haus, sondern auch für die Familie seiner Tochter gewonnen zu haben.

Die Hoffnung der Seinigen, daß die obwaltenden Verhältnisse ihn veranlassen würden, seine amerikanische Reise aufzugeben, erwies sich als eine verfrühte. Er berief sich darauf, daß er eben so wohl ein heiliges Versprechen zu erfüllen habe, wie die Möglichkeit nahe liege, durch Anknüpfen überseeischer Beziehungen zu Gunsten seiner von ernsten Gefahren bedrohten Firma zu wirken. Allmählich gewöhnte man sich, die Reise als eine beschlossene Sache zu betrachten, deren Ausführung vom Beginn der milderen Jahreszeit abhängig. Zur Beruhigung diente Allen, daß er sich dafür entschieden hatte, Wilhelm Humber als Begleiter mit hinüber zu nehmen.

So waren mehrere Wochen verstrichen, und wenn hin und wieder Besorgnisse die Gemüther beschwerten und den Blick trübten, so herrschte in dem zahlreichen

Familienkreise doch jene heitere Ruhe, welche, begründet auf gegenseitige Anhänglichkeit, am meisten dazu beiträgt, zuversichtlich der kommenden Tage zu gedenken.

Evchen hatte sich in der neuen Heimat vollständig eingebürgert. Der Liebling Aller, theilte Jeder ihre Freude, Jeder ihren Kummer. Und kummervoll war sie, weil seit jenem zauberhaften Weihnachtsabend Antonia keine Nachricht mehr von sich gegeben hatte. Doch wenn ihr kindlicher Schmerz den Wellen ähnlich, welche an stillen Sommertagen der über einen glatten Seespiegel hinhauchende Luftstrom erzeugt, so beschäftigte dieser befremdende Umstand ihr Freunde in erhöhtem Grade. Namentlich vermochte Wilhelm einer heimlichen Unruhe sich nicht zu erwehren, und was ihm zunächst lag, geschah: Er schrieb selbst an Antonia, sie nach der Ursache ihres Schweigens fragend. Zugleich flocht er ein, daß Alle im Hause für ihre Wohlbefinden fürchteten, und man kaum noch wisse, wie die kleine Eva zu beschwichtigen.

Am dritten Tage erhielt er den ungeöffneten Brief zurück. Er lag in einem Schreiben von Sammel, in welchem derselbe mit dürren Worten anzeigte, daß Miß King hinter den an sie gestellten Anforderungen zurückgeblieben sei und man sich daher bewogen gefühlt habe, nach vorhergegangener gesetzlicher Kündigung sich von ihr zu trennen. Schon einen Tag vor Weihnachten habe sie sich ohne Angabe ihres Zieles entfernt.

Wie ein Donnerschlag traf Wilhelm diese Kunde. Er war so vernichtet, daß er sich scheute, einem Andern,

am wenigsten Evchen Mittheilung darüber zu machen. Aber als sei plötzlich die Gabe des Hellsehens über ihn gekommen, wurde ihm klar, daß hinter den brieflichen Betheurungen ihres Wohlergehens nur Jammer und Noth sich verbargen, hinter den Ausdrücken innerer Zufriedenheit ein armes gefoltertes Herz vor tiefem Weh hätte brechen mögen. Und warum war sie gegangen, ohne ihren gewiß bewährten Freunden Kunde von ihrem Entschluß zu geben? Warum war sie gegangen, ohne das ihrer Schwester verpfändete Wort einzulösen, ohne sie noch einmal wiedergesehen, ihr Lebewohl gesagt, sich den Rath wohlwollender Freunde eingeholt zu haben? Wo aber mochte sie weilen, wo Zuflucht gesucht haben vor den sie mit geiferndem Hohn verfolgenden Menschen?

Indem er sich der Erinnerung an sein erstes Zusammentreffen mit ihr hingab, indem er sich alle kleinen Umstände vergegenwärtigte, welche seinen flüchtigen Verkehr mit ihr begleiteten, entsann er sich der Briefe, welche er in den Händen des alten Feldhüters gesehen hatte.

„Herren Schark und Compagnie“ lautete die Adresse des von Antonia's Hand geschriebenen. Wer war jener Schark und welche Beziehungen konnten zwischen jenem Hause und ihr bestehen? Der Name war ihm nicht fremd; er hatte ihn gelesen, sogar oft gelesen in neuerer Zeit, er meinte in Tageblättern, aber seine Blicke waren achtlos über den betreffenden Artikel hinweggeglitten. Nur des Namens entsann er sich, des Namens in großen augenfälligen Buchstaben: „Schark und Compagnie.“ Er grübelte weiter; andere Worte tauchten

in seiner Erinnerung auf: „Stellenvermittelungs-Comptoir von Schark und Compagnie“ — seine Gedanken stockten.

Also schon damals, vor Monaten, hatte sie sich mit der Absicht getragen, ihre Beziehungen zu den Sammels abzubrechen; schon damals, als er ihr seine Hülfe anbot, als sie vor allen Dingen ihre Schwester in Sicherheit zu bringen wünschte und seine freundliche Theilnahme für dieselbe gewiß als einen Wink vom Himmel begrüßte. Und schon damals hätte er im überschäumenden Jugendenthusiasmus der ihm vom Zufall in den Weg geführten anmuthvollen Erscheinung mit Freuden zehn Leben zum Opfer gebracht, wären sie ihm beschieden gewesen. Der auflodernde Enthusiasmus war seitdem ruhigeren, mehr überlegenden, aber auch innigeren Empfindungen gewichen. Irgend welche Hoffnungen oder Pläne blieben ihm zwar fern; aber fester verwuchs mit seinem ganzen Sein das süße Bild, welches ihm Tag und Nacht vorschwebte, und zärtlicher neigte er sich dem blondlockigen Evchen zu, in welchem er glaubte, den sehnsuchtsvollen Gedanken ihrer fernen Schwester zu begegnen.

Bei Schark und Compagnie persönlich Nachforschungen nach der Entschwundenen anzustellen, erschien ihm als seine nächste Aufgabe. Willkommen hieß er daher, daß in seiner Eigenschaft als Geschäftsreisender sich ihm die Aussicht eröffnete, schon in den nächsten Tagen nach der Hauptstadt geführt zu werden. Selbstverständlich erhielt er von Evchen wie von seinen Angehörigen den Auftrag, im Hause Sammels sich von dem Ergehen Antonia's und der Ursache ihres befremdenden

Schweigens zu überzeugen. Nach seiner Rückkehr mußte freilich der Schleier fallen, doch lebte in ihm die Hoffnung, die nicht zu umgehende Kunde mit freundlicheren Nachrichten zu begleiten.

Seine Reise nach besten Kräften beschleunigend, traf er wohlbehalten in der Hauptstadt ein. Scharks Wohnung auszukundschaften kostete ihn kaum Mühe. Schwieriger war es dagegen, den Chef der Firma, gegen welchen er instinctartig unbesiegbares Mißtrauen hegte, heimlich zu beobachten und durch wenig auffällige Erkundigungen sich Kenntniß von seinem Charakter und der Art seiner Thätigkeit zu verschaffen. Stand doch zu befürchten, daß Antonia die Spuren hinter sich zu vernichten wünschte, Schark selber aber Gründe hatte, über seinen Verkehr mit ihr Schweigen zu beobachten.

Mit der Haltung eines Müßiggängers war er am zweiten Tage seiner Anwesenheit in der Stadt während der Geschäftsstunden vor dem Stellenvermittelungs-Comptoir auf- und abgewandelt. Dann hatte er sich in eine schräg gegenüber liegende Gaststube begeben, um die bei Schark und Compagnie aus- und eingehenden Menschen zu beobachten. Mit einer Zeitung in der Hand am Fenster sitzend, rief er selbst den Eindruck eines Stellesuchenden hervor, welchen es noch einige Ueberwindung kostete, sich in dem weltberühmten Comptoir vorzustellen. So hatte er auch den gelangweilt dareinschauenden Kellner gefragt, wer in jenem Hause wohne, in welchem anscheinend so viele Menschen beschäftigt seien.

Als Antwort wies der Kellner mit seiner Serviette graziös auf das Schild oberhalb der Hausthür, indem er laut vorlas: „Stellenvermittelungs-Comptoir von Schark und Compagnie.“

„Ganz recht,“ erwiderte Humber mit einem Anflug von Ungeduld, „ich sehe das Schild und lesen lernte ich ebenfalls; allein ich meine, in welchem Rufe das Geschäft stehe. Es scheint zu blühen und seinen Mann zu ernähren.“

„Vortrefflicher Ruf,“ betheuerte der Kellner, durch eine anmuthige Handschwenkung die Serviette unter seinen linken Arm werfend, worauf er die rechte Hand auf die Hüfte stützte und die Füße auswärts stellte, „und ob es blüht! Es giebt Tage, an welchen man sich um die Ehre schlägt, zuerst bei Herrn Schark und Compagnie vorgelassen zn werden. Honorar mäßig, Bedienung reell. Hatte selbst die Ehre, durch Vermittlung von Schark und Compagnie in meine jetzige äußerst bequeme Stellung berufen zu werden. Mancher arme Teufel, der heute nicht mit uns Beiden tauscht, holte sich da drüben seine Empfehlungen,“ und das eine Auge zukneifend, fixirte er mit dem andern verstohlen seinen Gast.

Mit dieser Erklärung vorläufig zufrieden, war Humber auf die Straße hinausgetreten, um, wie einen Freund erwartend, wieder auf- und abzuwandeln. Sein nächster Wunsch war, mit Jemandem ein Gespräch anzuknüpfen, welcher, von Schark kommend, in seinen Zügen eine gewisse Befriedigung über den Erfolg seines

Anliegens zur Schau trug. Doch aufmerksam, wie er Jeden prüfte, keine einzige Physiognomie entdeckte er, welche ihm hinlängliches Vertrauen einflößte, daß er sie hätte anreden mögen. Männer mit heruntergekommenem Aeußern sah er, und weibliche Wesen, welchen die Noth auf dem bleichen Gesicht geschrieben stand. Martialisch gedrehte Schnurrbärte und Schminke, abgetragene Röcke und verschossene Seidenroben; schief getretene Stiefel, zerknitterte Sammethüte, baumwollene Regenschirme und fettig glänzende Handschuhe. Dazwischen wieder ehrbare Arbeitsamkeit im sauberen Auzuge und sittige Haltung im Schmuck freundlicher Jugendreize. Aber auch breite Kärrnerschultern beobachtete er, grobe Kittel und schwielige Fäuste; munter einhertrippelnde kleine Füße und anmuthige Bewegungen, Kutscher, Gärtner, Candidaten, Köchinnen und lustige Mädchen, gewohnt, die Nadel zu schwingen oder in Confectionsgeschäften als Probirmamsell zu dienen. Und Alles suchte Stellen, und Keiner ging von dannen, dem nicht gegen mäßiges Honorar durch Eintragen seines Namens in die Listen mindestens Aussicht auf ein gutes Unterkommen gesichert worden wäre.

Endlich — die Geschäftsstunden hatten beinahe ihr Ende erreicht, ebenso Humbers Geduld — erregte eine Erscheinung seine Aufmerksamkeit sowohl durch die selbstbewußte Haltung, als auch durch ihre auffallende Schönheit. Eine Dame war's von hohem Wuchs und tadelloser junonischer Fülle, dabei geschmückt mit allen Reizen der reiferen Jugend. Eine kurze Strecke vor dem Comptoir

begegnete er ihr, und als sie ihn mit ihren großen hellblauen Augen so frei anschaute, bei seiner Annäherung sogar, wie im Bewußtsein des auf ihn ausgeübten Eindrucks, im spöttischen Lächeln die vollen Lippen leicht von ihren weißen Zähnen zurücktraten, dachte er an nichts weniger, als daß auch sie auf dem Wege, die Dienste Scharks und Compagnie für sich in Anspruch zu nehmen. Als sie an ihm vorbei war, blickte er ihr neugierig nach. Hatte er aber vorher nur Sinn für das schöne Antlitz, so fesselte jetzt die Anmuth ihrer Bewegungen seine ganze Aufmerksamkeit. Furchtlosigkeit, sogar Trotz hätte man es nennen mögen, was sich in denselben offenbarte, eine Art Uebermuth, welchen sie jungen, toll in's Leben hineinstürmenden Muttersöhnen abgelauscht zu haben schien, ohne daß in ihrem Aeußern eine gewisse Grundlage für die zuversichtliche Haltung bemerkbar gewesen wäre. Denn die Kleider, welche die majestätische Gestalt umhüllten, bestanden nur aus billigen Stoffen; dagegen verrieth im Schnitt sich ein verfeinerter Geschmack, und in der peinlichen Sauberkeit, mit welcher Alles angelegt war, das unverkennbare Trachten, jede Gelegenheit zu vermeiden, zu der gewöhnlichen Arbeiterklasse gerechnet zu werden. Ein coquettes Filzhütchen thronte kühn auf ihrem Haupte; eine dunkle Plüschjacke umschloß, den Mantel ersetzend, ihren Oberkörper. Beides war nicht mehr neu, verwischte indessen nicht im entferntesten den Eindruck einer gleichsam krankhaften Ordnungsliebe. Aufgeschürzt, wie sie das grün und blau gewürfelte wollene

Kleid trug, gönnte sie Jedermann einen freien Blick auf die zierlichsten Knöchel und auf ein Paar Füße, so klein und wohl geformt und sauber bekleidet, daß der schwierigste Kunstrichter nichts daran zu tadeln gefunden hätte. Dabei ergoß sich eine wahre Fluth natürlich gewellten gelbblonden Haares über die Plüschjacke, den Beobachter in Zweifel lassend, ob Eitelkeit die Ursache des freien Umherflatterns, oder der Umstand, daß sie nur einen Theil der reichen Fülle auf ihrem Haupte zu bergen wußte.

Nicht ohne eine gewisse heitere Bewunderung blickte Humber der seltsamen Unbekannten nach, die mit einer Sorglosigkeit einherschritt, als hätten Brocat und Edelstein keinen höheren Werth für sie besessen, als ein ihr übergestreiftes härenes Büßerhemde, wenn es nur sauber ausgebürstet war und nach den Regeln der Kunst sich an ihre Gestalt schmiegte.

Vor der Hausthür des Stellenvermittelungs-Comptoirs stampfte sie einige Male mit ihren kleinen Füßen cavaliermäßig auf, um die Sohlen der hochhackigen, jedoch festen Schuhe zu säubern, und gleichmüthig den Weg schauend, welchen sie gekommen war, begegneten ihre Blicke denen Humbers. Spöttisch warf sie die Lippen empor; wiederum das übermüthige Lächeln, dann schlüpfte sie mit dem Anstande einer über die Bühne schwebenden Tänzerin auf den Zehenspitzen in das Haus hinein. Peinlich, wie sie durch einen gewissen leichtfertigen Ausdruck wirken mochte, ruhte auf ihrem Antlitz doch ein hoher Grad von Gutmüthigkeit, ge-

paart mit burschikoser heiterer Laune, so daß Humber sich leicht entschloß, ihr Heraustreten auf die Straße abzuwarten und sie anzureden.

Geduldig nahm er seinen Spaziergang wieder auf, das Schild des Comptoirs beständig im Auge, und kaum eine Viertelstunde war verronnen, als die Fremde wieder in der Thür erschien. Unentschlossen spähte sie die Straße aufwärts und abwärts; sobald sie aber den sie beobachtenden jungen Mann gewahrte, trat sie von der Schwelle und schlug sie die Richtung ein, welche sie ihm entgegenführte.

Humber hegte wohl die Absicht, sie anzureden; jetzt aber, da sie sich näherte und die lustigen Blicke nicht von ihm abwendete, scheute er sich. Die Fremde dagegen, augenscheinlich seine Gedanken errathend, trat gerade vor ihn hin.

„Möchte ich doch wetten,“ hob sie mit wohlklingendem Organ lachend an, ohne sich um die Neugierde der Vorübergehenden zu kümmern, „wetten um jeden Preis, daß Sie keinen Andern erwarten, als meine bescheidene Person.“

Anfänglich verwirrt und nicht abgeneigt, eine zurückweisende Antwort zu ertheilen, gestand Humber sich, daß im Grunde er selber die erste Veranlassung zu dieser muthwilligen Anrede gegeben habe. Außerdem fühlte er sich bestochen durch den sorglos gutmüthigen Ausdruck des schönen Antlitzes, zu welchem ein scharfer Leidenszug um den lieblich geformten Mund traurig contrastirte. Sogar in den lachenden Augen ruhte es

wie versteckte Bitterkeit, welche nur eines Hauches bedufte, um in leidenschaftlichem Trotz emporzulodern.

„Und wenn ich mir erlaubt hätte, Sie zu erwarten," hob er daher in fast mitleidigem Ton an, „um einige kurze Erkundigungen einzuziehen, würden Sie die Güte haben, mir die gewünschte Auskunft zu ertheilen?"

Die Fremde richtete die großen blauen Augen noch fester auf Humber. Jeden einzelnen Zug seines Antlitzes schien sie einer besonderen Prüfung zu unterwerfen. Je länger sie aber auf ihn hinsah, um so freundlicher wurde sie, bis sie endlich, wie seine sichtbare Verlegenheit bedauernd, lachend anhob: „Nun, mein Herr, Sie sind nicht der Mann, eine Unbekannte zum Ziel Ihres losen Spottes zu wählen, oder gar zum Straßenstaube zu rechnen, der bei dem feuchten Wetter allerdings nicht sonderlich nach Staub aussieht. Aber was können Sie von mir zu erfahren wünschen?"

„Sie kommen von Schark?" legte Wilhelm Humber sein Anliegen in diese Frage.

„Aha," versetzte die Fremde, „in dem Namen Schark ist eine ganze Welt vertreten — aber ich seh's Ihnen an, die Blicke der Menschen, welche uns dieses Fleckchen Straßenpflaster nicht gönnen, sind Ihnen peinlich. Gehen wir weiter — so — und nun — doch nein, nicht hier auf der Straße; es sei denn, Ihre Wünsche ließen sich in zwei Worte zusammenfassen. Treten wir lieber in eine Restauration — oh, erschrecken Sie nicht: in Weinstuben ist es nichts Ungewöhnliches,

wenn ein nicht zusammengehörendes Paar — wie wir Beide — in einem Winkel seine Gespräche mit dem Inhalt einer guten Flasche würzt. Sie scheinen fremd hier zu sein? Nebenbei dürfen Sie sich rühmen, an der Seite einer so ehrlichen Abenteurerin einherzuschreiten, wie nur je eine von der blindgeborenen Madame Fortuna zum Spielball ihrer mürrischsten Laune auserkoren wurde."

So gleichsam krankhaft heiter plaudernd, begleitete sie den jungen Mann die Straße hinunter, trotz ihres lebhaften Wesens sich in anstandsvoller Entfernung von ihm haltend.

Nach einigen Minuten blieb sie vor einem düster dareinschauenden Hause stehen.

„Nach dem Aeußern zu schließen," hob sie an, und sie wies auf ein verwittertes Schild oberhalb des Einganges, „wäre hier nicht viel zu erwarten; aber mit den Schänken ist's, wie mit den Menschen: hinter dem unscheinbarsten Aeußeren ist oft das reinste Gold verborgen. Wahrscheinlich finden wir gerade hier eine Flasche Bordeaux, wie sie schwerlich unverfälschter hinter großen Spiegelscheiben feilgeboten wird. Und beiläufig bemerkt: nach meinem mehrstündigen Umherlaufen wäre ein Glas Wein mir willkommener, als die längste Moralpredigt, welche jemals auf einem Katheder unter schweren Nöthen das Licht den Welt erblickte."

Humber, der nicht wußte, was er aus seiner wunderlichen Begleiterin machen sollte, gab ein zustim-

mendes Zeichen, und ohne Säumen erstiegen sie die nach der Hausthür hinaufführenden Stufen.

„Nennen Sie mich Regina, wenn Sie in die Lage kommen sollten, mich anreden zu müssen," raunte die Fremde ihm auf dem Flurgange zu, „ich selbst gebe Ihnen den ersten besten Namen — meinetwegen: Marc Aurel oder Plinius der Jüngere — pah, was bedeuten Namen bei Menschen, die gemeinschaftlich eine Flasche leeren und mit dem Bewußtsein des Nimmerwiedersehens auseinandergehen!"

Sie traten in die Schänkräume ein, Regina in stolzer Haltung voraus, Humber ihr auf den Fuße folgend, schüchtern und befangen, als hätte er dem freien Auftreten seiner Führerin gegenüber die letzte Selbstständigkeit verloren gehabt.

Die Schänkräume bestanden aus vier oder fünf aneinander stoßenden Gemächern mit Tischen und Stühlen in jedem für vier Gesellschaften. Die meisten Tische waren besetzt. Nur das abgelegenste Zimmer hatte noch keinen Liebhaber gefunden. Das Vorüberschreiten der beiden Fremden wurde von den übrigen, sich ziemlich geräuschvoll unterhaltenden Gästen kaum beachtet. Dieser und Jener warf einen theilnahmlosen Blick auf sie, und weiter plauderte man, als hätte es sich darum gehandelt, das Fortbestehen von Welten zu vermitteln.

Auf der Schwelle des letzten Gemaches kehrte Regina sich ihrem Begleiter zu.

„Hier sitzen wir ungestört," sprach sie etwas

weniger zuversichtlich, offenbar die Nähe des Kellners berücksichtigend, „und länger als ein halbes Stündchen werden wir nicht zu warten brauchen, bis die Mutter ihre Commissionen beendigte. Doch hier ist der Kellner — hm — ein Gläschen Rothwein würde ich nicht ausschlagen.“

„Eine Flasche Bordeaux!“ kehrte Humber sich dem Kellner zu; dann wieder zu Regina: „Wünschen Sie die Speisekarte?“

Regina erröthete und blickte flüchtig zur Seite.

„Die Speisekarte nicht,“ bemerkte sie erzwungen gleichmüthig, „vor einer Stunde frühstückte ich mit meiner Mutter — doch vielleicht ein kleines Butterbrod.“

Der Kellner verschwand, und indem Regina sich dem nächsten Tische zubewegte, sprach sie gedämpft: „Ich danke Ihnen für so viel Güte. Ich besitze weder eine Mutter, noch hatte ich Gelegenheit, mich zu erquicken. Aufrichtigkeit bin ich Ihnen schuldig. Sie sind ein Ehrenmann — auf Ihrem Gesicht steht's geschrieben,“ und als Humber erschrocken einen Schritt zurücktrat, fügte sie mit einem sorglosen Lachen hinzu: „kein Wort mehr davon. Sagen Sie lieber, womit Ihre gehorsame Dienerin Ihnen gefällig sein kann,“ und eine lustige Melodie vor sich hinsummend, warf sie sich auf einen Stuhl, durch eine Handbewegung Humber auffordernd, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

Humber folgte mit den mechanischen Bewegungen eines Automaten. Dabei spähte er fortgesetzt in das schöne Antlitz, als hätte er es nicht fassen können,

dasselbe schöne Antlitz nach dem traurigen Geständniß sorglos lachen zu sehen.

„Das ist unglaublich!“ sprach er wie zu sich selbst.

„Unglaublich?“ fragte Regina, ihren Hut nachlässig neben sich auf einen Stuhl werfend, worauf sie mit einem Bürstchen ihr Scheitelhaar zu glätten begann, „Sie meinen wegen des sauberen Plunders, welchen ich auf meinem Körper trage, und daß ein anständiges Aeußere und Hunger schlecht zu einander passen? Nun, ich habe bessere Tage gesehen, und so Gott will, kehren sie wieder über kurz oder lang. Der erste Schritt ist gethan, und ich parire, bei der Stellung, welche ich Schark und Compagnie verdanke, handelt es sich mehr um äußeren Anstand, als um tiefe Gelehrsamkeit.“

„Schark und Compagnie?“ fragte Humber lebhaft, als Regina zum Zeichen des Schweigens den Finger auf ihre Lippen legte.

Der Kellner war eingetreten. Eine Flasche Wein, Gläser und einen Teller mit dem Butterbrod stellte er auf den Tisch, worauf er sich sofort wieder entfernte.

Humber füllte die Gläser.

„Was kümmert fremde Menschen, worüber wir uns unterhalten?“ begann Regina alsbald wieder, „Sie möchten Näheres über Schark und Compagnie erfahren, wie ich vermuthe, und ich — nun, ich schätze mich glücklich, ein Stündchen am warmen Ort und in der Gesellschaft Jemandes verbringen, von welchem ich nicht zu befürchten brauche, daß er meinen moralischen Werth

nach dem Maßstabe meines tollen Wesens beurtheilt — o, ich bin wohl eine Abenteurerin, aber ich lernte als solche Menschen kennen — bitte – keine Sentimentalitäten," fügte sie lachend hinzu, denn sie errieth Humber's Gedanken, und schnell das Glas an die Lippen führend, leerte sie es auf Einen Zug, worauf sie, wie spielend, von dem Brod zu essen begann, "nein, keine Sentimentalitäten! Ich lese in Ihren Blicken ein ganzes Pandectenheft voll Fragen, welche zu beantworten wenig meinen Neigungen entspricht. Nur so viel: In der schlechtesten Gesellschaft befinden Sie sich nicht, und damit Sie einen einigermaßen befriedigenden Begriff von meiner Glaubwürdigkeit erhalten, bin ich bereit, Ihnen einen kurzen Abriß meines Lebens vorzulegen, vorausgesetzt, Sie leiten daraus keinen Anruf an Ihr Mitleid ab — aber warum soll ich mir nicht selber den langentbehrten Genuß bereiten, in vertraulicher Unterhaltung meine Vergangenheit noch einmal in meiner Phantasie zu beleben?

„Hörten Sie jemals von der goldhaarigen Lorelei, alias: Regina academica?" fragte sie lustig, und indem Wilhelm scharf in ihr Antlitz sah, entdeckte er deutlicher die Spuren ertragener Leiden.

Er gab ein verneinendes Zeichen, und Regina fuhr fort:

„Wo sollten Sie dieselbe kennen gelernt haben, der Sie ein Fremder hier am Ort? Außerdem müßten Sie zu den hiesigen Musensöhnen und obenein zu den bemoosten Häuptern zählen."

Sie trank ein Schlückchen, aß einige Bissen und nahm ihre Mittheilungen wieder auf: Wer im Jugendalter als Waise in die Welt hinausgestoßen wird, hat keinen Anspruch an die Barmherzigkeit der Menschen, und so erging es mir. Als unbemittelte Tochter eines kläglich besoldeten Beamten mochte ich denjenigeu, welchen nach dem Tode meiner Eltern die Sorge um mich zufiel, eine rechte Last sein, denn gierig griffen ste nach der ersten Gelegenheit, sich meiner dadurch zu entledigen, daß sie mich in einem für die weibliche Jugend gerade nicht sehr empfehlenswerthen Geschäft unterbrachten. Mit meinen fünfzehn Jahren wurde ich Schänkmädchen in einem Bierhause, um, wie mir später klar wurde, durch meine Schönheit und kindlich frohe Laune wie durch meine harmlosen, jedoch tollen Einfälle die Leute zu entzücken und zum Trinken anzuregen.

„Unsere Hauptgäste waren Studenten, lebenslustige junge Leute, welche daselbst ihre Commerce feierten. Zu solchen Zwecken waren ihnen besondere Räumlichkeiten eingerichtet worden, und mir fiel es zu, sie zu bedienen. Gern that ich das. Selbst kaum dcn Kinderschuhen entwachsen, fand ich Gefallen an dem lustigen Treiben der jugendlich übermüthigen Gesellen, und wohl habe ich Ursache, anzunehmen, daß meine Anwesenheit nicht wenig dazu beitrug, ihre tolle Laune zu erhöhen, ihrem Frohsinn die Zügel zu lockern, dann aber wieder in Schranken zu halten. Am besten fuhr dabei der Wirth, und da ich gewissenhaft meinen Dienst versah, so führte

ich in dem akademischen Viertel, wie sie die hinteren Räume des Hauses nannten, das Scepter allein. Daher mein Name Regina academica. Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht überraschen, daß ich allmählich mit dem ganzen Comment vertraut wurde und nicht nur Bierhahn und Kreide handhabte, sondern auch zum allgemeinen Ergötzen mitsang, selbst vor dem Fürst von Thoren nicht zurückschreckte und schließlich, allerdings geschützt durch Kappe und Fechthandschuh, bald mit Diesem, bald mit Jenem scherzweise auf die Mensur trat. Hatten wir doch auch dazu in unseren Räumlichkeiten eine passende Gelegenheit, und mancher junge Assessor und Doctor erinnert sich heute gewiß noch der goldhaarigen Lorelei, die ihn als Fuchs einpaukte.

„Ja, das war ein lustiges Leben," nahm Regina ihre Erzählung wieder auf, nachdem sie eine Weile schwermüthig in ihr Glas hinabgeschaut und dann mit krankhafter Hast den in demselben befindlichen Rest ausgetrunken hatte, „lustige Zeiten, zumal ich mir stets eine gewisse Unantastbarkeit bewahrte; denn nie wagte einer meiner Freunde, mich zu belästigen, obwohl kein Einziger dort aus- und einging, der mir nicht hundert Mal seine Liebe zugeschworen hätte. Nur einen jungen Mann lernte ich kennen, welchen ich anfänglich unbewußt bevorzugte und dessen Erklärung, daß er nicht von mir lassen könne, ich nicht spöttelnd zurückwies.

„**Wir liebten uns so treulich**
In alle Ewigkeit —"

sang sie leise vor sich hin, und in das Glas, welches

Humber wieder gefüllt hatte, rollte aus ihren träumerisch gesenkten Augen eine Thräne hinab. Sie schien deren Lauf mit Bedacht gelenkt zu haben. Eine zweite Thräne fiel neben das Glas auf den Tisch.

„Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus —“

verfiel sie in eine andere Tonart. Dann lachte sie herbe, und den Zeigefinger auf den Tropfen stellend, zeichnete sie mit demselben ein Herz auf die Tischplatte. Wiederum das unterdrückte seltsame Lachen. Darauf fuhr sie mit der Hand, dasselbe vernichtend, über das Herz, und kein Waldsänger hätte mit sorgloserem Ausdruck sein Frühlingslied zwischen lichtgrünen Blättern hindurch in die Welt hinaussenden können, als sie weiter erzählte: „Ja, wir liebten uns so treulich, obwohl ich mir sagte, daß an eine schließliche Verheirathung des Schänkmädchens mit dem zu den kühnsten Hoffnungen berechtigten jungen Manne nicht zu denken sei. Und was kümmerte das mich damals? Ich war glücklich, wenn ich ihn sah, wenn ich in unbewachten Augenblicken fast erstickte unter seiner Küsse Gluth, und was über diese Grenze hinauslag — wer hätte danach fragen, Wermuth in den Freudenbecher des Lebens träufeln mögen!

„So ging ein Semester hin und noch eins, als — er — warum soll ich seinen Namen nennen? — von dannen zog. Unter heißen Schwüren ewiger Liebe und Treue trennten wir uns voneinander. Einige Briefe erhielt ich wohl noch, ohne daß es mir vergönnt

gewesen wäre, sie zu beantworten; dann hörte ich nie wieder von ihm, wenigstens nichts Zuverlässiges. Einig behaupteten, er sei im Duell gefallen; Andere, er habe die Tonsur genommen; und ich? Nun, ich hatte keine Berechtigung, Nachforschungen nach ihm anzustellen. Ich mußte zufrieden sein mit den glücklichen Stunden, welche ich ihm verdankte, zufrieden, daß ich auf der schlüpfrigen Bahn, auf welche ich von einem wetterwendischen Geschick gestoßen worden, Jemand gefunden hatte, unter dessen Schutz ich mir Erfahrungen sammelte, welche mich vor späterem Dahinsinken bewahrten. Wo er auch weilen mag, ob in der Erde, ob in glänzenden Kreisen: ich zürne ihm nicht — nein, dazu liebte ich ihn zu sehr. Wohl aber wünsche ich ihm im ersten Falle einen milden Richter, im anderen reichen Segen auf jedem Felde.

„Auf dein Wohl, mein Liebchen mit braunem Haar —“

sang sie gedämpft und feuchten Auges, indem sie mit ihrem Glase so heftig gegen das Humbers stieß, daß es zersprang und der Inhalt sich über den Tisch ergoß.

„Sie erschrak und entfärbte sich leicht.

„Verzeihung für mein Ungestüm, bat sie leise.

„Ein anderes Glas,“ wandte Humber sich dem herbeieilenden Kellner zu, „es zerbrach in meiner Hand.“

Der Kellner säuberte den Tisch, stellte ein neues Glas hin und entfernte sich.

„Träfe uns im Leben kein schwereres Mißgeschick!“ kehrte Humber sich Regina aufmunternd zu.

„Glück und Glas," fiel diese beschämt ein. Sie schüttelte sich leicht, wie um alle schwermüthigen Betrachtungen von sich abzuwehren, dann wieder lachend: „Es giebt Erinnerungen, welche den Gräbern gleichen. Man tritt vor sie hin, um sich zu martern — fort, fort damit!

„Jahre entflohen. Es wäre vielleicht meine Pflicht gewesen, endlich nach einer anderen Brodstelle mich umzuthun; allein ich hatte mich allmählich so gänzlich in die von mir innegehaltene eingelebt, daß schon der bloße Gedanke an einen Wechsel mich verdroß — möglich, daß etwas Pietät mich an die Stätte meines zerstobenen Liebesfrühlings fesselte. Nach wie vor bediente ich die jungen Musensöhne; ich scherzte mit ihnen, sang mit ihnen und trank ihnen Schmollis und Fiducit zu. Die Regina academica war und blieb ich, nur mit dem Unterschiede, daß ich selbst alterte, während meine muthwilligen Freunde jung blieben. Wo ein bemoostes Haupt ans ihrer Mitte schied, da traten Füchse wieder ein, mit sich bringend neue Lust, neuen Scherz.

„Ja, ich alterte," fuhr Regina fort. „So lange meine Freunde mir an Jahren überlegen, kostete es mich keine Mühe, meiner herkömmlichen Rolle treu zu bleiben. Als ich ihnen aber in Alter wie Erfahrungen vorauseilte, da erschienen sie mir wie Kinder, deren Beaufsichtigung mir gewissermaßen zufiel. Etwas unendlich Trauriges lag für mich darin, den steten Wechsel in meiner Umgebung zu beobachten und dabei selbst zu dem ewigen Einerlei verdammt zu sein, gleichsam

handwerksmäßig die von überschwänglichen Hoffnungen getragene Jugendheiterkeit zu schüren. Ja, schwerer und schwerer wurde es mir, auf die launigen Einfälle meiner jungen Freunde einzugehen, denn es kam mir nicht vom Herzen. Dadurch aber verlor ich meine Anziehungskraft, und das nächste war, daß der Wirth mich durch eine jüngere Kraft bei den Studenten ersetzte — mich dagegen zum Aufwarten der Philister degradirte. Obwohl ich mit meinen fünfundzwanzig Jahren über solche Kindereien längst hätte hinaus sein sollen, fühlte ich durch dieses Verfahren mich doch in einem Grade verletzt, daß ich das Haus verließ, um mir anderweitig mein Brod zu erwerben. Mancherlei versuchte ich, ohne daß ich an irgend etwas Gefallen gefunden hätte. Ueberall waren die mir von der Natur verliehenen jämmerlichen, weil dem Verwittern ausgesetzten äußeren Reize mein erbittertster Feind. Bald war ich hier, bald dort, vielfach brodlos und in einer elenden Schlafstelle, bis mir endlich einfiel, mein Glück bei Scharf und Compagnie zu versuchen. Und die höchste Zeit war's, das soll Gott wissen —" sie lachte rauh, griff nach ihrem Glase und hob es mit einer neckischen Bewegung empor.

„Sie kennen mich jetzt," sprach sie in ihrer gewohnten sorglosen Weise, „was Sie heute von mir sehen, ist nur noch eine Ruine der einst Witz sprudelnden Regina, welche den Burschen aller Farben, und leider zum Nachtheil des Collegienbesuches, die Köpfe verrückte. Freilich, ganz bin ich mit meinen sechsundzwanzig Jahren noch nicht verblüht — das sagen mir oft genug

die Blicke der mir Begegnenden — allein ich wiederhole, es ist die höchste Zeit, an die Zukunft zu denken. Und nun noch ein Wort pro domo, wie meine jungen Freunde zu sagen pflegten. Glauben Sie nicht, daß ich für gewöhnlich das Herz auf der Zunge trage. In meiner Natur mag's liegen, die Leute renommistisch anzuschauen und freier, als vielleicht nothwendig, und als ich in Ihren Zügen die Neigung entdeckte, mich anzureden, da war ich wohl berechtigt, Ihnen auf halbem Wege entgegenzukommen. Hätte ich in Ihrem Wesen die leiseste spöttische Regung oder nach Böseres bemerkt, so wäre ich mit einer zugespitzten Phrase meines Weges gezogen; verlassen Sie sich darauf. Statt dessen verdanke ich Ihnen einen Becher feurigen Rebenblutes und etwas dazu, und Beides gereicht mit zarter Rücksicht — pah! Früher hatte ich Alles im Ueberfluß — doch ich seh's Ihnen an: in Ihrer Brust lebt Mitleid für die heruntergekommene Abenteurerin; aber ich will nicht bemitleidet sein, so lange ich mir noch selbst zu helfen vermag. Und helfen kann ich mir, das erfuhr ich bei Schark und Compagnie. Und ist das Schicksal wider mich, o, ich wäre nicht die erste Spätsommerblume, die selbstmörderisch dem Sturm ihren vollen Blüthenkelch entgegenstreckte, um, anstatt sich zu biegen, im ersten Anprall geknickt zu werden! Doch möge mein Glück noch einmal blühen; möge ich auf einen Weg gestellt werden, auf welchem bessere Tage mir winken, und damit dieses geschehe, dessen ich bisher nie unwürdig geworden — Herr Marcus Aurelius, lassen

Sie mich noch einmal den lustigen Klang der Gläser hören: Auf eine glückliche Zukunft!“

„Eine glückliche Zukunft!“ wiederholte Humber mit aufrichtiger, herzlicher Theilnahme, und sein Glas traf das ihm entgegengehaltene, „mögen die Hoffnungen, welche Sie aus Ihrem Verkehr mit Scharf und Compagnie schöpften, sich verwirklichen, ein freundliches Loos Ihr Theil sein nach den trüben Tagen.“

Sie tranken ihre Gläser leer.

Als Humber entdeckte, daß nur noch ein kleiner Rest in der Flasche, wollte er eine zweite bestellen, doch Regina wehrte ihm.

„Theilen wir die paar Tropfen,“ sprach sie ruhig; „es gab Zeiten, in welchen ein Glas mehr oder weniger mir keine Gewissensbisse verursachte, allein die liegen weit hinter mir. Meine jetzige Aufgabe muß sein, auf meinen neuen Beruf mich vorzubereiten.“

„Welcher Art ist derselbe?“ fragte Humber, und gespannt blickte er in die strahlenden blauen Augen.

Gegen einen lauten Ausbruch ihrer Heiterkeit ankämpfend, antwortete Regina: „Was aus einem Schänkmädchen werden kann! Doch Scharf ist ein erfahrener Rechenmeister. Meint er, daß die Sache geht, so bin ich dessen zufrieden. An meinem guten Willen soll's nicht fehlen, den von mir gehegten Erwartungen zu entsprechen. O, Sie errathen es nicht; fast klingt es wie Hohn: ein ausgeprägtes Talent zu einer Erzieherin oder Gouvernante soll in mir schlummern!“ und wiederum lachte sie herzlich.

Humber erschrak, ohne eigentlich einen Grund dafür zu wissen. „Erzieherin? Gouvernante?" fragte er erstaunt.

„Ich wiederhole: es klingt wie Spott," bestätigte Regina, „doch ich will ausführlicher sein; vielleicht trägt das dazu bei, Sie über das aufzuklären, was Sie zu wissen wünschen."

„Sechs Wochen mögen es her sein, als ich meinen Namen von Schark und Compagnie in die Listen eintragen ließ und ihm zugleich meine Photographie einhändigte. Dieselbe stammte zwar aus meiner Glanzperiode, wich indessen nicht sonderlich von dem Orginal ab. Nach sechs Wochen sollte ich wiederkommen, hieß es damals, und als ich heute meine Aufwartung mache, wünscht Schark und Compagnie mir Glück zu einer vorzüglichen Anstellung. Man hätte sich von New-York aus an ihn gewendet, um durch seine Vermittelung eine gebildete Deutsche als Conversationslehrerin in ihrer Muttersprache zu gewinnen. Kenntniß der englischen Sprache ist nicht Bedingung, doch weiß ich aus meinen Schuljahren noch genug, um mich durchzuschlagen, und das Weitere bewirkt Uebung. Bei der unerwarteten Kunde einer so günstigen Wandlung in meinen Aussichten empfand ich zunächst helle Freude, dann aber einen leisen Schrecken. Wußte ich doch nicht, wie es mir gelingen sollte, mit meinen Mitteln, die gleich plus minus, eine Fahrt über den Ocean anzutreten. Auch meiner Garderobe fehlte viel, um mit der Würde einer Lehrerin auftreten zu können. Doch für jedes wußte Schark und Compagnie Rath. Ich solle mich

nur schleunigst reisefertig machen, meinte er — für mich kein Kunststück, indem ich gewissermaßen nur meinen Hut aufzusetzen brauche — und das Uebrige sei seine Sorge. Mein Gehalt beträgt vierhundert Dollars jährlich, und beginnt mit dem heutigen Tage, an welchem ich den vorgelegten Contract unterzeichnete. Ein Duplicat erhalte ich bei meiner Abreise, so daß auch ich im Besitz einer Sicherheit. Nun, bei mir bedarf's keiner Bürgschaft, denn derjenige auf dessen Kosten ich die Reise zurücklege, wird sich wohl an meine Person zu halten wissen. Denn nicht genug, daß Scharf meine Reisekosten nach Liverpool bestreitet und dort ein Agent die Weiterbeförderung nach New-York übernimmt — Geld scheint man mir nicht anvertrauen zu wollen — ist der liverpooler Agent auch ermächtigt, mich wenigstens einigermaßen mit einer entsprechenden Garderobe auszurüsten. Ich gerathe dadurch wohl in Schulden, doch was bedeuten huntertundfünfzig Dollars gegenüber einem fast dreifach so hohen Jahresgehalt? Genug, ich habe alle Ursache, zufrieden zu sein. Selbst die Verpflichtung, vor Ablauf eines Jahres meine Stelle nicht zu verlassen, gereicht mir selbst mehr zum Vortheil, als meiner Brodherrin."

„Brodherrin?" fragte Humber befremdet, der so lange nachdenklich vor sich auf den Tisch geschaut hatte.

„Mrs. Softly," antwortete Regina sorglos, „Wittwe und Vorsteherin eines Instituts für junge Damen."

Humber entsann sich, daß in dem Briefe Antonia's an Scharf ebenfalls eine Karte, ohne Zweifel eine

Photographie, enthalten gewesen. Eine Ahnung stieg in ihm auf, daß mit ihr ein ähnliches Uebereinkommen getroffen worden.

„Meine Aussichten finden nicht ihren Beifall?“ fragte Regina nach einer längeren Pause.

Humber sah empor, wie aus einem Traume aufgestört. Zögernd antwortete er: „Ich mag einer Täuschung unterworfen sein, allein die Art, auf welche die Vermittelung Statt fand, erscheint mir mindestens ungewöhnlich, sogar beunruhigend.“

„Was schadet's, wenn mir dadurch die Wege zu einem geregelten Leben angebahnt werden?“

„Sie sind überzeugt, daß solches geschieht?“

In Regina's Antlitz gelangten Zweifel zum Ausdruck.

„So fest, wie es auf Grund bindender Contracte möglich,“ entgegnete sie ernst.

„Hörten Sie je von Leuten, welche ein Gewerbe daraus machen, junge Mädchen nach überseeischen Ländern zu verkaufen?“

„Und Scharf halten Sie für einen solchen Ehrenmann?“ fragte Regina lebhaft.

„Ich äußerte nur, daß in seinem Verfahren Manches mich befremdet. Zur Anklage fehlen mir die Beweise. Mein Wunsch, daß Ihre besten Hoffnungen sich erfüllen mögen, wird durch den Argwohn nicht beeinträchtigt.“

Regina sann eine Weile nach.

„Einzelnes mag verdächtig erscheinen,“ bemerkte sie darauf überlegend, „allein in meiner augenblicklichen

Lage darf ich dadurch nicht zurückgeschreckt werden. Erstens gehe ich nicht von dannen ohne deu Contract, und außerdem — nun, ich bin alt und gewitzt genug, um auf den ersten Blick zu errathen, ob man die versteckte Absicht hegt, mich zum Spielball fremder Launen, zur Sclavin zu machen. Auch drüben wird es Rechtsschutz geben, und die hundertundfünfzig Dollars, für welche ich haftbar, sind keine Fessel, durch welche ich zu halten wäre. Verfährt man unredlich, so betrachte ich den Contract als gelöst, und ich habe das Vergnügen, kostenfrei nach Amerika, dem Lande goldener Freiheit, geladener Revolver, frommer Beschaulichkeit und edler Lynchjustiz hinüber geschafft zu sein."

„Sie sind fest entschlossen, die Stelle anzunehmen?"

„Ich entdecke keinen Grund, zurückzutreten. Im Gegentheil; Ihre Bedenken verleihen der Sache einen gewissen abenteuerlichen Reiz. Doch eine Gegenfrage: Was veranlaßt Sie, mir, einer Fremden, eine derartige Theilnahme zu beweisen? Ich bin nicht eitel genug, vorauszusetzen, meine ziemlich ramponirte Erscheinung habe einen tieferen Eindruck auf Sie ausgeübt. Nein —" und sorglos lachte sie — „andere Gründe, welche mir anzuvertrauen Ihnen widerstrebt."

„Zunächst wünschte ich Aufschluß über den Charakter und die Geschäftsthätigkeit Scharks zu erlangen," gab Humber bereitwillig zu.

„Meine Mittheilungen haben Sie befriedigt?"

„Sie erlauben mir wenigstens, Schlüsse zu ziehen, welche sich mehr oder minder der Wahrheit nähern."

„Theilnahme für eine Andere ist die Triebfeder Ihres Thuns?"

„Sie haben es errathen."

„Wenn Sie dem Agenten mißtrauen, was hindert Sie, Ihrem Schützling den Verkehr mit ihm zu wehren?"

„Es ist zu spät. Beruhen meine Befürchtungen nicht auf einer Täuschung, so befindet sie sich zur Zeit schon drüben, mindestens seit Wochen unterwegs. Thatsache ist, daß sie vor einigen Wochen spurlos verschwand."

„Sie hegen den Verdacht, daß Schark um ihren Verbleib weiß?"

„Einen Verdacht, welchen ich nicht zu besiegen vermag."

„Warum gehen Sie nicht zu Schark selber?"

„Würde er, im Falle mein Verdacht begründet, mir Auskunft ertheilen?"

„Schwerlich," antwortete Regina, und die Stirn runzelnd, biß sie auf ihre Unterlippe. Dann nach einer Pause: „Wozu sollen meine Offenbarungen dienen?"

„Um Ihre Lage mit der jener Person zu vergleichen, und indem ich das thue, steigert mein Argwohn sich fast bis zur Ueberzeugung."

„So würde ich möglichenfalls mit ihr zusammentreffen?"

Humber fuhr empor. Diese Möglichkeit ins Auge fassend, wußte er nicht, ob die in Aussicht stehende Gemeinschaft Antonia's mit der vor ihm sitzenden Abenteurerin ihn mit Bedauern oder mit Freude erfüllen sollte.

„Urtheilen Sie selber," hob er an, „und ich habe

keinen Grund, Ihnen mein Vertrauen vorzuenthalten. Jene junge Dame ist Engländerin, Waise und im Alter von neunzehn bis zwanzig Jahren. Schwerwiegende Ursachen, und zwar die allerehrenwerthesten, zwangen sie, ihre Stellung als Lehrerin aufzugeben und, anstatt sich an wohlwollende Freunde zu wenden, ihre Zuflucht zu Scharf zu nehmen. Nun entscheiden Sie selber: ist die Möglichkeit — nein — die Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen, daß Miß Antonia King — so heißt die junge Dame — an dieselbe Quelle gewiesen wurde, auf welche Sie Ihre Hoffnung bauen?“

„Wenn hinterlistige Zwecke walten, nicht,“ versetzte Regina sinnend; „aber es lohnte sich immerhin, bei Scharf Nachforschungen anzustellen.“

„Sicher wird das geschehen, allein ich muß auf alle Fälle vorbereitet sein,“ entgegnete Humber; „sollten meine schwärzesten Befürchtungen stch bewahrheiten, so ist nicht unmöglich, daß Sie wirklich mit Antonia King zusammentreffen. Dann aber rechne ich auf Ihre Güte, auf Ihr warmes Herz. Sie werden sie trösten und ermuthigen, zugleich ihr betheuern, daß ich nicht ruhen, nicht rasten, kein Opfer scheuen würde, sie wiederzusehen und mich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. Voraussichtlich werde ich nach sechs bis acht Wochen, vielleicht früher, ebenfalls in New-York eintreffen; jedenfalls nach Ihnen. Auf dieser Karte steht mein voller Name und der meines Großvaters, des Chefs unseres Hauses. Uebergeben sie dieselbe Miß Antonia mit der dringenden Bitte, mir unter der Adresse New-York,

poste restante, einige Worte der Beruhigung zukommen zu lassen. Meine Aufgabe soll es dagegen sein, gleich nach meiner Ankunft Mrs. Softly aufzusuchen und mich nach den näheren Verhältnissen zu erkundigen, unter welchen Sie, vielleicht auch Miß King, daselbst aufgenommen wurden. Wie Sie aber heute mir Ihren Beistand zusagen, so sollen Sie nicht vergeblich sich an mich wenden, wenn ich in irgend einer Weise zur Erleichterung Ihrer Lage, gleichviel welcher Art sie sei, beitragen kann."

„Ein großmüthiges Anerbieten," sprach Regina vor sich hin, und die letzte Spur ihrer sorglosen Heiterkeit schien plötzlich untergegangen zu sein, „ein Anerbieten, wie ich bisher nie eins vernahm. Ich dagegen müßte ja schlechter sein, als die Leute mich ungerechtfertigter Weise halten, stellte ich zu solchen Zwecken mich nicht gern zu Ihrer Verfügung. Ja, ich will thun, was in meinen Kräften steht, obwohl — ich kann es nicht verschweigen — sich nur schwache Hoffnungen an unsere, fast allein auf Muthmaßungen begründete Pläne knüpfen. Welche Beziehungen zwischen Ihnen und Miß Antonia King walten, ich ahne es nicht, noch weniger verlange ich, zu erfahren, was Ihren Mittheilungen den Ausdruck von Seelenangst verleiht; aber müßte ich es mit meinem Leben erkaufen: in Ihrem Sinne will ich getreulich handeln, wenn die Gelegenheit an mich herantreten sollte."

Frei blickte sie in Humbers Augen. Ihr Antlitz wurde verjüngt, verschönt durch das Gepräge weibli-

cher Milde. In ihrem Lächeln offenbarte sich ungeheuchelte Wehmuth, als Humber ihr über den Tisch hin die Hand reichte.

„So wären wir fertig," sprach sie zögernd, als hätte ihre Seele noch ein Anliegen beschwert. Dann erhob sie sich, doch mit einer hastigen Bewegung sank sie auf ihren Stuhl zurück. Zugleich bedeckte tiefe Gluth, sie wunderbar schmückend, ihr Antlitz; Verwirrung sprach aus ihren Augen.

„Eine Gegenbitte habe ich an Sie," verließ es mit sichtbarem Widerstreben ihre Lippen, „nicht für mich — wenigstens nicht unmittelbar —"

„Vertrauen Sie mir," ermuthigte Humber, als Regina stockte, „oder sollte ein Freundschaftsdienst nicht des andern werth sein?"

„Gerade deshalb kann ich es nicht aussprechen," fuhr Regina, seinen Blicken ausweichend, fort, „hätten Sie meine Vermittelung nicht bereits angerufen, es würde mir leichter geworden sein — aber einen Gegendienst — nein, meine Stellung ist keine solche, daß ich auf blinden Glauben zählen dürfte, wendeten Sie großmüthig denselben mir zu — nein, nimmermehr würde ich darauf eingehen. Ueberzeugen Sie sich dagegen durch Augenschein — nun, dann wird Ihr Edelmuth Ihnen sagen, um was es sich handelt. Herr Humber," und indem sie seine Hand ergriff und ihn fest anschaute, drohte das heftig wallende Blut ihre Wangen zu sprengen, „nachtheilig denken Sie nicht von mir, ich weiß es; Sie werden nicht ungünstig deuten,

wenn ich meine Bitte darauf beschränke — und schwer genug wird es mir, sie auszusprechen — daß Sie in noch eine, in eine letzte Zusammenkunft willigen — nicht hier, nein, nicht hier," fügte sie hastig hinzu, als sie in Humbers Zügen eine Gewährung zu entdecken glaubte, „nicht beim Wein oder beim sorglosen Mahl, sondern auf einer Stätte, auf welcher Ihr Herz sich zusammenschnürt vor Weh beim Anblick fremder Noth —"

„Nicht weiter, liebe Regina," suchte Humber deren heftiger Erregung ein Ziel zu setzen, „bestimmen Sie Ort und Zeit, und Sie sollen nicht vergebens auf mich warten."

„Gott sei Dank, es ist herunter von meiner Seele," sprach Regina tief aufseufzend. Indem sie vor sich niederschaute, gewann ihr Antlitz seinen früheren Ausdruck zurück; nur etwas bleicher wurde es nach der heftigen Erregung.

Plötzlich sah sie wieder empor.

„Sie sind fremd hier," begann sie, „wir haben also keine große Auswahl bei der Verabredung über einen Zusammenkunftsort. Wollen Sie heute Abend um acht Uhr vor diesem Hause vorübergehen, so werde ich Sie erwarten."

„So sei es, mit dem Schlage Acht stehe ich draußen vor der Thür," versprach Humber bereitwillig.

„Um mir zu folgen?"

„Um Ihnen zu folgen, wohin es sei."

„Dann habe ich nichts mehr hinzuzufügen. Ich

setze voraus, Sie nennen bei Scharf nicht meinen Namen; die mir eröffneten Aussichten möchten noch im letzten Augenblick zerschellen."

„Bauen Sie auf meine Vorsicht," beruhigte Humber. Er rief den Kellner, berichtigte die kleine Zeche, dann traten sie auf den Hausflur hinaus. Dort schieden sie von einander. Entgegengesetzte Richtungen einschlagend, verließen sie das Haus.

Wäre Regina einem alten Bekannten begegnet, er würde sie kaum wiedererkannt haben, so langsam schritt sie einher, so nachdenklich blickte sie vor sich nieder. Nicht die Aussicht auf ein mehr, als kärgliches Mahl, nicht der Gedanke an die kalte, düstere Schlafstelle, welche sie erwartete, war es, was plötzlich diese Wandlung bewirkte. Aber in ihren eigenen Augen hatte sie einen höheren Werth gewonnen, seitdem eine höhere Aufgabe, wenn auch erst in undeutlicher Ferne, vor sie hingestellt worden war. —

Zu derselben Zeit durchlas Scharf und Compagnie noch einmal zwei Briefe, welche er nach Schluß der Geschäftsstunden geschrieben hatte. Der nach Liverpool bestimmte enthielt nur einige kurze geschäftliche Mittheilungen. Der andere war an Mrs. Failure in New-York adressirt und lautete:

„Mit nächster Gelegenheit erhaltet Ihr die große Blondine, deren Portrait in Euren Händen. Sie ist eine imposante Erscheinung. Obwohl heruntergekommen und schäbig, besitzt sie Charakter und vor allen Dingen Manieren. Nebenbei ein wunderliches Stück-

chen Waare. Um mit ihr fertig zu werden, muß man sie zuvor studiren. Scheinbar ihren Launen nachgebend, gewinnt man sie leicht für Alles. Ein Herz für zärtlichere Neigungen besitzt sie nicht mehr; außerdem ist sie verhältnißmäßig tief verschuldet. Ich glaube, zu der Acquisition gratuliren zu dürfen. Nähere Nachrichten empfangt Ihr von Liverpool aus, eben so die Rechnung über Auslagen und Provision. Ich bin u. s. w."

Einunddreißigstes Capitel.

Eine alte Bekanntschaft.

Die Stadt hatte sich in ihr nächtliches Gewand gehüllt. Die Laternen brannten. An den Wänden der Häuser, auf dem mit flüssigem Schlamm bedeckten Pflaster wie auf den feuchten Bürgersteigen tanzten und wechselten in den unsinnigsten Größenverhältnissen die Schatten von Fußgängern, Wagen und Gäulen. Die Thurmuhren summten noch, den Beginn der neunten Abendstunde verkündend, als Wilhelm Humber langsam an dem bekannten Weinhause vorüberschritt. Mit derselben Pünktlichkeit gesellte aus entgegengesetzter Richtung Regina sich zu ihm. Die Begrüßung war eine kurze. Regina kehrte sich auf dem Absatz um, und neben Humber hintretend, wehrte sie ihm, stehen zu bleiben.

„Sie müssen sich meine nahe Nachbarschaft gefallen lassen," sprach sie spöttisch, jedoch nicht so laut,

um die Aufmerksamkeit anderer Fußgänger zu erregen; „bei Abend mag ich noch immer für etwas Besseres gelten, und in guter Gesellschaft ist man in diesem Gomorrha weniger Belästigungen ausgesetzt.“

„Wir verfolgen ein gemeinschaftliches Ziel,“ antwortete Humber freundlich und noch unter dem Einfluß der am Morgen empfangenen Eindrücke, „weshalb sollten wir uns getrennt von einander halten?“

„Sie verstehen es, mit jedem neuen Worte die Menschen sich mehr zu verpflichten,“ versetzte Regina in demselben sorglosen Tone, „Sie sind großmüthig — doch lassen wir das. Niemand weiß besser, was wir werth sind, als wir selber. Sie waren bei Scharf und Compagnie?“

„Heute Nachmittag.“

„Und der Erfolg?“

„Gar keiner; also der allerungünstigste.“

„Er empfing Sie unfreundlich?“

„Im Gegentheil; mit dem Anstande eines gebildeten Mannes. Auch änderte er sein Benehmen nicht während der ganzen Zeit unseres Zusammenseins. Als ich ihm den Namen Antonia King nannte, entsann er sich nicht, denselben jemals gehört zu haben. Allein gewissenhaft in allen Dingen — wie zu sein er vorgab — holte er seine Bücher und Listen herbei. Aufmerksam ging er die seit den letzten vier Monaten eingetragenen Namen durch, ohne eine Antonia King zu finden. Eine Namensänderung vermuthend, beschrieb ich ihm die junge Dame so genau, daß selbst nach

einer Photographie eine Verwechslung kaum möglich gewesen wäre, und Alles vergeblich. Seine Betheurungen trugen den Stempel unerschütterlicher Aufrichtigkeit, und doch weiß ich, daß die verschwundene junge Dame mindestens in brieflichem Verkehr mit ihm gestanden hat. Was soll ich davon denken? Und weiter: Ich benutzte die mir gestattete Einsicht in die Listen, auch nach Ihrem Namen zu forschen, und ich fand ihn nicht."

„Was leiten Sie daraus ab?" fragte Regina lebhaft.

„Einfach die Bestätigung meines Argwohns. Wie bei Miß King, hat er auch bei Ihnen geheime Gründe, Ihre ferneren Spuren zu vernichten. Ich zittere bei dem Gedanken, daß Sie Beide Opfer eines verbrecherischen Menschenhändlers geworden."

„Ich nicht," erklärte Regina selbstbewußt, „im Gegentheil, es sollte mir eine besondere Genugthuung gewähren, ein hinterlistig gesponnenes Gewebe zu zerreißen. Freilich, der jungen Dame, deren Sie erwähnen, stehen nicht Erfahrungen und Mittel zu Gebote, wie mir. O, man muß die Menschen kennen gelernt haben! -- doch Sie haben mein Versprechen. Führt mich der Zufall mit Fräulein King zusammen — und an mir soll's nicht liegen, wenn es nicht geschieht — so will ich über sie wachen, wie über eine Schwester — nein," und ihre sonst so wohlklingende Stimme schien plötzlich heiser geworden zu sein, „zur Schwesterschaft ist der Unterschied — ich meine im Alter — pah! was

suche ich nach Ausdrücken? Ich will über sie wachen wie eine Mutter — wie eine Wölfin über ihre Jungen, Wie ist der Abend so feucht und schauerlich!"

„So reichen Sie mir den Arm, wenn ich bitten darf.

Regina folgte der Aufforderung, zog aber sogleich ihre Hand wieder zurück.

„Nein," sprach sie fast rauh, „ich bin gewohnt, allein zu gehen."

Humber begriff ihre Stimmung und ihre Beweggründe.

„Ich glaubte zu dem Anerbieten berechtigt zu sein," entschuldigte er sich, „ist es doch ein gemeinsames Werk, zu welchem wir uns einigten."

Regina antwortete nicht. Eine kurze Strecke bewegte sie sich noch, wie nicht zu ihm gehörend, neben ihm einher. Dann trat sie plötzlich näher, ihre Hand leicht auf seinen Arm legend.

„Sie haben Recht," bemerkte sie gedämpft, „auch ist meine Gesellschaft keine Schande, ich sage es mit Stolz. Eine Freundlichkeit, welche nicht als Almosen hingeworfen wird — sie anzunehmen brauche ich keine Scheu zu hegen."

Sie brach ab. Auch Humber war still geworden. Schweigend verfolgten sie ihren Weg, welcher sie in eine lebhaftere Gegend führte. Große, schöne Häuser mit reich ausgestatteten Läden und Schaufenstern zogen sich zu beiden Seiten hin. Mit dem Schein der Straßenlaternen vereinigte sich die durch große Spiegelscheiben

fallende Helligkeit. Wagen rasselten auf dem Pflaster, Fußgänger drängten sich auf den Bürgersteigen. Es war ein lebhaftes, lustiges Treiben.

Plötzlich zog Regina ihren Begleiter in ein schmales, düsteres Sackgäßchen hinein. Dasselbe hatte offenbar nur den Zweck, den gewaltigen Eckhäusern mehr Licht zu verschaffen, zugleich eine wenig störende Verbindung zwischen den Hintergebäuden und der Straße herzustellen. Bis beinah ans Ende des Gäßchens, wo auf eine kurze Strecke hohe Mauern dessen Einfassung bildeten, zog Regina Humber mit sich fort. Dort blieb sie vor einer im Schatten kaum bemerkbaren Thür stehen.

„Von der Hauptstraße aus gesehen, traut man den stolzen Gebäuden am wenigsten das zu, was hier hinten verborgen liegt,“ wendete sie sich Humber zu, ihre Stimme nur wenig über den Flüsterton erhebend; „vorn Glanz und Reichthum, hinten Jammer und Elend. Und warum nicht? Die Räume, welche wir betreten und wo eine Anzahl Familien eng zusammengedrängt um ihren Lebensunterhalt kämpfen, tragen eine verhältnißmäßig weit höhere Miethe, als die luftigen Salons da vorn. Und doch müssen solche Familien froh sein, in dieser Gegend überhaupt ein Unterkommen zu finden. Ferner die tyrannische Hausordnung. Ein neu geborenes Kind ist oft Ursache einer Kündigung; kindliche Spiele und kindliches Lachen gelten als Verbrechen. Heimlich, um die glänzende Nachbarschaft nicht zu verunzieren, schleicht der Arbeiter durch dieses Gäßchen an

sein Tagewerk und des Abends wieder zurück zu den Seinen. Sie wissen jetzt, wohin ich Sie führe. Folgen Sie mir und wundern Sie sich über nichts."

So sprechend, öffnete Regina die Thür, und gleich darauf befanden sie sich auf einem schmalen, feuchten Hofe, welcher von dem Hofe des Vorderhauses durch eine hohe Mauer geschieden wurde. Man schien mit Ueberlegung jeden Sonnenstrahl ausgeschlossen zu haben. Der Grenzmauer gegenüber erhob sich ein zweistöckiges Gebäude, dessen Ausdehnung an den kleinen, matt erhellten Fenstern erkennbar. Regina bog auf den ihr zunächstliegenden Giebel zu. An zwei kleinen, mit rothen Gardinen verhangenen Fenstern vorüberschreitend, blieb sie plötzlich lauschend stehen.

„Es ist Besuch da," sprach sie leidenschaftlich, „o, diese Stimme, ich kenne sie! Nicht einmal in diesem hochbezahlten Winkel gönnt man uns Ruhe. Aber kommen Sie, kommen Sie; ich will wissen, was ihn hierher führte. Aber seien Sie vorsichtig; verrathen Sie nicht unsere Nähe; ich will Alles wissen," und Humbers Hand ergreifend, zog sie ihn durch eine offene Thür in einen schmalen Gang, dessen Ende sie nach wenigen Schritten erreichten. Dort blieben sie stehen. Die Wohnung, zu welcher dieser Gang den Flur bildete, stand offenbar nicht in Verbindung mit den übrigen Räumlichkeiten des Hauses, mochte ursprünglich wohl Stallung gewesen sein; denn aus keiner Richtung drang Geräusch, die Nähe anderer Menschen verrathend, herüber. Um so deutlicher schallte das Gespräch, welches hinter der

dünnen Thür in dem kleinen Wohnungsraum geführt wurde, auf den Flur heraus.

„Sehen Sie meine sechs Kinder," erklärte eine Frauenstimme ängstlich flehend, „wie sie sanft schlafen. Sie können unmöglich mich zwingen wollen, in einer Gegend mein Unterkommen zu suchen, in welcher ihre unschuldigen Gemüther durch den Umgang vergiftet würden. Und die Entfernung von der Fabrik! Welches Versäumniß, jedesmal mit den fertigen Tassen und Tellern durch die ganze Stadt zum Brennen zu laufen! Habe ich doch jetzt schon meine Noth, größere Gegenstände hinzuschaffen ohne die Malerei zu beschädigen. Nein, ich kann keine höhere Miethe zahlen — es ist unmöglich —"

„Sie beziehen von der Regina das Geld für die Schlafstelle," antwortete eine tiefe Männerstimme, welche Humber glaubte schon früher gehört zu haben, „schlagen Sie ihr noch einige Thaler zu —"

„Nimmermehr," fiel die Frau klagend ein, „den jämmerlichen Strohsack bezahlt sie ohnehin mehr als zu hoch, und weiß Gott, sie fände wohl ein anderweitiges Unterkommen, wenn ihr nicht an der stillen Abgeschiedenheit läge, vielleicht auch an meiner und der Kinder Gesellschaft. O, seien Sie barmherzig; ich muß ohnehin Tag und Nacht schaffen, und manches schreckliche Mal sehe ich mit brechendem Herzen die armen Kleinen hungrig zu Bette gehen. Bedenken Sie, auch ich habe bessere Tage kennen gelernt. Aber mein Mann ist jetzt todt, und ich bin auf meine eigenen

schwachen Kräfte allein angewiesen. Wie soll ichs beginnen, meinen Erwerb zu erhöhen? Muß ich mir doch oft genug Abzüge gefallen lassen, wenn eine Tasse mir unter den Händen zerbricht oder die Malerei nicht ganz den Beifall meines Arbeitgebers findet."

„Womit beschäftigt Ihre Hausgenossin sich?" fragte die tiefe Stimme spöttisch, „kann die nicht auf Arbeit gehen, anstatt sich von Ihnen ernähren zu lassen?"

Bei diesen Worten fühlte Humber, der Regina's Hand fortgesetzt hielt, daß sie heftig zitterte.

„Nicht die kleinste Gefälligkeit nimmt sie von mir an, ohne dafür zu zahlen," wendete die Frau erregter ein, „und mehr noch: ihr verdanke ich, daß ich in den letzten Monaten, als Krankheit mich ans Bett fesselte, im Stande war, die Miethe zu entrichten. Ihr Letztes, ihr Liebstes und Bestes trug ich für sie zum Pfandleiher, daß ich mich vor mir selber schämte, und doch konnte ich die Kinder nicht länger leiden sehen. Ihr schulde ich mehr, als eine dreifache Monatsmiethe beträgt, und bis jetzt mahnte sie mich durch keinen Blick, obwohl wir oft genug gemeinschaftlich unsern Hunger damit stillten, daß wir zusahen, wie den Kleinen das trockene Brod schmeckte."

Der Mann schien ein Weilchen nachzusinnen. Dann bemerkte er verdrossen: „Wo steckt sie jetzt? Unstreitig auf Wegen, auf welchen sie schließlich der Polizei in die Hände fällt?"

Regina's Finger krampften sich fester um Humbers

Hand. Dann ließ sie dieselbe los, wie um in das Gemach einzutreten, als die klagende Stimme der Frau wieder heraustönte.

„Nimmermehr," betheuerte sie mit dem Ausdruck heiliger Ueberzeugung, „nein, ein schmachvoller Verdacht ist's, welchen Sie gegen die Aermste aussprechen. Wäre sie kein ehrliches, kein grundehrliches, unbescholtenes Mädchen — mag sie immerhin ihre wunderliche Art an sich haben —, so möchte sie bei ihrer Schönheit wohl anders dastehen. Aber gerade das ist's, was ihr jede neue Brodstelle verleidet. Sie will arbeiten, aber nicht Jedermann gefallen —"

„Unsinn," fiel der Mann rauh ein, „weder ich noch mein Vater sind geneigt, Personen von zweideutigem Ruf in unserem Hause zu beherbergen. Sie muß fort von hier. Aber ich will Nachsicht üben; ich bin sogar bereit, Ihnen die Miethe um die Hälfte herabzusetzen, wenn durch Ihren Einfluß Regina sich dafür entscheidet, ohne weiteres Aufsehen zu erregen, sich von Ihnen zu trennen, das heißt zu ihrem eigenen Glück."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Nun, die Sache ist einfach. Ich beabsichtige, ihr eine freundliche Wohnung einzurichten; an nichts soll es ihr fehlen —"

„Das ist schmachvoll," fiel die Frau mit dem Ausdruck tiefer Entrüstung ein, „mir — ein solches Ansinnen zu stellen — ich soll meine Hand bieten —"

„An wen soll ich mich wenden, wenn die Person niemals zu Hause zu finden ist —" fiel ihr Gegner

lachend ein. Dann verstummte er. Die Thür war mit Heftigkeit geöffnet worden, und vor ihm stand Regina, bleichen Antlitzes und mit glühenden Blicken, jedoch äußerlich ruhig ihn vom Scheitel bis zu den Sohlen betrachtend.

„Herr Sammel“ hob sie an, und ihre Stimme erstickte fast unter dem Einfluß der wild wogenden Leidenschaften, „hier bin ich selber. Wiederholen Sie Ihren Vorschlag, damit ich sofort die entsprechende Antwort ertheile.“

Sammel, anfänglich verwirrt, gewann schnell seine Fassung zurück, eben so schnell verfiel er aber auch dem vollen Zauber von Regina's majestätischer Schönheit. Er verschlang sie förmlich mit den Blicken, und kühner, wilder funkelten seine Augen, indem er die Gewalt ermaß, welche, wie er meinte, die günstigere Lebensstellung ihm über sein Opfer eingeräumt hatte. Die bleiche Porzellanmalerin, welche, wie ihre schlafenden Kinder beschützend, vor deren Betten hingetreten war, beachtete er nicht weiter. Noch weniger fiel ihm ein, durch die offene Thür zu schauen, wo im Hintergrunde, matt beleuchtet durch die Stubenlampe, derjenige stand, welchen er als seinen größten Feind der Welt betrachtete. Humber dagegen, als er in dem überaus ärmlich eingerichteten Gemach den jungen Sammel erkannte, als er sah, wen die tiefe Verachtung traf, welche während der letzten Minuten in ihm wachgerufen worden, glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Er war so verwirrt, daß es den Anschein gewann, als hätte er bei der sich

vor ihm entwickelnden Scene nur ein stummer Zeuge bleiben wollen.

„Also meinen Vorschlag möchten Sie wissen, schöne Sünderin?" fand Sammel endlich Worte, und rohe Vertraulichkeit lag in seinem Wesen, „als ob Sie nicht Alles erlauscht hätten! Ei, wie Ihre Augen glühen! Aber gern wiederhole ich's: Sie müssen hinaus, und da ich Ihnen die Wahl zwischen Exmission und einer mit allem Luxus eingerichteten Wohnung —"

Er kam nicht weiter. Ein heftiger Schlag von Regina's Hand hatte ihn ins Gesicht getroffen, daß er taumelnd zurückprallte und, zum Entsetzen der bebenden Porzellanmalerin, drei oder vier Kinderköpfe über den hohen Betträndern auftauchten und verschlafen um sich blinzelten.

Einige Secunden herrschte lautlose Stille. Humber hatte sich immer noch nicht von der Stelle gerührt. Es regte sich in ihm sogar die Neigung, um nicht zu neuen Verdächtigungen Anlaß zu geben, sich ganz verborgen zu halten. Als aber Sammel, vor Wuth seiner Sinne nicht mehr mächtig, mit drohender Haltnng vor Regina hintrat, unbekümmert um die in lautes Weinen ausbrechenden Kinder, sie am Arm ergriff und mit dem Ruf: „Hinaus aus meinem Hause!" der Thür zuzudrängen suchte, hielt Humber nicht länger an sich. Mit zwei Schritten befand er sich an der Seite des Rasenden, und die Hand auf seine Schulter legend, sprach er mit ruhiger, würdevoller Haltung nur seinen Namen aus.

Wie von einem neuen Schlage getroffen, schwankte Sammel erbleichend zurück. „Muß ich Ihnen überall begegnen?“ entwand es sich keuchend und gleichsam unwillkürlich seiner Brust.

„Das war mein eigener Gedanke, sobald ich Sie erkannte,“ antwortete Humber kalt, während Regina sich zu den Kindern hinüberbegab und sie zu beschwichtigen suchte, „und wie es scheint, treffe ich jedes Mal gerade zur rechten Zeit ein, um Sie vor Handlungen zu bewahren, deren Sie später sich schämen würden.“

Sammel lachte boshaft auf.

„Nun, ein Schlag von schöner Hand entehrt nicht!“ rief er aus, „wohl aber ist jetzt der Beweis geliefert, daß ich die Einliegerin nicht falsch beurtheilte. Wie bei der empfindsamen Engländerin, scheint auch bei der Studentenhexe der Herr Humber mir zuvorgekommen zu sein. Aber eine Bitte, Herr Humber: Ihre freundschaftlichen Beziehungen zu der Person tadle ich nicht, dagegen halte ich für angemessen, daß Sie ihr ein anderes Unterkommen suchen. Denn auf meinem Grund und Boden bleibt sie nicht, und wäre ich gezwungen —“

„Sie wird nicht länger hier bleiben,“ schnitt Humber ihm das Wort mit ruhiger Würde ab, die sichtbar nicht ohne Wirkung auf ihn blieb, „auf Ihre doppelten Verdächtigungen habe ich keine Erwiderung. Wohl aber mache ich darauf aufmerksam, daß Sie auf einem Boden sich befinden, auf welchem Sie nur geduldet werden. Sie sehen, wie die Kinder sich ängstigen.

Beendigen Sie daher eine Scene, welche Ihnen am wenigsten zur Ehre gereicht."

„Mit anderen Worten: Sie heißen mich gehen?"

„Wenn Sie es so auslegen: Ja, und zwar hoffe ich, daß dieses das letzte Mal gewesen, daß unsere Wege sich kreuzten."

„Das hoffe ich nicht," versetzte Sammel, indem er sich der Thür zubewegte, offenbar befürchtend, daß das Jammern der Kinder noch mehr Zeugen herbeirufen würde, „nein, ich hoffe es nicht," und giftige Blicke schossen aus seinen Augen, „o, wir werden von einander hören; und bis dahin wünsche ich Ihnen viel Vergnügen mit der schönen Regina!"

Aus dem Zimmer tretend, schmetterte er die Thür hinter sich ins Schloß, und gleich darauf verhallten seine Schritte auf dem Hofe.

Die Kinder beruhigten sich nunmehr schnell. Sie wie ihre Mutter sahen mit ängstlicher Spannung zu Humber hinüber, der jetzt erst Zeit gewann, sich einen klaren Begriff von der Noth und dem Elend der auf einem engen, feuchten Raume zusammengedrängten Familie zu verschaffen.

„Dies ist der Herr, von welchem ich Ihnen erzählte," kehrte Regina sich der unglücklichen Mutter zu, „er wird mir den Abschied von Ihnen erleichtern — denn scheiden muß ich. Doch Sie sollen nicht verlassen sein — ich verspreche es Ihnen — wenigstens so lange nicht, wie ich selber noch ein Stückchen Brod zu brechen habe, und New-York ist ja nicht aus der Welt."

Sie trat dicht vor Humber hin, der sie mit sichtbarer Bewunderung betrachtete. Ihr Antlitz war erregt, aber bleich. Es spiegelte sich auf demselben die Mühe, welche es sie kostete, ruhig zu bleiben.

„Sie haben mehr erfahren, als ursprünglich in meiner Absicht lag,“ sprach sie gedämpft, „Sie haben fremdes Elend kennen gelernt, besser, als ich es zu schildern vermocht hätte. Sie haben sich überzeugt, daß man nur allein zu stehen braucht, um als Gemeingut, als verkäufliche Waare betrachtet zu werden. Nun, es ist vielleicht besser so. Für mich ist gesorgt, Sie wissen es; allein diese hier,“ und durch eine leichte Kopfbewegung deutete sie auf die Porzellanmalerin, „sie werden meinen Verlust am bittersten empfinden, obwohl ich weiter nichts thun konnte, als die Noth mit ihnen theilen. Alle sind gut gegen mich gewesen, und wenn ich nur auf zwei Monate eine Unterstützung für sie erwirken könnte, nachher wollte ich schon weiter sorgen —“

„Still, still,“ unterbrach Humber sie freundlich „ich habe Alles gehört und hoffe, Sie trauen mir nicht zu, daß ich von Ihnen mich beschämen lassen möchte. Wir haben ja ein gemeinsames Werk vor uns,“ fügte er mit einem bezeichnenden Blick in die großen blauen Augen hinzu. Dann zog er aus seiner Brieftasche zwanzig Thaler und eine Karte mit seiner und des alten Herons Adresse, und zu der erstaunten Frau hinüberschreitend, händigte er ihr Beides ein.

„Für die erste Noth wird es ausreichen —“ sprach er theilnahmvoll, und hätte er zehn Mal so viel in

der Hand gehabt, in der Stimmung, in welche er durch die jüngsten Ereignisse versetzt worden war, hätte er es freudig hingegeben —, „und sollte neues Mißgeschick an Sie herantreten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an diese Adresse —“

„Es wird nicht nöthig sein,“ entgegnete die Frau, nicht länger fähig ihre Thränen zurückzuhalten, „so lange ich gesund bleibe, bin ich im Stande, die Meinigen nothdürftig zu ernähren — mein Gott! Eine entsetzliche Last haben Sie von meiner Seele genommen. Sie ahnen nicht, was Regina für mich that. Ihre theuersten Andenken —“

„Nicht weiter,“ suchte Humber jedem Dank auszuweichen, „ich weiß, welcher Gang morgen Ihr erster sein wird, und schlagen Sie mein Verdienst nicht zu hoch an. Fräulein Regina ist es, der Sie Alles verdanken, auch ich bin ihr verpflichtet — doch es ist spät; Ihre Kleinen möchten schlafen.“ Hastig trat er von der vor Erstaunen sprachlosen Frau fort.

„Leben Sie wohl,“ kehrte er sich Regina zu, indem er ihr die Hand reichte, „neben der dankbaren Erinnerung nehme ich die aufrichtigste Achtung vor Ihnen mit von hier fort. Ich hoffe zuversichtlich auf ein glückliches Wiedersehen — gewiß, es kann nicht anders sein; es ist mehr, als Zufall, es ist eine wunderbare Fügung des Geschickes, welche uns zusammenführte.“

„Wozu die ernsten Worte?“ versetzte Regina, und Humber sah, wie unendlich schwer es ihr wurde, sorglose Heiterkeit zur Schau zu tragen. „Wir haben uns

gegenseitig kennen gelernt und wissen, daß es der Worte nicht bedarf, das, was wir denken und empfinden, zu verdeutlichen;“ sie winkte der von den Gefühlen der Dankbarkeit fast überwältigten Prozellanmalerin, zurückzubleiben. Dann wieder zu Humber, indem sie mit ihm der Thür zuschritt: „Eine kunstgerechte Quarte,“ und sie lachte erzwungen, „trotz seiner liberalen Erklärung würde Herr Sammel viel darum geben, sie nicht empfangen zu haben — namentlich in Ihrer Gegenwart — Sie kennen ihn? Um so besser. Er wird darauf hin sich scheuen, an der armen Frau sich zu rächen. Im Grunde ist sie auch unschuldig, und morgen um diese Zeit bin ich fern.“ Sie lachte wieder, indem sie fortfuhr: „Ein scharfer Blick, eine sichere Hand, kaltes Blut und etwas Entschlossenheit sind wohl kostbare Güter. Sie haben gesehen, ich besitze Alles. Es giebt keine Lage, in welcher ich den Muth verlöre oder mir und Andern nicht zu helfen wüßte, und ich denke, das ist die beste Beruhigung, welche ich Ihnen geben könnte.“

Sie waren in die Sackgasse hinaus getreten. Gern hätte Humber noch einige Worte an Regina gerichtet; allein wie sie bisher durch die schnell auf einander folgenden Bemerkungen sichtbar mit Bedacht ihm keine Zeit zu einer Erwiderung gönnte, so hinderte sie ihn auch hier, das Gespräch weiter zu spinnen.

„Leben Sie wohl,“ flüsterte sie ihm zu, um zu verbergen, daß ihre Stimme vor heftiger innerer Be=

wegung bebte — „möge ein gutes Glück Sie begleiten, und auf Wiedersehen in New-York."

„Leben Sie wohl, Regina," hob Humber an; weiter kam er nicht. Regina hatte ihm ihre Hand entzogen und war durch die Thür geschlüpft, dieselbe hastig hinter sich zuziehend. Doch als er schon längst sinnend seinen Weg durch die hellerleuchteten Straßen verfolgte, da stand sie noch immer auf der Innenseite der Thür. Fast regungslos starrte sie in die sie umringende Dunkelheit hinein, während Thräne auf Thräne über ihre Wangen rollte. Sie weinte, und doch hätte sie laut aufjubeln mögen. Betheurungen ewiger Liebe hatte sie wohl unzählige Male vernommen und spöttisch zurückgewiesen; aber den unverfälschten Ausdruck wahrer Achtung — sie konnte es nicht fassen. Eine neue Welt schien sich vor ihr zu öffnen. —

Die Ströme hatten ihre winterlichen Fesseln gesprengt, hatten dem Weltverkehr die Häfen geöffnet. Hinaus schlüpften Fahrzeuge aller Größe schwer befrachtet. Auch die Passagierdampfer hatten ihre regelmäßige Thätigkeit wieder begonnen, um Reisende und Auswanderer auf kürzestem Wege fernen Erdtheilen zuzutragen.

Zu den ersten Reisenden, welche sich für diesen Weg entschieden, zählten der alte Humber und sein Enkel Wilhelm Humber. Schweren Herzens hatten sie die theure Heimat verlassen. Schweren Herzens und begleitet von den Segenswünschen der Ihrigen. Hinter

ihnen lag es dunkel und wenig freudevoll unter dem schweren Druck der Zeitverhältnisse. Vor ihnen dehnte es sich aus wie mit dem Schleier des Geheimnisses verhangen, welchen schließlich gelüftet zu sehen sie mit Bangigkeit erfüllte.

Viertes Buch.

Die Millionäre.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Das rothe Haus.

Auf dem Broadway, der Hauptverkehrsader New-Yorks, und gewissermaßen auf dessen Verlängerung, der landeinwärts führenden Eisenbahn, gelangt man binnen kurzer Frist nach dem romantisch gelegenen Städtchen Harlem, berühmt durch den gleichsam in der Luft schwebenden Aquaduct, welcher die langgestreckte Weltstadt mit dem schönen Wasser des Crotonflusses versorgt. Von New-York bis nach Harlem und weit über diesen Ort hinaus ist die Landschaft förmlich besäet mit eben so lieblich gelegenen wie kostbaren Landsitzen solcher Leute, welche, in den günstigsten äußeren Verhältnissen lebend, die in der Stadt befindlichen Geschäftsränme nur als Arbeitsfeld betrachten. Schlägt die Feierstunde, dann schütteln Millionär wie Procurist und Buchhalter den Comptoirstaub von ihren Füßen, und hinaus geht's, so schnell Pferde und Locomotiven nur zu befördern vermögen; hinaus ins Freie, wo die

Atmosphäre rein von Kohlenstaub und Rußatomen, wo das Auge lachende Gefilde, nutzbringende Gärten, prächtige Parkanlagen und stolze Villen freundlich grüßen.

Auch bescheidene, jedoch mit allem Comfort eingerichtete Landhäuser erheben sich hier und dort, weniger begüterten Familien ermöglichend, miethsweise sich ähnlichen ländlichen Genüssen hinzugeben, wie der mit Millionen spielende Kaufmann und Fabrikbesitzer.

Zu dieser Art Landhäuser hätte man auch ein rothes Ziegelsteingebäude zählen mögen, welches auf einem Hügelabhange malerisch zwischen hundertjährigen Waldbäumen hervorlugte. Gegen eine solche Annahme zeugte indessen die weite Ausdehnung des Parkes, dessen jeder einzelne Morgen bei dem hohen Bodenwerth schon allein ein namhaftes Capital repräsentirte. Alt, wie die es beschattenden Bäume, war auch das zweistöckige, in behaglicher Breite und Geräumigkeit aufgeführte rothe Herrenhaus oder „Rothe Haus", unter welchem Namen es in der Nachbarschaft bekannt. Ursprünglich, als die ersten Besitzer noch in der Lage, ihren Boden ausnutzen zu müssen, mochten Schuppen und Stallungen das rothe Haus umgeben haben. Später ließen sie dann wohl die Land- und Gartenwirthschaft eingehen, ihren Unterhalt anderweitigen lohnenden Beschäftigungen entnehmend. Und eine sehr lohnende Beschäftigung mußte es gewesen sein, welche ihnen erlaubte, ihren Grundbesitz nicht nur nicht zu verkleinern, sondern auch Schuppen und Ställe spurlos verschwinden zu lassen, die alten Maisfelder in ein Paradies zu ver-

wandeln, das rothe Haus dagegen in einer Weise auszustatten, daß ein regierendes Fürstenhaupt sich hätte nicht zu schämen brauchen, in demselben zu residiren. Das Alterthümliche in Aeußeren, das holländisch Schwerfällige war selbstverständlich geblieben, und um dieses nicht zu stören, waren etwas abseits Pferdestall und Wagenremisen in demselben Stil aufgeführt, sogar mit demselben Braunroth gestrichen worden, welches das Herrenhaus dem Einfluß von mindestens hundertunddreißig Wintern verdankte. Eine prächtige Villa war außerdem noch auf dem zu dem rothen Hause gehörenden Boden aufgeführt worden, allein auf der äußersten Grenze, daß sie als von den alten Einrichtungen getrennt betrachtet werden konnte.

Wie das Aeußere verrieth, stammte das rothe Haus von einer alten holländischen Familie, welche schon vor dem nordamericanischen Unabhängigkeitskriege sich im Staate New-York niederließ, also zu einer Zeit, als man noch mit guten Pferden auf schlechten Wegen einen ganzen Tag gebrauchte, um Mais, Weizen, Gartenfrüchte, Eier und Federvieh von der „Rothe-Haus-Farm" auf den Markt nach der schwerfällig wachsenden Stadt New-York zu schaffen. Der erste Besitzer, welcher mit so viel Schwierigkeiten die Erzeugnisse seiner Farm verwerthete, hieß Vanderprot. Vanderprot hieß auch der jetzige Besitzer. In gerader Linie von jenem ersten abstammend, hatte er indessen den Vorzug für sich, den Weg zwischen dem rothen Hause und seinem ausgedehnten Export- und

Importgeschäft nahe am Hafen bequem in anderthalb Stunden zurücklegen zu können. —

Ueber der Halbinsel New-York wölbte sich ein trüber Märzhimmel. Feucht war die Atmosphäre. Bäume und Sträucher hatten ihre Frühlingsröcklein noch nicht angezogen. Grau und düster nahmen sich die Fluren aus; kurz, man hätte keinen geeigneteren Tag wählen können, um zu sterben und begraben zu werden. Aehnlich mochte auch der Besitzer des rothen Hauses und Chef der berühmten Firma Vanderprot und Compagnie gedacht haben, als er sich mit seinem letzten Stündlein so einrichtete, daß er gerade an dem heutigen trüben, unfreundlichen Tage beerdigt werden konnte.

Ja, der alte Vanderprot war begraben worden mit allem Pomp, wie er einem vielfachen Millionär gebührt, und wit allen Ehren, wie man sie gern einem Dahingeschiedenen zollt, welcher während eines langen, reich gesegneten Lebens sich der größten Achtung seiner Mitbürger erfreute. Er war beerdigt worden gegen zwölf Uhr Mittags auf seinem eigenen Grund und Boden, und zwar auf einer von immergrünen Bäumen ernst beschatteten Stätte, wo seit länger als hundertunddreißig Jahren schon mancher müde Vanderprot und manche müde Vanderprotin sich schlafen legte.

Das Grab hatte sich geschlossen, und heimwärts wandten sich Freunde und Verwandte auf Eisenbahnen und in stattlichen Kutschen. Denn um draußen zu residiren, war die Jahreszeit noch nicht geeignet; man hätte denn Wöchnerin sein oder den Tod in den Glie-

dern fühlen müssen, um altherkömmlich in dem rothen Hause die Welt mit einem neuen Vanterprot zu beschenken oder die Augen zur letzten Rast zu schließen.

Nur zwei Personen des Trauergefolges waren, nachdem sie angemessen für die dem Verstorbenen erwiesene Ehre iu ihrem und in seinem Namen gedankt hatten, zurückgeblieben, nämlich die beiden Söhne und jetzigen gemeinschaftlichen Besitzer des rothen Hauses, des Parks, der Villa, eines halben Dutzends Häuser in der Stadt, der Firma, der gewaltigen Waarenlager und einer Anzahl auf allen Meeren kreuzender Schiffe. Gereifte Männer waren es im Alter von achtundvierzig und fünfzig Jahren; Kinder derselben Eltern und doch so verschieden von einander. Wer sie beobachtet hätte, wie sie von der Grenzvilla aus nach Verabschiedung von ihren heimwärts fahrenden Frauen, Kindern und sonstigen nahen Verwandten durch den Park dem rothen Hause zuschritten, der würde, ohne sie genauer zu kennen, schwerlich auf den Gedanken gerathen sein, zwei Brüder vor sich zu sehen. Hoch und schlank gewachsen, von ernsten, fast verschlossenen, jedoch wohlwollenden Zügen war Fenimore, der Aeltere, und damit erster Chef des Hauses. Mit der dunklen Farbe seines wohlgebildeten, glatt rasirten Antlitzes standen das schwarze, bereits grau gemischte Haar und die klugen, dunkelbraunen Augen im Einklange. Er war das Muster eines echten selbstbewußten Americaners, wogegen sein Bruder Sidney in Figur und Physiognomie mehr an einen lichtblonden, breitschulteri-

gen, jedoch keineswegs unschönen Irländer erinnerte. Seine Gestalt war das Bild physischer Kraft, während seine hellgrauen, etwas unsteten Augen hohen Scharfsinn, in ihrem gelegentlichen Blinzeln sogar einen gewissen Grad von Verschmitztheit verriethen. In der Bekleidung Beider herrschte jene vornehme Einfachheit vor, wie gewöhnlich bei Leuten, welche es für überflüssig halten, durch schillernde Aeußerlichkeiten auf ihren Reichthum hinzudeuten. Wie der verstorbene Vater, so genossen auch sie die allgemeine Achtung; doch wollten Manche behaupten, daß Sidney's Jugendjahre nicht so tadelfrei, wie sein Vater es hätte wünschen mögen. Auch die in früheren Zeiten zwischen den Brüdern zum Durchbruch gelangenden Zwistigkeiten mußten ihm stets zur Last gelegt werden. Dieselben erreichten indessen gänzlich ihr Ende, nachdem Beide mit in das Geschäft eingetreten waren.

„Sechsundsiebenzig Jahre bleibt immer ein schönes Alter," eröffnete Fenimore das Gespräch, indem sie den nächsten Weg nach dem rothen Hause einschlugen, „und doch ist es ein bedrückendes Gefühl, nunmehr alle Lasten, alle Verantwortlichkeiten auf die eigenen Schultern nehmen zu müssen, und zwar weil die beiden treuesten und wachsamsten Augen sich geschlossen haben."

„Ein natürliches Gefühl," pflichtete Sidney ernst bei, „überall wird der Vater uns fehlen, obwohl Du selbst schon seit länger als zehn Jahren die Firma vertratest —"

„Und mit Deiner Hülfe das weitverzweigte Geschäft leitete," fiel Fenimore mit Herzlichkeit ein, „aber glaube mir, oft, sehr oft, wenn es den Anschein hatte, als wäre ich den eigenen Eingebungen gefolgt, handelte ich nur nach dem ausdrücklichen Wunsch und Rath des Vaters."

Dann nach einer kurzen Pause: „Nähern wir uns dereinst dem letzten Abschluß, so werden wir mit weniger Zuversicht in die Zukunft schauen, als er in seinen letzten Lebensjahren. Er wußte, daß zwei treu verbundene Brüder für das Fortbestehen der alten Firma ihr Aeußerstes aufbieten würden. Nach unserem Tode hingegen sind es eine Anzahl Geschwisterkinder, welche ihre Rechte geltend machen. Unter ihnen Einigkeit zu erhalten, dürfte eine Aufgabe sein, zu welcher unsere beiderseitigen letztwilligen Verfügungen kaum ausreichen. Sind sie auch gut erzogene Kinder, so bleiben sie doch immer Menschen."

„Gelingt es, unsere beiden ältesten Söhne zu Nachfolgern heranzubilden und endlich als gleichberechtigte Chefs einzuführen, so ist der Hauptschritt gethan," meinte Sidney nachdenklich.

„Unser langgehegter Plan," pflichtete Fenimore bei, „und dennoch, was sind solche Pläne? Die Maßnahmen der früheren Chefs werden uns nach wie vor als Richtschnur dienen; und das Weitere — nun, wir müssen es einer höheren Gewalt anheimgeben."

„Ueber die Aenderung der Firma sprach der Vater nie zu Dir?" fragte Sidney zögernd.

„Eine Aenderung?“ fragte Fenimore befremdet zurück.

„Eine eigentliche Aenderung nicht; allein meines Erachtens wäre gerade jetzt der geeignete Zeitpunkt, das Compagnie zu streichen und dafür eintragen zu lassen: Vanderprot und Bruder.“

„Ich finde keinen Grund dafür,“ versetzte Fenimore vorwurfsvoll; „oder hältst Du Dich nicht für gleichberechtigt?“

„Meine Berechtigung, überhaupt meine Person lag der Frage nicht zu Grunde; wohl aber der Umstand, daß unser Vorfahr, der Gründer der Firma, nie Ursache hatte, seinem Namen das Compagnie beizufügen, also nur einer augenblicklichen Laune Raum gegeben haben kann, wogegen heute wirklich zwei Brüder an der Spitze stehen. Ist doch leicht nachweisbar, daß unser Urgroßvater, der nie einen Theilhaber besaß, sich erst im hohen Alter für diesen Zusatz entschied.“

„Ich bestreite es nicht; allein wir dürfen nicht vergessen, daß unter der Aegide dieses geheimnißvollen Compagnie wir Millionäre geworden sind, nachdem unser Vorfahr als schlichter holländischer Ackerbauer und Handelsmann seine Laufbahn auf dieser Seite des Oceans begann. Ich bin nicht abergläubisch, und doch habe ich die Empfindung, als wiesen wir mit der Streichung des Compagnie jenes Glück wieder von uns.“

„Ich bestehe nicht auf meinen Vorschlag,“ entgegnete Sidney versöhnlich, „und es würde mir schwer-

lich helfen," fügte er mit leichtem Spott hinzu; „aber geheimnißvoll bleibt dieser Umstand immerhin."

„Vielleicht erhalten wir heute noch Aufschluß darüber," versetzte Fenimore ruhig; „waltet überhaupt ein Geheimniß, so war es eine weise Einrichtung unseres biederen Ahnherrn, daß laut seiner testamentarischen Bestimmungen eben nur der Chef oder die Chefs des Hauses sich am Tage der Beerdigung ihres Vorgängers mit denselben vertraut machen dürfen. Mag hinter dem Schleier verborgen sein, was da wolle: die strenge Bedingung trägt nicht wenig dazu bei, dem jedesmaligen Chef seinen Verwandten gegenüber einen gewissen Nimbus zu verleihen, welcher zu Gunsten des Hauses seine Autorität erhöht."

„Eine wunderbare Bedingung," bemerkte Sidney wie beiläufig; „doch wir werden ja Ursache und Zweck derselben kennen lernen."

Sie hatten den Vorplatz des rothen Hauses erreicht, trotz der noch winterlichen Kahlheit eine liebliche Stätte. Bei ihrem Anblick suchte man unwillkürlich sich dieselbe im Sommerschmuck zu vergegenwärtigen, wenn die hohen, weit verzweigten Wipfel ihre Schatten auf sammetweiche Rasenflächen und rothe Kieswege warfen, geschmackvoll geordnete Blumenpflanzungen die Atmosphäre mit süßem Duft erfüllten. Einzelne Stauden und Pflanzen waren erst jüngst in ihren Winterbetten wachgerüttelt worden. Noch lagen Moos und Stroh zur Hand, um bei drohenden Nachtfrösten auf's Neue Verwendung zu finden. Eingenestelt zwischen

gewaltigen Hickorybäumen lag das rothe Haus da; die Vorderseite noch genau so, wie vor hundert Jahren. Höchstens der Eingang war später erweitert worden. Die nach hinten angebauten Flügel gehörten ebenfalls einer neueren Zeit an, doch war bei deren Errichtung nur in so weit der herrschenden Mode Rechnung getragen worden, wie es sich, ohne störend zu wirken, mit der allereinfachsten Architektur des massiven Mauerwerkes des Vorderhauses vereinigen ließ.

Als die beiden Brüder sich dem Eingange näherten, wurden die Thüren nach innen gezogen, und ihren Blicken zeigten sich zwei greise Neger in schwarzen Leibröcken und weißen Halsbinden, jeder in ehrerbietiger, jedoch nichts weniger als knechtischer Haltung seinen Flügel bewachend.

„Wir wollen ungestört bleiben," bemerkte Fenimore, indem er auf dem dichten persischen Teppich unhörbar zwischen ihnen hindurchschritt.

Die schwarzen Diener verneigten sich mit höflichem Anstande und schlossen die Thür wieder, worauf sie sich in ein neben dem Eingange gelegenes Seitenzimmerchen zurückgezogen. Die beiden Herren folgten indessen dem erwärmten hellen Flurgange eine kurze Strecke nach, dann seitwärts biegend, begannen sie eine bequeme, mit schwer geschnitztem Geländer versehene Treppe zu ersteigen. Wie im Aeußeren, war auch im Innern des Hauses mit unverkennbarer Pietät Bedacht darauf genommen worden den Charakter des Alterthümlichen nicht zu stören. Das Anbringen von Sculp-

turen und freundlichen Verzierungen war stets in einer Weise geschehen, daß die Neuerung die Grenze des Nebensächlichen nicht überschritt. Und doch empfing man überall in den verhältnißmäßig niedrigen Räumlichkeiten den Eindruck des Reichthums und des weise und behaglich geordneten Ueberflusses. Kein Winkelchen der Treppe oder des Fußbodens, welches nicht mit kostbaren Teppichen belegt gewesen wäre. Ueberall Duft sorgsam verbrannter Räucherharze. An den Wänden Gemälde vom höchsten Werthe. Vasen, Statuetten und Kunstwerke aus fernen östlichen Erdtheilen auf den Kamingesimsen und Rococo-Etagèren. Schwere Damastvorhänge vor Fenstern und Thüren. Wo man ein Stück Möbel erblickte, gleichviel ob Stuhl, Tisch Commode oder Pult, da bewunderte man zugleich ein Kunstwerk sowobl mit Rücksicht auf Formen wie auf die mit Perlmutter, Elfenbein, Silber und Gold eingelegte äußere Bekleidung. Und Alles stand an seinem Ort und nirgend fehlte etwas. Kurz, man empfing den Eindruck, daß bei der allmählichen Ausstattung der einzelnen Räume nur allein ein gediegener, edler Geschmack, niemals dagegen die Kosten maßgebend gewesen.

Die beiden Brüder hatten die Treppe erstiegen. Durch eine Vorhalle von mäßigem Umfange tretend, in welcher die schönen Farben gemalter Fensterscheiben wunderbar contrastirten zu sorgfältig geordneten Gruppen breitblätteriger Topfgewächse und üppiger Farnkräuter, gelangten sie in ein dreifensteriges, nach dem Vorplatz

hinausliegendes Zimmer. Noch reicher, als alle übrigen Räume des Hauses ausgestattet, entbehrte es doch nicht jenen eigenthümlichen Charakter verlockender, anheimelnder Behaglichkeit. Man hätte es mit einem Museum vergleichen mögen, so vielfältig waren kleine und große Kunstwerke und Erzeugnisse ferner Völker und Länder, welche, als besonders bevorzugte Schätze, in der unmittelbaren Umgebung des jedesmaligen Besitzers ihren Platz angewiesen erhalten hatten.

Mitten in dem Zimmer standen, laubenartig geordnet, frische Topfgewächse. Sie schlossen auf drei Seiten ein längliches Viereck ein, die Stelle, auf welcher vor einer Stunde noch der todte Chef des Hauses in seinem Sarge ruhte.

Sinnend betrachtete Fenimore die zurückgebliebenen Palmenwedel und mehrere vergessene Kränze. Er mochte der Zeit gedenken, in welcher er selber von hier aus seinen letzten Auszug halten würde. Dann trat er vor das Mittelfenster hin, von welchem aus durch eine Oeffnung in der Parkwaldung hindurch seine Blicke einen fernen, breiten Wasserspiegel erreichten. Sidney war neben ihn hingetreten. Auf derselben Stelle hatte ihr Vater viele tausend Male gestanden und, rastend nach ernstem Tagewerk, nach seinem umsichtigen Verfügen über Millionen, sich aus vollem Herzen und mit schlichtem Sinn der lieblichen Naturumgebung seines abgeschiedenen kleinen Wirkungskreises erfreut. Was auch immer den weniger pietätvollen Sidney bewegen mochte, den leicht zu errathenden Ideengang seines

Bruders wagte er nicht zu unterbrechen. Endlich seufzte dieser tief auf, und sich ihm zukehrend, legte er beide Hände auf seine Schultern.

„Sidney," hob Fenimore an, und männlich ruhige Entschlossenheit, fern jedem Hintergedanken, prägte sich in seinen Zügen aus, „sogar in der Wahl des Zeitpunktes hat unser Ahnherr mit weiser Ueberlegung gehandelt. Nicht am Sterbelager, nicht an dem Paradebett oder dem geschlossenen, blumengeschmückten Sarge soll der Nachfolger mit den hundertjährigen letztwilligen Verfügungen vertraut gemacht werden; nicht in einer durch schmerzliche Eindrücke beeinflußten Stimmung, sondern erst dann, nachdem der Erde übergeben worden, was der Erde gehört, erst dann, wenn ruhige Betrachtungen an Stelle der durch das Scheiden bedingten schwankenden Empfindungen getreten sind. Die Stunde ist gekommen, eine feierliche Stunde. Statt des Bildes der Vergänglichkeit, mahnen uns die Liebeszeichen der um den theuren Dahingeschiedenen Trauernden —" und er wies auf die Blumengruppen — „so ist es vor hundert Jahren angeordnet worden, so prägte der Vater es uns in seiner letzten Stunde ein. Ohne seine besonderen Rathschläge darüber empfangen zu haben, jedoch seinen stillen Wunsch ahnend, verspreche ich Dir — eben so nehme ich Dein Versprechen entgegen —, Alles, was in dem alten Testament uns aufgegeben wird, treu zu halten. Ich verspreche es heilig, ohne Rückhalt, ohne jene Bestimmungen zu kennen. Wie ich sie heute in Empfang nehme, so will ich sie dereinst

unsern Nachfolgern übergeben: unangetastet, durch nichts entweiht. Eben so ruhig, eben so frei von Selbstvorwürfen, wie unser Vater, will ich dereinst zur letzten Rast eingehen."

Fest drückte er seines Bruders Hand. Dieser erwiderte wohl den Druck, allein kein Wort sprach er dabei. Fenimore schien keine Gegenäußerung zu erwarten; denn als hätte seine Erklärung die ihm innewohnende Entschlossenheit noch gestählt, schritt er in aufrechter Haltung nach dem schwergearbeiteten Schreibtisch hinüber, denselben zum ersten Mal als Herr und Gebieter öffnend. Sein Bruder stand neben ihm und beobachtete mit sichtbarer Spannung, wie er ein eisenbeschlagenes Thürchen aufschloß, ein reichciselirtes Kistchen hervorzog und vor sich auf die Tischplatte stellte. Dann setzten Beide sich nieder. Fenimore zog einen wunderbar geformten Schlüssel aus seiner Geldbörse. Eine Weile arbeitete er mit demselben in dem Schloß der Cassette, und langsam schlug er den Deckel zurück.

Ein dickes Pergament, in Briefform zusammengefaltet, lag in dem kostbaren Behälter. Immer noch mit derselben ruhigen Sicherheit öffnete Fenimore die Hülle, und in seinen Händen hielt er ein vergilbtes, mit großer deutlicher Schrift bedecktes, aus mehreren Bogen bestehendes Document.

Jetzt erst zitterten seine Hände leicht; doch schon nach einigen Secunden war er wieder Herr seiner selbst. Mit prüfendem Blick überflog er das alte

Schriftstück wie um sich mit der äußeren Form desselben vertraut zu machen.

Tiefe Stille herrschte in dem Hause und dessen Umgebung; feierliche Stille in dem Tusculum der längst heimgegangenen Vanderprots. Es war, als hätten deren Geister sich eingefunden, um die gewissenhafte Ausführung der alten Bestimmungen zu überwachen.

Fenimore hielt das Document so, daß sein Bruder mit ihm zugleich hineinzublicken vermochte, dann las er laut:

„Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

„In meinem hohen Alter, aber unbefangenen Geistes und klaren Blickes schreibe ich dies nieder, auf daß meine Kinder und Kindeskinder gemahnt werden, zu wandeln auf Gottes Wegen; auf daß ihr Wahlspruch bleibe fort und fort: Gieb Jedem das Seine. Auf ihren Händen wird dann des Himmels Segen ruhen, wie der Herr mich segnete mehr, als ich es verdiente! —

„Im Jahre 1743 verließ ich Holland mit Weib und Kind, um in der Grafschaft New=York mir eine neue Heimat zu gründen. Ursprünglich Kaufmann, aber dem Landleben zugethan, kaufte ich mit meinem kleinen Capital dreihundert Morgen Land uud richtete ich mir eine Farm ein. Zehn Jahre beschäftigte ich mich ausschließlich mit Ackerbau und Viehzucht. Mein Fleiß trug reiche Früchte, so daß ich schon im dritten Jahre

ein schönes, massives Haus bauen konnte. Dann aber, da mein Vermögen sich noch immer mehrte, gerieth ich auf den Gedanken, meine Ersparnisse, um ihrer sicher zu sein, in der Stadt in Grundbesitz anzulegen. Ich wurde Hauseigenthümer, und nunmehr regte sich in mir die Lust, zu meinem ursprünglichen Berufe, dem Kaufmannsstande, zurückzukehren. Meine Farm verpachtete ich, mir nur eine Sommerwohnung in dem rothen Hause ausbedingend. Dann zog ich nach der Stadt, wo ich ein Import-Geschäft gründete. Trotz der von der britischen Regierung ausgeübten Bedrückungen führte ich dasselbe zwanzig Jahre hindurch mit erträglichem Erfolg, so daß ich es von Jahr zu Jahr zu vergrößern vermochte. Da brachen die politischen Wirren, die Vorläufer der späteren Unabhängigkeitserklärung der Vereinigteu Staaten von Nordamerica aus. Neben den Opfern, welche jeder einzelne Bürger mit Freuden brachte, um die Tyrannei der Briten abzuschütteln, wirkte nachtheilig auf mein Geschäft ein, daß ich im engsten kaufmännischen Verkehr mit England stand, welcher durch den Krieg plötzlich abgebrochen wurde. Ich gerieth in die Lage, meine Gläubiger nicht befriedigen zu können. Meinen Ruin hatte ich vor Augen. Wäre ich entschlossen gewesen, meine Farm sammt allen Liegenschaften zu verkaufen, um mich dadurch zu retten, es würde sich schwerlich Jemand gefunden haben, bereit, mir so viel dafür zu bezahlen, wie erforderlich gewesen wäre, mich und die Meinigen ein Jahr lang zu erhalten. Jeder hatte zu viel mit sich selbst zu thun, um

an Andere denken zu können. Mit Schmerz sah ich die Stunde herannahen, in welcher die Firma Vanderprot als erloschen betrachtet werden mußte.

„Da sandte der Himmel mir Rettung. Am zwanzigsten März 1773 war es, als unter französischer Flagge ein englisches Schiff einlief, welches mir eine Ladung leicht verkäuflicher Waare, namentlich Wollenstoffe überbrachte, ohne daß ich solche erwartet oder bestellt gehabt hätte; nicht einmal die entsprechenden Briefschaften begleiteten dieselben. Nur darüber waltete kein Zweifel, daß sie an mich adressirt waren. Außerdem brachte der Capitän die Nachricht, daß der Besitzer, wenn nicht schon eingetroffen, keinenfalls lange auf sich warten lassen würde, um sich mit mir um den aus dem Verkauf zu erzielenden Gewinn zu einigen. Dagegen kannte er nicht einmal den Namen des Absenders. Dieser hatte ihm wohl seine Absicht verkünden lassen, noch vor seiner Abreise ihn an Bord zu besuchen, allein Zeit und Wetter drängten, so daß er gezwungen war, Anker zu lichten, ohne ihn persönlich kennen gelernt zu haben. Jedenfalls war derselbe kein Mann von Fach; er würde sonst schwerlich alle streng bedingten Formen so gänzlich vernachlässigt haben. Er selbst hatte die Waaren zusammengekauft und einem Agenten zur Verladung übergeben; eben so leistete er überall pünktlich Zahlung, so daß Niemand Veranlassung fand, sich genauer mit seiner Persönlichkeit zu beschäftigen.

„Bei mir riefen nach reiflichem Ueberlegen diese Umstände den Eindruck hervor, als hätte er aus irgend

einem geheimnißvollen Grunde sich gescheut, mit seinem Namen in die Oeffentlichkeit zu treten.

„Nach meiner Berechnung betrug der Werth der empfangenen Güter an ihrer Einkaufsstelle gegen zwanzigtausend Dollars, und da der Eigenthümer nicht erschien, so benutzte ich die günstige Conjunctur, Alles zu verkaufen, und zwar mit einem Gewinn von sechszehntausend Dollars. Der geheimnißvolle Absender hätte beim Einkauf keine glücklichere Wahl treffen können; durch den Verkauf aber konnte ich nur in seinem Sinne handeln. Es standen mir also sechsunddreißigtausend Dollars zur Verfügung, und wiederum glaute ich der Billigung jenes Unbekannten sicher zu sein, wenn ich diese erhebliche Summe, anstatt sie todt liegen zu lassen, zu einem angemessenen Zinsfuß verwerthete. Ich zog sie in mein Geschäft und wurde dadurch nicht nur aller Verlegenheit überhoben, sondern gerieth auch in die Lage, meinen Wirkungskreis zu vergrößern und, an Stelle der alten abgebrochenen Verbindungen, neue anzuknüpfen.

„So ging ein Jahr dahin. Trotz der trüben Zeitverhältnisse blühte mein Geschäft mehr, denn je zuvor, zumal neben dem eigenen Vortheil ich auch die Wohlfahrt meines Adoptiv-Vaterlandes im Auge behielt und bedeutende Lieferungen an Kriegsmaterial auf meine eigene Gefahr glücklich ausführte. Hatte es doch den Anschein, als sei mit dem fremden Gelde das Glück bei mir eingezogen. Was ich unternehmen mochte, selten schlug etwas fehl, so daß ich nach Ablauf zweier Jahre

nicht nur mein eigenes Vermögen auf seinen alten Standpunkt zurückgebracht, sondern auch das meines unbekannten Gönners durch den Zinszuschlag und den ersten Reingewinn mehr, als verdoppelt hatte. Doch in demselben Maße, in welchem mein Wohlstand wuchs, lastete schwerer auf meiner Seele, daß ich im Besitze fremden Gutes sei. Hatte mich in der ersten Zeit die Hoffnung getragen, meinen geheimnißvollen Wohlthäter plötzlich einmal vor mich hintreten zu sehen, die Hoffnung, mit Stolz ihm sein rechtlich verwaltetes und vermehrtes Eigenthum zurückzugeben, so verwandelte diese Hoffnung sich bald in banges Zweifeln und Grübeln. Es stieg der Argwohn in mir auf, daß die Güter irrthümlich an mich versandt worden, und kein Mittel ließ ich unversucht, mir Kunde über den Besitzer zu verschaffen, allein Alles vergeblich. Endlich neigte ich zu der Ueberzeugung hin, daß derselbe sein Ende in einem scheiternden Schiffe gefunden habe, und meine Nachforschungen erstreckten sich nunmehr auch auf seine Verwandten und Hinterbliebenen. In fast allen Hafenstädten Englands, Deutschlands und Frankreichs erließ ich Aufrufe, jedoch ohne Erfolg. Da ich weder Namen noch Vaterland des Verschollenen kannte, so konnten dieselben nur unbestimmt gehalten werden, zumal ich befürchten mußte, dem Betruge eine Pforte zu öffnen. Möglich, daß der betreffenden Personen Blicke über diese oder jene Anzeige hinwegglitten, ohne deren Bedeutung zu ahnen. Doch alle diese Mißerfolge rauben mir nicht die Ueberzeugung, daß dennoch eines Tages vor

mir, oder nach meinem Tode vor meinem Nachfolger sich Jemand als Erbe ausweist.

„Fünf Jahre habe ich jetzt das Vermögen meines unbekannten Wohlthäters, des Retters meiner Firma und meines Rufes, verwaltet. Fünf Jahre, und indem nach menschlicher Berechnung mein Ende nicht mehr fern, regt sich das Bedürfniß, meinen Nachfolgern, und zwar dem jedesmaligen Chef des Hauses, solche Bestimmungen zu hinterlassen, wie sie meinen Begriffen von Recht und Ehre entsprechen: Sollte jemals ein rechtmäßiger Erbe Ansprüche an jene geheimnißvolle Geldsumme erheben, so soll ihm dieselbe zusammen mit meinem innigsten, über das Grab hinausreichenden Dank übermittelt werden. Jene Summe, heute beinahe verdreifacht, ist zu groß, um sie fernerhin als Dahrlehn betrachten zu dürfen. Ich verleibe sie daher meinem Geschäft als Antheil eines gleichberechtigten Compagnons ein, welcher hinfort, da sein Name mir fremd, als Compagnon in meiner Firma seine Stelle einnehmen wird. Vanderprot und Compagnie heißt von heute ab meine Firma; als Vanderprot und Compapnie möge sie blühen und dauern über Jahrhunderte hinaus. Mein unbekannter Wohlthäter oder dessen Nachkommen sollen so lange, bis einer der letzteren eine andere Entscheidung trifft, sich hinfort in alle Vortheile und Nachtheile redlich mit meinen eigenen Erben theilen, und zwar so, daß nicht für jede Partei besondere Bücher geführt werden, sondern, im Falle eine wirkliche Trennnng ge-

wünscht werden sollte, jeder Partei die Hälfte aller Activas und Passivas unverkürzt zugeschrieben wird.

„Von der Theilung bleiben ausgeschlossen meine Farm mit dem rothen Hause; ferner alle Gebäude, welche ich nachweislich vor jenem geheimnißvollen Ereigniß besaß. Ich habe dadurch angebahnt, daß fremdes Eigenthum mit derselben Treue verwaltet wird, wie das eigene. Die näheren Umstände meiner Lage, die Verhältnisse, unter welchen ich meine schwankende Firma wieder stützte und emporbrachte und unter welchen sie fernerhin bestehen wird, sollen der Oeffentlichkeit entzogen bleiben. Das Preisgeben meines Geheimnisses möchte dazu dienen, in ungünstigen Zeiten eine Handhabe zu Zweifeln an der Solvenz der Firma zu bieten, nichtminder aber diesen oder jenen Abenteurer veranlessen, unter betrügerischen Angaben ungerechtfertigte Ansprüche geltend zu machen und endlose, dem Rufe meines Hauses nicht zum Vortheil gereichende Processe herbeizuführen.

„Um eine solche Geheimhaltung zu ermöglichen, bestimme ich daher, daß diese Urkunde von dem jedesmaligen Chef des Hauses streng verschlossen gehalten werde und er nur seinen unmittelbaren Nachfolger beauftrage, am Tage der Beerdigung seines Vorgängers Kenntniß von deren Inhalt zu nehmen. Zugleich verpflichte ich heilig jeden an meine Stelle tretenden Nachfolger, wo nur immer er glaubt, eine Spur der unbekannten Erben zu entdecken, diese Spuren sorgfältig zu prüfen und zu verfolgen und, im Falle keine Zweifel

walten, die betreffenden Personen ohne Hinzuziehung der Gerichte sammt ihren Ansprüchen anzuerkennen.

„Schließlich fühle ich mich gedrungen, solchem Verfahren eine Grenze zu setzen. Obwohl eine Ahnung mir sagt, daß vor Ablauf des vierten Theiles der von mir ins Auge genommenen Frist die heute noch unbekannten Erben eine endgültige Regelung herbeiführen werden, behalten meine letztwilligen Verfügungen hundert Jahre lang volle Kraft. Ich wähle als Ausgangspunkt den zwanzigsten März 1773, Nachmittags um vier Uhr. Es ist dies die Stunde, in welcher ich die erste Nachricht von dem Eintreffen der an mich adressirten Waaren erhielt. Ist bis zum zwanzigsten März 1873, Nachmittags vier Uhr Niemand erschienen, um seine Rechte geltend zu machen, so setze ich voraus, daß Erben nicht mehr vorhanden sind. Das Compagnie hinter meinem Namen mag dann gelöscht werden, das ungetheilte herrenlose Vermögen aber als freies Eigenthum allen Mitgliedern des Hauses Vanderprot zu Gute kommen. Blindlings vertraue ich der Ehrenhaftigkeit meiner Nachfolger; ich vermeide daher, die Gerichtsbarkeit hinzuzuzieben, oder bei ihr meine testamentarischen Verfügungen zu hinterlegen. Was sollten auch Gerichte in einer Angelegenheit, in welcher bei wirklichem Uebelwollen man sich auf die Verjährungsfrist berufen könnte? Meine am späten Abend meines Lebens aus heiliger Ueberzeugung gefaßten Beschlüsse, sie werden heilig gehalten werden, daß weiß ich; dann aber wird der Segen, welcher nach manchem herben Leid mich durch

mein irdisches Dasein begleitete, auch nach meinem Tode dem Hause Vanderprot treu bleiben. Von meinen vier Söhnen ist nur der älteste mir geblieben. Seine Brüder starben in der Vertheidigung der Unabhängigkeit des Vaterlandes. Er ist ein ehrenwerther Mann. Er wird meinen letzten Willen achten, wird seine Söhne so erziehen, daß er dereinst — wie ich, wenn meine Stunde schlägt — ruhig von dannen gehen mag. —

„Und noch einen Wunsch lege ich meinen Nachkommen ans Herz: Bleibt unvorhergesehenes Mißgeschick fern, und erfreut meine Firma sich einer treuen Verwaltung, so wird der Verkauf meines Landsitzes sich schwerlich jemals nothwendig machen. Das Haus soll unverändert stehen bleiben, wie ich es baute. In ihm habe ich die glücklichste Zeit meines Lebens verbracht; in ihm soll auch der jedesmalige Chef meiner Firma sich heimisch fühlen. Neben dem Segen des Himmels ruht auch mein eigener auf den einfachen Ziegelsteinmauern. Zwischen ihnen will ich meine Tage beschließen, auf meinem eigenen Grund und Boden meine letzte Ruhestätte finden. Viele Bäume habe ich auf den Feldern angepflanzt; mögen Andere nach mir eben so thun und die dreihundert Morgen Ackerland wieder in einen Wald verwandeln. Ich liebe den Wald, sanft ruht es sich im Schatten der Bäume. —

„Dies sind meine letzten Wünsche. Gieb Jedem das Seine; dieser Wahlspruch hat mich begleitet durch mein langes Leben. Möge er allen Denjenigen, welche sich zu meiner Familie rechnen, ein treuer Leitstern

bleiben. Dann wird jeder von ihnen dereinst mit ruhigem Gewissen rückwärts schauen auf die durchlaufene Bahn, mit freudiger Hoffnung des Wiedersehens nach diesem Leben gedenken. Da walte Gott!

„So geschrieben im rothen Hause am Jahrestage des zwanzigsten März 1778.

Jeremias Vanderprot."

Eine kurze Reihe von Anmerkungen und Unterschriften folgten dem Testament, und Fenimore fuhr nach einer Pause fort:

„Mit Andacht gelesen. Mit einem heiligen Gelöbniß im Herzen wieder verschlossen am Tage der Beerdigung meines Vaters, am 16. October 1792. Herbert Vanderprot."

„Die Anordnungen meines Großvaters gelesen und auf's Neue bestätigt nach der Rückkehr von dem eben geschlossenen Grabe meines Vaters, am 4. Juli 1804. Jeremias Vanderprot."

„Die Bestimmungen meiner Vorväter sind mir das heiligste Vermächtniß. — Möge Niemand wagen, sie zu entweihen. Ich bestätige sie auf's Neue am 8. November 1836. John Vanderprot."

„Das walte Gott," schrieb Fenimore darunter mit derselben Feder, mit welcher sein Vater seine letzte Correspondenz geführt hatte, „rothes Haus am 5. März 1873. Fenimore Vanderprot."

Er reichte die Feder seinem Bruder.

„Dein Name genügt," sprach dieser, „Du bist der

eigentliche Chef des Hauses. Es wäre überflüssig, den meinigen beizufügen.“

Fenimore blickte seinen Bruder fest an.

„War es der ausdrückliche Wille des Verstorbenen, daß wir die Firma gemeinschaftlich vertreten sollten?“ fragte er ruhig.

„Ich habe es nicht vergessen,“ antwortete Sidney, „allein da nach Ablauf der hundert Jahre dieses Document voraussichtlich eine Familien-Relique bleiben wird, sollen wir da unsern Nachkommen das Schauspiel liefern, daß statt des einen Familienoberhauptes plötzlich zum ersten Mal deren zwei unterzeichnen? Gilt Dein Name nicht für Beide und umgekehrt? Nein, Fenimore — betrachte meine Weigerung nur als eine Handlung der Pietät. Und dann — Du übersiehst, daß in wenigen Tagen das Jahrhundert abläuft, womit auch unsere Verpflichtungen endigen.

„Ich besitze die Kraft nicht, den an unsere Vorfahren uns gleichsam fesselnden Faden zu zerreißen,“ versetzte Fenimore ernst. „Mögen unsere Söhne es thun, wenn der Schlußtermin erst eine Reihe von Jahren hinter ihnen liegt. Jetzt dagegen eine Aenderung zu bewirken, erscheint mir als eine Entweihung.“

„So hältst Du für möglich, daß nach diesen hundert Jahren noch Ansprüche erhoben werden?“ fragte Sidney, und nur ein sehr aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht im Tone seiner Stimme den Ausdruck heimlicher Spannung entdeckt.

„Das nicht,“ erklärte Fenimore, und nach des Bruders

entschiedener Erklärung nicht weiter in ihn dringend, legte er das Document in die Cassette zurück, „aber wenn wir eine Verpflichtung als erloschen betrachten, fallen auch die übrigen in sich zusammen, nnd das soll nicht geschehen, so lange ich lebe und ich Deiner brüderlichen Zustimmung mich erfreue. So will ich das rothe Haus als meinen ausschließlichen Landsitz betrachten, wogegen ich allen Ansprüchen an die Villa entsage. Der Park bleibt unser gemeinschaftliches Eigenthum — doch vermeiden wir, heute schon derartige Vergleiche zu erörtern. Die hundert Jahre sind noch nicht abgelaufen. Wochen dauert es noch bis zum zwanzigsten März, und diese kurze Zeit hindurch will ich wenigstens noch die Empfindung haben, als ob ein zweites Jahrhundert, ähnlich wie das erste, sich der Ewigkeit zugeselle. Deine Ansichten weichen von den meinigen ab, ich lese es in Deinen Blicken; aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß an dem bewußten Tage mit dem Schlage vier Uhr Du mir durch einen einfachen Händedruck zu verstehen giebst, daß, gleich mir, Du von dem Gedanken ausgehst, daß es die Einigkeit oder vielmehr die Einheit des lenkenden Willens war, was unser Haus zu dem machte, was es jetzt ist."

Er verschloß das Kästchen und erhob sich, seinem Bruder mit offenem Wesen die Hand reichend. Dieser ging auf die letzten Bemerkungen nicht ein, sondern sprang zu einem andern Gegenstande über.

„Als der erste Vanderprot seinen letzten Willen niederschrieb," sprach er wie beiläufig, „gebot er viel-

leicht über hunderttausend Dollars, so daß jener unbekannte Fremde mit fünfzigtausend Dollars abgefunden worden wäre. Anders steht es seit den jüngsten Jahren; eine schwere Erschütterung hätte es unfehlbar zur Folge gehabt, wäre unser Vater gezwungen gewesen, zwei Millionen in den Büchern zu streichen."

„Eine Erschütterung kaum," versetzte Fenimore, „dazu sind alle Verhältnisse zu wohl geordnet; auch hätte es der Jahre bedurft, um die Wandlung allmählich und ohne Nachtheil für beide Theile zu vollziehen. Aber eine andere Frage: Wären jene Millionen auch ohne den Beistand des geheimnißvollen Compagnons herangewachsen? Schwerlich. Ich wage sogar zu behaupten, daß ohne jene zwanzigtausend Dollars unsere Firma schon vor hundert Jahren ihr trauriges Ende erreichte. Sie wäre erloschen; ihr Gründer aber hätte kaum so viel aus dem Ruin gerettet, wie erforderlich war, um nach Abtrennung des größten Theiles des jetzigen Parks eine kleine Landwirthschaft oder Gemüsegärtnerei zu betreiben. Vergleiche nur die damaligen historischen Zeiten mit den heutigen."

„Im Grunde pflichte ich Dir bei," bemerkte Sidney, und er blickte in eine andere Richtung, „und nebenbei, nachdem in hundert Jahren sich Niemand meldete, werden auch die letzten wenigen Tage keine Umwälzung mehr bringen. Unsere ganze Meinungsverschiedenheit begründet sich eben darauf, daß ich die ganze Angelegenheit vom praktischen Standpunkt aus betrachte, während Du mehr zu idealistischen Anschauungen hinneigst. So

würde ich zum Beispiel, um unser Verfahren durch den Tod unseres guten Vaters gerechtfertigt erscheinen zu lassen, die paar Tage nicht berücksichtigen und schon morgen das Compagnie löschen und statt dessen Vanderprot und Bruder in das Handelsregister eintragen lassen. Kommen wir damit später, so ruft es unausbleiblich den Eindruck hervor, als sei der Vater in seinen Verfügungen nicht klar gewesen, oder als hätten wir, nach dem ersten Versuch, die alte Firma beizubehalten, schließlich für gut befunden, den Wünschen des Verstorbenen gerade entgegen zu handeln. Du magst anders denken. Ich aber stimme dafür, die Sache logisch zu ordnen und mit dem Abschluß des Jahhunderts nicht eine Stunde länger zu säumen. Ja, wenn noch Jahre fehlten! Allein die paar Tage? In der That, Fenimore, selbst unser Vater würde es billigen; und daß er nicht mehr darüber sprach, schreibe ich einestheils dem Umstande zu, daß mehr als dreißig Jahre verstrichen, seitdem er das Document las, der Termin also seinem Gedächtniß entschwunden war, oder daß der Tod ihn überraschte, während er die Hoffnung hegte, den zwanzigsten März noch zu erleben.“

Fenimore betrachtete seinen Bruder eine Weile forschend. In seinen Augen ruhte bitterer Vorwurf. Dann hob er an: „Schmerzlich, wie es mir ist, daß unsere Ansichten so weit auseinander gehen, muß ich doch in dieser Sache das Recht des Aelteren in seinem ganzen Umfange in Anspruch nehmen. Es ist mir um so schmerzlicher, weil unserer Meinungsverschiedenheit

nur eine Form der Pietät zu Grunde liegt. Ja, lieber Sidney, ich erkläre hiermit feierlich, daß ich Deinen Vorschlag, wurde er wirklich im Ernst gemacht, ablehne. Vor dem zwanzigsten März, Nachmittags um vier Uhr, berühre ich die Angelegenheit mit keiner Silbe mehr, und auch dann nur auf Deinen ausdrücklichen Wunsch, welchem ich allerdings keine Weigerung entgegenstellen darf. Aber ich hoffe noch immer, daß gerade in diesem Falle Du den Geschäftsmann etwas hinter meine idealistischen Anschauungen zurücktreten läßt," und seines Bruders Hand ergreifend, drückte er dieselbe herzlich.

Sidney hatte Mühe, seinen Verdruß so zu verbergen, daß Fenimore getäuscht wurde.

„In der That ein müßiges Gespräch," versetzte er, „ich denke eben so wenig daran, Deine Autorität zu bestreiten, wie krampfhaft auf meinen Vorschlag zu bestehen. Und der zwanzigste März ist ja noch lange genug hin, um die Sache reiflich überlegen zu können. Du bleibst hier?"

„Auch darin beobachte ich die alte Sitte. Bevor ich, nach Kenntnißnahme des Testaments, als älterer Chef die Comptoirs besuche, will ich eine Nacht im rothen Hause schlafen, gewissermaßen Besitz von demselben ergreifen."

Sidney klingelte. Einer der beiden ergrauten Neger erschien und nahm den Befehl in Empfang, den Wagen vorfahren zu lassen.

Wie durch Zauber wurden alle Anordnungen in dem rothen Hause ausgeführt. Sidney hatte sich kaum

von seinem Bruder verabschiedet, als eine leichte, mit zwei edlen Pferden bespannte Kalesche vorfuhr.

Gleich darauf stieg Sidney ein.

„Nach der Eisenbahnstation!“ rief er dem Kutscher zu, indem er sich fester in seinen Mantel hüllte und den Hut tiefer über seine Stirn zog.

Die Peitsche regte sich leicht, und in scharfem Trabe bogen die Pferde in den nächsten Parkweg ein.

Fenimore stand wieder vor dem Mittelfenster des Arbeitszimmers. Sinnend blickte er dem Wagen nach, bis derselbe hinter einer Biegung des Weges verschwand. Dann betrachtete er einen jungen Mulatten, welcher sich damit beschäftigte, die von den Pferden und den Rädern hinterlassenen Spuren zu ebnen.

Er betrachtete den Burschen; aber vor seiner Seele schwebte der Bruder. Wie trübe Ahnungen belastete es sein Gemüth. Sorgenschwer blickte er in die Zukunft. Als eine finstere Wolke schwebte die Pietätlosigkeit Sidney's über dem Frieden seines Hauses.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Im Bildungs-Institut.

Der Abend war hereingebrochen. Auf den Straßen brannten die Laternen. Theater, Conditoreien und Trinkhäuser füllten sich; es rüstete sich die vornehme Welt New-Yorks zu ihren Thees und Bällen. Auch der Notar Spanker, ein Mann in den reiferen Jahren,

welcher sich durch seine Praxis zu Reichthum emporgeschwungen hatte, sehnte sich, da ein Familienleben ihm versagt geblieben, den Abend in heiterer Gesellschaft zu verbringen. Doch er hatte dem jüngeren Vanderprot versprochen, ihn zu erwarten, und Jemand, der über Millionen gebot, war wohl eine Persönlichkeit, deren Gunst man nicht verscherzen durfte.

Trotzdem spiegelte sich Ungedutd in seinen Augen, welche den Eindruck hervorriefen, als hätten sie die Kraft besessen, durch eine Panzerplatte hindurchzuschauen. Sonst trug sein Antlitz den Charakter der Verschlossenheit. Ein gewisses Gepräge von Kampfeslust verlieh ihm dagegen das schwarze, nach vorn gebürstete Haar, welches über der Stirn eine Art Horn bildete; nicht minder der dichte, sorgfältig unter der Scheere gehaltene Bart, welcher, da der Schnurrbart fehlte, die seltsame Täuschung erzeugte, als sei der Unterkiefer, wie um wüthend mit den Zähnen zu knirschen, weit über den Oberkiefer hinausgeschoben worden. Seine Figur neigte zur Wohlbeleibtheit hin, und was nur immer dazu beitragen konnte, seiner äußeren Erscheinung einen gewissen Anstrich von Vornehmheit zu verleihen, das war nicht verabsäumt worden, weder in der feinen Wäsche, noch in dem schwarzen Anzuge und den spärlich vertheilten, jedoch kostbaren Schmuckgegenständen. Es war ersichtlich, sein Aeußeres betrachtete er als ein Aushängeschild, davon ausgehend, daß jeder eines notariellen Schutzes Bedürftige sich gern dahin wandte, wo er auf den ersten Blick die Früchte schwieri-

ger, wohl gar unglaublich erscheinender, aber mit großem Geschick durchgefochtener Processe zu erkennen meinte.

Er hatte eben wieder einen Rundgang durch das reich ausgestattete Zimmer beendigt und war im Begriff, sich mit dem Rücken vor das Kaminfeuer zu stellen, als es klopfte. Fast gleichzeitig öffnete sich die Thür und im nächsten Augenblick hieß er seinen verehrten Freund und Gönner, den Mr. Sidney Vanderprot, willkommen.

„Keine guten Nachrichten,“ fügte er seinem Gruße bei, indem er einen forschenden Blick in Vanderprots Augen senkte, worauf er ihn ehrerbietig nach dem Kamin hinbegleitete, vor welchem sie auf zwei gepolsterten Wiegenstühlen Platz nahmen — „in der That, keine guten Nachrichten; ich seh's Euch an —“

„So ungünstig, wie denkbar; auf der anderen Seite wieder günstig genug,“ antwortete Vanderprot, sich der ihm dargereichten Cigarre bedienend. „Wir nahmen Kenntniß von den testamentarischen Bestimmungen. Dieselben bestätigen die in unserer Familie lebenden sagenhaften Gerüchte, und es geht aus ihnen hervor, daß wir wirklich verpflichtet sind, die Hälfte des in dem Geschäfte steckenden Geldes — die Kleinigkeit von über zwei Millionen — herauszugeben. Das Günstige dagegen besteht darin, daß mit dem zwanzigsten März der entscheidende, verhängnißvolle Termin abläuft.“

„Das wären zwei Wochen,“ versetzte Spanker ruhig, „und da unsere Gegner diesen Umstand nicht

ahnen, so werden sie schwerlich sich beeilen, aus ihrem Dunkel hervorzutreten. Doch auf welchen Zeitraum lauten jene Verpflichtungen?"

„Auf hundert Jahre, die mit dem genannten Tage ablaufen."

„Dann beruhigt Euch," fügte er hinzu, „es giebt kein Gesetz, welches nach Ablauf eines Jahrhuuderts den Wünschen eines Verstorbenen noch rechtskräftige Gültigkeit zu verschaffen vermöchte."

„Aber eine andere Macht giebt es," versetzte Sidney leidenschaftlich, „eine Macht, gegen deren Wirkung Ihr mit allen Euren Hülfsmitteln eben so ohnmächtig seid, wie ich selber. O, blickt immerhin, als ob Ihr Euren Ohren nicht trautet; mein eigener Bruder ist diese Macht; an seinem Willen scheitert Alles, was wir unternehmen mögen. Rundweg schlug er mir ab, schon jetzt den Termin als abgelaufen zu betrachten. Gelingt es aber unseren Gegnern, noch vor dem Zwanzigsten mit ihm in Verkehr zu treten, so geht er sofort auf die Prüfung ihrer Ansprüche ein, und die zwei Millionen giebt er mit derselben Leichtigkeit fort, mit welcher ich die Asche von dieser Cigarre klopfe."

„Allerdings gefährlich," meinte der Notar, seine Brauen runzelnd, „und dennoch ist es zweifelhaft, ob ihm das Recht zusteht, über seinen Bruder hinweg derartige Verfügungen zu treffen."

„Es steht ihm zu," bekräftigte Vanderprot hastig, „denn jene Bestimmungen gelten nicht mehr als hundertjährige, sondern sind jedesmal durch das nachfolgende

Familienoberhaupt, und zuletzt heute von meinem Bruder einfach bestätigt worden. Nur auf Umwegen gelang es mir, ohne seinen Verdacht zu erregen, mit meiner Unterschrift zurückzuhalten. Außerdem umfaßt diese Bestätigung die Verpflichtung, bei etwanigen Auseinandersetzungen jedes Gerichtsverfahren auszuschließen."

„Vielleicht hätte Mr. Fenimore anders gehandelt, wäre er mit der augenblicklichen Sachlage vertraut gewesen," bemerkte Spanker grübelnd.

„Nimmermehr," rief Vanderprot erregt aus, „im Gegentheil; ahnte er, daß muthmaßliche Erben in seiner Nähe weilen, keine Minute würde er säumen, sie aufzusuchen und ihnen das klar aufzutischen, wonach sie bisher erst mit wenig Erfolg forschten. Glücklicher Weise ist, durch geschäftliche Rücksichten bedingt, Alles bis auf jene dumpfen Gerüchte geheim gehalten worden. Entgegengesetzten Falls hätte es unseren Gegner kaum Mühe gekostet, vor die richtige Thür zu gehen, und schon mein Vater hätte unzweifelhaft die Angelegenheit auf seine eigene Art geordnet. Ein Glück, daß die Gegenpartei sich und ihr Thun ebenfalls in Geheimniß hüllt; denn ihr Zweck ist geeignet genug, Aufsehen zu erregen, und dann läge die Gefahr nahe, daß Gerüchte darüber zu den Ohren meines Bruders drängen. Ist der zwanzigste März vorüber, so schwindet die Gefahr. Ich werfe mein Veto in die Wagschale und waltet wirklich kein Zweifel über die Erben, so bin ich großmüthig genug, sie mit den ursprünglichen zwanzigtausend Dollars abzufinden. Aber bis dahin —

vergegenwärtigt Euch, wenn dieser Hilger — und der soll die Seele des ganzen Unternehmens sein — auf den unglückseligen Gedanken geriethe, aus seiner Verborgenheit hervorzutreten und einen öffentlichen Aufruf zu erlassen; der Aufmerksamkeit meines Bruders würde er schwerlich entgehen."

„Was ist's mit den zwanzigtausend Dollars?"

„Davon später," antwortete Sidney kurz, „ich wiederhole nur: wir schweben in der Gefahr, durch die Seltsamkeit meines Bruders gute zwei Millionen zu verlieren, und diese Gefahr muß abgewendet werden, koste es, was es wolle."

„Ihr erschreckt mich," versetzte Spanker, bedächtig seinen kurzen Bart streichend, und die äußersten Geisteskräfte anspannend, starrte er in die Kamingluth; „nach Euren Andeutungen zu schließen, ist die Angelegenheit jetzt so verwickelt, daß ein klares Urtheil reifliche Ueberlegung erfordert. Nur so viel ist zweifellos: vor keinem Mittel dürfen wir zurückschrecken, jede Annäherung unserer Gegner an Euren Bruder zu verhindern. Nach dem entscheidenden Termin mögen sie beginnen, was ihnen beliebt — wenn ich Eure Worte richtig deute."

„Wer bürgt dafür, daß dieser Hilger sich nicht bereits auf der richtigen Fährte befindet?"

„Eine Bürgschaft dafür giebt es freilich nicht," versetzte Spanker, „denn alle von mir eingeleiteten Beobachtungen lieferten das Resultat, daß Hilger, eben so umsichtig wie entschlossen, sein einmal gewähltes Ziel nicht leicht aus den Augen verliert."

„Wo weilt er zur Zeit?“ fragte Vanderprot.

„Noch immer in dem Landhäuschen auf dem halben Wege nach Harlem, und bei ihm wohnen die muthmaßlichen Erben. Der Name Heron ist unter diesen mehrfach vertreten und spielt augenscheinlich die wichtigste Rolle. So erfuhr ich durch meinen Kundschafter, daß Hilger mehrere Wochen sich auf der Insel Nantucket aufhielt und dort die eifrigsten Nachforschungen nach einer Familie Heron anstellte. Mein Mann war nicht müßig, und Hilgers Spuren folgend, brachte er in Erfahrung, daß vor mehr als siebenzig Jahren ein gewisser Heron sich dort verheirathete, dann aber sammt seiner Familie verscholl. Auch nach einer messingbeschlagenen Kiste forschte Hilger, die aus einem Schiffbruch gerettet worden sein soll, aber wieder verschwand. Doch Niemand wußte darüber Auskunft zu ertheilen. Später bereiste er die Küste von Florida bis hinauf nach Boston, und in jeder älteren Hafenstadt studirte er die alten Chroniken und Schiffslisten, mit welchem Erfolg, ist schwer zu errathen.“

„Wer sind seine Schutzbefohlenen?“

„Auch darüber erhielt ich nur unzuverlässige Auskunft. Ein Mädchen von wunderbarer Schönheit soll sich bei ihm aufhalten. Ferner ein junges Ehepaar, ein junger Indianer und ein brauner Mexicaner mit so finsterem Ausdruck, daß man sich unwillkürlich scheut, ihn anzureden. Trotz aller Schlauheit meines Kundschafters gelang es ihm nicht, sich in das Landhaus einzudrängen. Eifersüchtig bewacht man nicht nur die

Schwelle desselben, sondern auch die nähere Umgebung, und gerade das befremdet mich am meisten. Man verheimlicht offenbar etwas."

„Der Lieutenant Constanz verkehrt noch immer mit Hilger?" fragte Vanderprot nachdenklich.

„Nach wie vor," antwortete Spanker, „und es sollte mich nicht wundern, wenn das junge Mädchen eine besondere Anziehungskraft für ihn besäße."

„Ihn auszuforschen erscheint nicht rathsam?"

„Nicht nur vergeblich wäre ein solcher Versuch, sondern auch höchst gefährlich. Dieser Constanz ist ein scharfsinniger Bursche; aus drei Fragen reimt er sich eine ganze Geschichte zusammen."

„Und doch ist er es, dem wir die erste Kunde über Hilger und dessen Pläne verdanken."

„Gewiß; aber wir dürfen nicht übersehen, daß dabei ein großer Zufall spielte. Ich kannte ihn noch nicht, als ich mit ihm in einer Abend-Gesellschaft zusammentraf — acht Monate mag's jetzt her sein — und durch die Schilderungen einzelner seiner Reiseerlebnisse aufmerksam auf ihn wurde. Eben so zufällig sprach ich zu Euch davon, oder Ihr möchtet Euch heute noch in glücklicher Sicherheit wiegen. Später versuchte ich mehrfach, das Gespräch mit ihm wieder auf seine Bekanntschaft mit dem seltsamen Forscher hinzulenken, aber trotz meiner Vorsicht ging er nicht darauf ein. Er ist offenbar durch Hilger beeinflußt und bereut, früher in seinen Mittheilungen so freimüthig gewesen zu sein."

„Im Ganzen seid Ihr gut bedient worden," bemerkte Vanderprot nachdenklich, als Spanker schwieg, „und doch beschränken Eure Entdeckungen sich bis jetzt nur darauf, daß dem Hause Vanderprot eine Gefahr droht."

„Und ist das kein Erfolg?" fragte der Notar lebhaft, „oder wäret Ihr ohne denselben etwa im Stande, dem verderblichen Schlage auszuweichen?"

„Ich gebe es zu," erwiderte Vanderprot, „allein das Ausweichen, ohne uns selbst bloßzustellen, dürfte schwierig sein. Nicht der leiseste Verdacht darf gegen mich wachgerufen werden."

„Außer Euch, Eurem Bruder und mir weiß Niemand um den verhängnißvollen Termin?" fragte der Notar gespannt.

„Niemand."

„Gut, so ist nicht zu erwarten, daß Hilger Kunde davon hat, und muß Alles aufgeboten werden, dem Eintreten einer Katastrophe vor jenem Termin vorzubeugen."

„Wie wollt Ihr das bewirken?"

„Indem ich Hilgers Aufmerksamkeit auf ihm näher liegende Dinge hinlenke und so lange fessele, bis der zwanzigste März hinter uns liegt."

„Euren Zweck verstehe ich, dagegen errathe ich nicht die Mittel."

„Setzen wir den Fall, das junge, schöne Mädchen verschwände plötzlich; würde Hilger nicht alles Andere stehen und liegen lassen, um sie wieder aufzufinden?"

Mit einer gewissen Bewunderung betrachtete Vanderprot den Notar.

„Woher Ihr's habt, Gott mag's wissen," sprach er nach kurzem Sinnen, „klug erdacht, in der That; ob aber der Plan ausführbar, ist eine andere Frage."

„Wie weit würde ich als Notar gelangen, besäße ich nicht Beziehungen, welche es mir ermöglichen, den unglaublichsten Dingen Recht zu verschaffen?" erklärte Spanker mit geringschätzigem Lachen; „ungern verbreite ich mich ausführlicher über das Wie," fügte er ernster hinzu, „wenn nur guter Erfolg das Werk krönt."

„Besitzt Ihr eine genaue Beschreibung der Kiste, deren Ihr erwähntet?" fragte Vanderprat zweifelnd.

„So genau, wie Hilger sie bei seinen Nachforschungen gab," antwortete Spanker, und aufmerksamer spähte er in das Gesicht seines Gönners; „aus festem Holz gearbeitet, soll sie ringsum durch schwere Messingbeschläge geschützt gewesen sein. Den Deckel zierte ein Reiher von demselben Metall, ein bemerkenswerther Umstand, welcher auf eine innige Verkettung mit dem Namen Heron hindeutet."

„Hilger muß für möglich halten, daß jener Behälter ein Jahrhundert überdauerte?"

„Warum sollte er nicht?" meinte Spanker, „es käme nur darauf an, wo er untergebracht wurde."

Vanderprot sann eine Weile nach; dann bemerkte er nachdenklich: „Wurde die Kiste aus einem Schiffbruch gerettet, so kann sie von den Strandwachen mit Beschlag belegt worden sein. Schon vor hundert Jahren

herrschte unstreitig eine gewisse gesetzliche Ordnung, zumal die Briten wegen des Schmuggelhandels die Küsten scharf bewachten. Ich entsinne mich, vor Jahren das Magazin für gestrandete herrenlose Güter betreten zu haben. Es geschah, als ich nach dem Scheitern eines unserer Schiffe vor Cap May unter den geborgenen und hierher geschafften Gütern eine Revision vornehmen ließ, und eben so genau entsinne ich mich, an Räumlichkeiten vorübergeschritten zu sein, welche sammt den darin angehäuften modernden formlosen Gegenständen den Charakter hundertjährigen Verfalls trugen."

Spanker erhob sich mit Heftigkeit.

„Und auf diesen Gedanken muß ich erst durch Euch gebracht werden!" rief er aus, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schlug, „natürlich kenne ich das Magazin, wenn auch nur seine Lage —"

„Bedenkt, es sind hundert Jahre seitdem verstrichen," fiel Vanderprot ein, offenbar die leidenschaftliche Erregung Spankers für erheuchelt haltend, „und dasselbe Gebäude ist es schwerlich noch."

„So wurde das alte Gerümpel zu seiner Zeit in das neue Haus gebracht," nahm Spanker wieder eifrig das Wort, „jedenfalls ist die Sache wichtig genug, um vor der Mühe nicht zurückzuscheuen; und erlangen wir nur die Gewißheit, daß auch Hilger dort vergeblich suchen würde, so ist damit viel gewonnen. Nein nein, schon in nächster Zeit begebe ich mich an Ort und Stelle. Vor nichts dürfen wir zurückschrecken, und

wären wir gezwungen, Gräber zu öffnen und in dem Staube zerfallener Leichen zu wühlen."

„Aber ich bleibe aus dem Spiel," bemerkte Vanderprot erregt.

„Fürchtet nichts," versetzte Spanker, seines Gönners Hand drückend, „Eure Sache mache ich zu der meinigen; und gewiß kann Niemand etwas Auffälliges darin finden, wenn in meiner Stellung als Notar ich mir Zutritt zu jenen vergessenen Räumlichkeiten verschaffe. Ist die Kiste überhaupt dorthin gekommen, so finde ich sie, und wäre weiter nichts von ihr übrig geblieben, als der Reiher mit der Kugel in der Klaue."

Beide erhoben sich und schickten sich zum Gehen an. Schweigend begaben sie sich die Treppe hinunter. Jeder schien seinen durch das eben gepflogene Gespräch angeregten Gedanken ernst nachzuhängen. Vor der Hausthür trennten sie sich mit einem Händedruck voneinander. Vanderprot folgte dem Broadway aufwärts, wogegen Spanker sich in entgegengesetzter Richtung entfernte. In die nächste Querstraße nördlich einbiegend, erreichte er nach einigen Minuten die Pferdeeisenbahn. Eine kurze Strecke dieser landwärts folgend, änderte er wiederum seine Richtung nördlich. Eine Viertelstunde schritt er rüstig einher, bald durch enge Gassen, bald durch breitere Straßen, und der Verkehr begann schon dürftiger zu werden, als er endlich vor einem großen, ehrbar dareinschauenden Hause stehen blieb. Mit den dicht geschlossenen Fensterladen rief dasselbe den Eindruck hervor, als ob in seinen Räumen eine dem ge-

räuschvollen Leben abholde reiche Familie die Tage in klösterlicher Stille und Einsamkeit an sich vorüberziehen lasse. Sogar das Licht, welches oberhalb der Hausthür durch eine die Hausnummer tragende Spiegelscheibe ins Freie herausdrang, erschien matt und schüchtern, wie um die den Flurgang benutzenden Bewohner nicht in ihren sentimentalen Träumereien zu stören.

Zweimal ließ Spanker den Thürklopfer auf den kleinen Amboß fallen. Von unsichtbaren Händen geöffnet, wich die Thür um Handbreite nach innen. Spanker trat ein, und nachdem er die Thür hinter sich zugedrückt hatte, wendete er sich seitwärts, wo durch ein geöffnetes Fensterchen ein gerunzeltes, von einer weißen Haube überragtes Gesicht ihn mit starrer Ruhe betrachtete.

„Guten Abend, Simpson,“ redete Spanker den weiblichen Thürhüter mit herablassender Vertraulichkeit an; „ich hoffe, Ihr befindet Euch nach Wunsch?“

„Gut genug,“ hieß es mit einem verdrossenen Grinsen zurück, „was führt den Herrn so spät hierher? Hoffentlich keine unangenehmen Neuigkeiten?“

„Nichts weniger, als das,“ antwortete der Notar, „aber eine Geschäftssache, welche keinen Aufschub duldet.“

„Dacht ich's, indem der Herr sonst wohl den Weg über den Hof gewählt hätte.“

„Ich wünsche nicht, mit Bekannten zusammenzutreffen,“ versetzte Spanker, einen Silberdollar auf das Fensterbrett legend, „ist Mrs. Failure zu sprechen?“

„Für Euch immer, Herr,“ antwortete das runze-

lige Gesicht, und das Geldstück verschwand unter dem flüchtigen Griff einer hageren Hand, „geht nur hinauf in das Empfangszimmer; es ist Niemand drinnen. In einigen Minuten wird Mrs. Failure zu Euren Diensten sein.“

Sie zog an einem neben dem Fenster angebrachten Knopf, welcher durch Luftdruck in weiter Ferne eine Glocke anschlug, dann schloß sie, zum Zeichen, daß Spanker entlassen sei, das Fenster.

Dieser, der sich in dem Hause vollkommen heimisch zu fühlen schien, schritt auf eine breite Treppe zu, welche, wie der Flurgang, mit Teppichstoff belegt war. Wie unten, waren auch auf der Treppe geheimnißvoll leuchtende Gaslampen mit Kugeln von Milchglas angebracht worden; ebenso in dem ersten Stockwerk, wo ein breiter, bequemer Gang das Vorderhaus in seiner ganzen Länge durchschnitt. Von beiden Seiten öffneten in bestimmten Zwischenräumen Thüren auf denselben, die wiederum den Eindruck klösterlicher Einrichtungen erzeugten. Die in dem ganzen Hause herrschende Todtenstille erhöhte solchen Eindruck, nicht minder eine Art Weihrauch, welcher förmlich berauschend auf die Sinne einwirkte. Unhörbar war Spanker die gleichsam gepolsterte Treppe hinaufgestiegen. Nur auf dem Absatz, wo dieselbe vor einer tiefen Fensternische eine Wendung beschrieb, blieb er ein Weilchen stehen. Ein Vorhang von dickem grünen Fries hing faltenreich vom obersten Rande der Nische bis zur Erde nieder. Derselbe diente offenbar mehr dazu, jedes von außen hereindringende

Geräusch zu dämpfen, als Zugluft und Kälte abzuhalten. Spanker schob den Vorhang zur Seite und blickte durch das Fenster auf den Hof hinaus. Schwarze Finsterniß lag vor ihm; nur in einem gegenüber abgesondert liegenden Hintergebäude bemerkte er mehrere erhellte Fenster, welche indessen durch gemalte Rollgardinen verhangen waren. Nur ein mit der Oertlichkeit Vertrauter begriff, daß die beiden Häuser zusammengehörten, indem eine hohe Mauer, quer über den Hof gezogen, diesen in zwei Hälften theilte. Nach kurzem Lauschen setzte Spanker seinen Weg aufwärts fort. Auf der obersten Stufe der Treppe lag eine breite Thür vor ihm, und kein Schatten hätte geräuschloser von dem Corridor verschwinden können, als er durch jene Thür in den hinter derselben liegenden Raum. Er befand sich dort in einem Zimmer, welches in seiner Einrichtung nicht wenig an orientalischen Luxus erinnerte, dabei aber durch den Schmuck der Wände und Blumentische von den Liebhabereien und dem Geschmack einer in glücklichen äußeren Verhältnissen lebenden Frau oder Tochter des Hauses zeugte.

Auch hier war Spanker kein Fremder. Ohne seine Umgebung großer Aufmerksamkeit zu würdigen, nahm er vor dem Kamin auf einem Wiegenstuhl Platz. Mehrere Minuten verstrichen, während er sinnend vor sich in das Kohlenfeuer starrte, als er plötzlich hinter sich das Rauschen seidener Gewänder vernahm. Die Thüren spielten so geräuschlos in ihren Angeln, und der Fußboden war mit so dicken Teppichen belegt, daß er

Niemand hatte eintreten hören. Ueberrascht hielt er mit dem unbewußten leichten Schaukeln inne, und er war im Begriff, sich zu erheben, als eine schlanke Dame in reiferen Jahren, auf ihrem Antlitz aber noch immer die Spuren früherer hoher Schönheit, neben ihn hinglitt und ihm dadurch wehrte. Schwarz gekleidet und ein schwarzes Spitzentuch über den Kopf und das starke braune Haar gebunden, hätte man sich keine ehrbarere Erscheinung denken können. Dabei war ihre Haltung matronenhaft würdevoll, wogegen aus ihren dunklen Augen neben versteckter Besorgniß eine gewisse männliche Entschlossenheit hervorlugte.

„Was verschafft mir noch so spät die Ehre?“ fragte die Dame den Notar, ihm die wohlgepflegte weiße Hand reichend, während sie mit scharfem Blick in seinen Augen zu lesen suchte.

„O, fürchtet nichts, Mrs. Failure,“ versetzte Spanker im vertraulichsten Tone, „mein heutiger Besuch gilt allein der Vorsteherin des Bildungs-Instituts, deren unschätzbare Dienste ich für mich in Anspruch zu nehmen wünsche.“

„Und die Vorsteherin des Bildungs-Instituts empfiehlt sich Eurer gütigen Berücksichtigung,“ antwortete Mrs. Failure sichtbar erleichtert, und indem sie sich graziös verneigte, spielte ein bezeichnendes Lächeln um ihre blaßrothen Lippen. Dann ließ sie sich neben dem Kamin auf einen Sessel nieder, ihr ehrbares Wittwenantlitz Spanker voll zugekehrt.

„Es handelt sich um eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit,“ nahm dieser alsbald wieder ohne Umschweife das Wort, „und daß Ihr selber dabei nicht leer ausgeht, versteht sich von selbst.“

Mrs. Failure verneigte sich zustimmend, und Spanker fuhr fort: „Seid Ihr darauf eingerichtet, ein junges Mädchen auf einige Wochen bei Euch aufzunehmen, das heißt in einer Weise, daß ihr Verkehr mit der Außenwelt dadurch gänzlich abgeschnitten wird?“

„Es wäre nicht das erste Mal, daß ich eine solche Aufgabe zu Eurer Zufriedenheit löste,“ meinte Mrs. Failure sanft.

„Nun ja, Ihr seid eine umsichtige Dame; aber gänzlich wie eine Gefangene darf mein Schützling nicht gehalten werden, und seid Ihr selbst nicht geneigt, ihr die gezwungene Lage persönlich zu erleichtern, so müßt Ihr für eine Gesellschaft sorgen, welche die Gabe besitzt, Vertrauen einzuflößen. Beachtet wohl: die junge Dame darf keine Rückerinnerungen mit von hier fortnehmen, die uns später Verdrießlichkeiten bereiten könnten.“

„Ihr wünscht eine Pension erster Klasse?“

„Zuverlässig.“

„Und daher keine Gesellschaft aus dem Hinterhause?“

„Um Gotteswillen, was soll sie mit einer irländischen Köchin, einem deutschen Bauernmädchen oder mit einer französischen Putzmacherin?“

„Im Vorderhause habe ich keine große Auswahl. Nur eine Deutsche und eine Engländerin; allerdings selten reizvolle Erscheinungen. Allein vor einigen Wochen erst mit den Empfehlungen von Schark und Compagnie eingetroffen, hatte ich noch keine rechte Muße, mit ihren Eigenthümlichkeiten mich vertraut zu machen."

„Vor sechs Wochen war Euer Lager noch überfüllt, wenn ich nicht irre?"

„Ganz recht; aber beinah sechs Wochen ist es auch her, als ich Gelegenheit fand, gänzlich damit zu räumen. Nach Californien versandte ich allein acht junge Damen, der Rest ging nach New-Orleans und Cuba zu einem guten Durchschnittspreise."

„Und die beiden neuen Ankömmlinge?"

„Ich wiederhole, noch bin ich nicht hinlänglich vertraut mit ihren Eigenthümlichkeiten, um über sie verfügen und sie auf ihre Zukunft vorbereiten zu können. Zu meinem Verdruß engagirte Schark sie beide zu Lehrerinnen, in Folge dessen ich sie getrennt voneinander halten muß. Bringe ich sie zusammen, so kann's mit Beiden verdorben werden. Kostet es mich doch jetzt schon Mühe, sie in der Ueberzeugung zu erhalten, daß ein neuer Cursus erst nach Ostern beginne. Bis dahin hoffe ich indessen, Verwendung für sie zu finden. Die Deutsche, eine Miß Regina, wäre ein Prachtexemplar für die lebenden Bilder in San Francisco, wenn eine sichere Gelegenheit sich fände, sie hinzuschaffen —"

„Und die Engländerin?"

„Täglich erwarte ich Nachricht aus der Havannah, wohin ich ihre Photographie sandte.“

„Welche würdet Ihr als Gesellschafterin für meinen Schützling vorschlagen?“

Mrs. Failure sann ein Weilchen nach. Dann mit weiblicher Milde emporschauend hob sie an: „Bringt Ihr die junge Fremde, so ist vorauszusehen, daß ihre Stimmung keine heitere. In einem solchen Falle wäre die melancholische Engländerin keine Gefährtin für sie. Anders mit der Deutschen. Mit einem heiteren, sorglosen Wesen verbindet sie unermüdliche Dienstfertigkeit. Trotz ihrer sechsundzwanzig Jahre ruht in ihren prachtvollen Augen das Lachen eines Kindes; dabei scheint sie, was allerdings weniger empfehlenswerth, einen in der Schule des Mißgeschicks geklärten Scharfsinn zu besitzen; ich entdecke wenigstens in meinem harmlosen Verkehr mit ihr zuweilen Blicke, welchen ich ungern begegne. Es ist, als besäße sie die Macht, in anderer Leute Seelen zu lesen. Jedenfalls muß ich suchen, mich ihrer bald zu entledigen.“

„Und doch empfehlt Ihr sie als Gesellschafterin für meinen mir selbst noch unbekannten Schützling?“

„Ohne Zweifel; denn alle bisher aufgezählten Mängel werden reichlich ausgeglichen durch ihre sehr mäßige Gewandtheit in der englischen Sprache. Eine Lust ist es, sie mit einem unvergleichlichen Selbstbewußtsein ihren Wortschatz anwenden zu hören. Dadurch allein unterhält sie schon angenehm und fesselnd.

Vielleicht beliebt's Euch, selbst einen Blick auf Beide zu werfen."

„Ein guter Gedanke," antwortete der Notar, indem er sich erhob und, an der Dame Seite tretend, mit ihr das Zimmer verließ, „vorausgesetzt, es kann heimlich geschehen."

„Die einzige Bedingung, unter welcher ich's wage," versetzte Mrs. Failure gedämpft, wodurch das Sanfte in ihrem Wesen noch gesteigert wurde; „doch wann darf ich Euren Schützling erwarten?"

„In zwei bis drei Tagen. Vielleicht noch später. Es ist von mancherlei Umständen abhängig."

Auf dem Corridor schritten sie an mehreren Thüren vorüber, bis sie beinah dessen Ende erreichten. Dort kehrten sie sich der Hofseite zu. Behutsam tastete Mrs. Failure in gleicher Höhe mit ihrem Antlitz einige Secunden auf der Wand umher, dann hob sich unter ihrer Hand ein Thürchen, welches etwa sechs Zoll im Quadrat halten mochte und so genau in das Mauerwerk eingefugt war, daß eben nur ein kundiges Auge es leicht entdeckte. Unterhalb des von einer Feder gehaltenen Fallthürchens war die Wand trichterförmig durchbohrt, und zwar so, daß die Oeffnung sich dem Innern des dahinterliegenden Gemaches zu erweiterte. Dort war die über ein weitmaschiges Drahtgitter gezogene Tapete in ihrer Musterung künstlich ausgeschnitten worden, daß von der Innenseite es nur bei genauer Prüfung entdeckt werden konnte und in einem solchen Falle als eine zur Luftventilation dienende Vor-

kehrung erscheinen mußte. Vom Corridor aus durch die arabeskenförmigen Ausschnitte vermochte ein Hineinspähender, sobald das Auge sich erst an die Einschränkung des Gesichtskreises gewöhnt hatte, den Holzpttheil des Gemaches nothdürftig zu überblicken.

Nachdem Mrs. Failure flüchtig in die Oeffnung hineingeschaut hatte, zog sie Spanker vor dieselbe hin. Ein Weilchen dauerte es, bis vor seinen Augen die einzelnen Gegenstände sich von einander trennten. Dann aber umfingen seine Blicke mit Bewunderung Antonia's sittige Erscheinung. Ihm gerade gegenüber saß sie vor einem Tisch, eifrig in einem Buche lesend. Ihr liebliches Antlitz war bleich; scharf zeichneten sich in dem sie voll treffenden Lampenlicht die dunklen Brauen und die schwarzen Wimpern aus, welche scheinbar auf den zart gerötheten Wangen ruhten. Das Zimmer entbehrte nichts an Bequemlichkeiten; eben so hatte sie keine Ursache zur Klage über die ihr von der vermeintlichen Mrs. Softly zu Theil werdende Behandlung. Schwere Sorgen waren dadurch von ihrem Gemüth genommen worden, und mit einer gewissen Befriedigung gedachte sie der Zeiten, in welchen sie nach Eröffnung des neuen Lehrkursus ihre Thätigkeit beginnen würde. Was aber sonst noch in dem neuen Verhältniß sie befremdete, die stille Abgeschiedenheit, die kurzen Spaziergänge mit ihrer freundlichen Brodherrin, sie nahm es hin, als ob Alles hätte so sein müssen.

Heilige Ergebung malte sich in dem holden Ant-

litz aus. Heilige Zuversicht, daß eine höhere Macht treu über ihr walte, offenbarte sich in ihrer Haltung, in dem ruhigen Blick der sanften Augen, wenn sie, nach Beendigung einer Seite, flüchtig emporschaute.

Spanker schien sich von dem Anblick nicht losreißen zu können. Wie gebannt spähte er durch die kleinen Oeffnungen. Er bemerkte daher nicht, wie Mrs. Failure ihn beobachtete, als hätte sie aus seinen Bewewegungen die Wirkung herauslesen wollen, welche das verlockende Bild der ahnungslos in ein furchtbares Netz grausiger Nachstellungen verkauften Unschuld auf ihn ausübte.

„Sie ist in der That lieblich, wie ein an heimlichem Ort erschlossenes Veilchen," flüsterte er endlich, nachdem er das Thürchen behutsam niedergelassen und in seine Fugen gepreßt hatte, „fast möchte ich behaupten, daß sie den Geist in zu hohem Grade fesselt —"

„Ich lade Euch zu einer Probe ein," versetzte Mrs. Failure eben so leise, indem sie vollkommen geräuschlos dem anderen Ende des Corridors zuschritten, „bestimmt nur den Tag, an welchem Ihr in der Eigenschaft meines Bruders ein kleines Souper mit mir einzunehmen wünscht."

Sie bog in einen Seitengang ein, welcher von dem Corridor durch eine Gitterthür abgeschieden wurde.

„Um die Gefahr zu beseitigen, daß die beiden Damen einander begegnen," entschuldigte Mrs. Failure diesen Umstand, „der Zufall spielt oft arge Streiche — die beiden Damen erfreuen sich derselben Empfehlungen —"

Sie war stehen geblieben und öffnete wiederum ein verborgenes Fallthürchen. Kaum aber hatte sie hineingespäht, als sie sich abwehrend Spanker zukehrte.

„Kein Anblick für Euch,“ flüsterte sie geheimnißvoll und so leise, wie ein Hauch, doch wich sie, scheinbar mit Widerstreben, zur Seite, als der Notar sich vor sie hindrängte, „man ist im Begriff, sich der Nachtruhe hinzugeben.“

Sie verstummte, denn Spanker hatte seine Augen bereits der Oeffnung genähert und blickte athemlos vor Spannung in den dahinter liegenden Raum.

Ein ähnliches Zimmer war es, wie das von Antonia bewohnte. Anstatt aber an dem mit mehreren Büchern und Schreibmaterialien bedeckten Tisch zu sitzen, stand Regina vor dem großen Spiegel. Vor ihr auf der Console stand eine ihrer Glocke entledigte Lampe, so daß Spanker, unterstützt durch das Spiegelbild, sie von allen Seiten zugleich sah. Das Kleid hatte sie bereits abgelegt. Um so deutlicher traten in der weißen leichten Gewandung die schönen Formen hervor. Das Haar floß aufgelöst in dichten blonden Wellen lang um sie nieder. Von den Schläfen hinter die Ohren zurückgestrichen, beschränkte es nicht den Anblick des Antlitzes in dem Spiegel, welches durch einen scharf ausgeprägten Ausdruck von Sorglosigkeit alle seine ersten Jugendreize zurückerhielt, ohne durch den leisesten Zug von Eitelkeit beeinträchtigt zu werden. Nur die Absicht, ihr Haar zur Nacht zu ordnen, hatte sie vor den Spiegel geführt.

Und wiederum betrachtete Mrs. Failure den Notar mit berechnender Spannung. Es ergötzte sie offenbar, zu beobachten, wie seine Glieder gleichsam erstarrten. Sie zog ihn behutsam zurück, mit der anderen Hand das Fallthürchen schließend.

Triumphirend blickte sie in seine gerötheten Augen, die der Sehkraft beraubt zu sein schienen.

„Dies ist also die Gesellschafterin für Eure Gefangene,“ sprach sie im leisesten Flüsterton.

„Eine Perle, ein kostbarer Edelstein,“ vermochte Spanker nur mühsam hervorzubringen, „eine blühende Rose, welche das Veilchen weit überragt.“

Mrs. Failure zog ihn fast mit Gewalt in den Corridor hinaus und der Treppe zu.

„Geschmackssache,“ bemerkte sie dabei wie beiläufig, jedoch mit gewinnender Milde, ähnlich einem Geschäftsmanne, welcher beim Anpreisen seiner Waaren das Eine nicht hinter das Andere zurückdrängen möchte; „Manche schwärmen für Rosen, Manche für Veilchen, und ich selber — nun, mir ist am liebsten ein schöner voller Strauß.“

Spanker, nicht mehr dem Zauber unterworfen, welchen Regina auf seine Sinne ausübte, hatte seine überlegende Ruhe zurückgewonnen. Er schämte sich fast, in Gegenwart der Geschäftsfreundin Schwäche verrathen zu haben.

„Ihr seid eine sehr umsichtige Dame,“ bemerkte er wie spöttelnd, „und ich mag blindlings Euren Anordnungen meine Zustimmung ertheilen. Versucht es

also bei der Gefangenen mit der deutschen Rose — und nun gute Nacht und auf Wiedersehen in einigen Tagen."

Er reichte Mrs. Failure die Hand. Diese nickte ihm vertraulich zu, und gleich darauf verließ er das Haus auf demselben Wege, auf welchem er gekommen war.

„Wie langweilig, wie unendlich langweilig," rief Regina aus, als sie mit dem Ordnen ihres Haares fertig geworden und sie immer noch keine Müdigkeit verspürte; „eingesperrt wie ein Vogel in einem Käfig, Spaziergänge und Spazierfahrten wie der Maikäfer an einem Zwirnsfaden! Keine Beschäftigung, keine Unterhaltung. Dazu dieses Weib mit seiner hinterlistig matronenhaften Würde und dem milden Liebesblick! Wenn dahinter Gutes verborgen ist — nun, wir werden ja sehen. Noch leben wir, und um mich zu hintergehen, müßte diese Softly eine Andere, eine Gescheidtere sein."

Nachlässig warf sie sich auf ihr Bett, eine heitere Melodie summend. Plötzlich sprang sie wieder empor, und in ihrer excentrischen Weise sich auf den Tischrand setzend, begann sie spielend den Docht der Lampe hinauf und hinunter zu schrauben. Dabei sprach sie, wie um sich von dem Tone der menschlichen Stimme nicht nicht zu entwöhnen, vernehmlich vor sich hin: „Langeweile ist die gräßlichste Marter der Welt. Langeweile treibt den Menschen zur Verzweiflung, zum Wahnsinn, zum Selbstmord: bevor es aber so weit kommt, breche

ich aus, trotz der verschlossenen Thüren, trotz des runzeligen weiblichen Cerberus und trotz meiner Schulden! Und das nennt man in diesem freien Lande ein Bildungs-Institut! Mit hohem Gehalt engagirt und nichts dafür zu thun; die Zöglinge auf Ferienreisen — das begreife ein Anderer," und sie sang:

„Macht mein Glück im Norden Pause,
Ist der Süd mein Vaterland."

Dann wieder sprechend in eigenthümlich theilnahmvollem Tone: „Der arme Humber. Weilt seine verlorene Antonia ebenfalls in diesem Hause — aber ich glaub's nicht — so bedaure ich sie. O, ich werde mir Gewißheit verschaffen! Aber Geduld — Geduld!"

Spielend hatte sie den Docht so weit emporgeschraubt, daß die Flamme den Glascylinder schwärzte und demnächst sprengte.

„Wenigstens etwas heute ausgerichtet," tröstete sie sich kaltblütig, indem sie eine Kerze anzündete und die Lampe auslöschte; „wenigstens etwas, und mein Tagewerk ist vollbracht."

Sie erhob sich, um sich zur Ruhe zu begeben.

Antonia saß noch immer über ihr Buch geneigt. Auch ihr blieb der Schlaf fern. Ihre augenblickliche Lage erfüllte sie zwar nicht mit Unruhe, und doch war ihr Herz so schwer, so namenlos schwer. Vergeblich suchte sie die auf sie einstürmenden schwarzen Ahnungen durch Lesen zu verscheuchen.

Vierunddreißigstes Capitel.

Das Asyl der Reiher.

Das Landhaus, dessen Spanker zu Sidney Vanderprot erwähnte, lag in der That auf dem halben Wege von der Stadt zum rothen Hause, aber abseits von der Eisenbahn, weit abwärts in einem Winkel, welcher, weniger verlockend für Villenerbauer, vorzugsweise vou Gärtnern ausgenutzt wurde. In einem fest eingefriedigten Garten erhob es sich, beschattet von Obstbäumen und in weiterem Umkreise umringt von Obstbaumpflanzungen und größeren Gärtnereien. Nicht nur Hilgers Neigungen entsprach der Aufenthalt in ländlicher Abgeschiedenheit, sondern auch den Wünschen derjenigen, welche er in Verfolgung seines wohl durchdachten Planes, um sich versammelte. Vor allen Dingen hatte er dem körperlichen und geistigen Befinden der greisen Wittwe des längst verstorbenen Schmugglers William Heron Rechnung getragen. Wie der morsche Körper, nachdem sie auf der Flucht vor den Zollwächtern zum letzten Mal das Steuerrad gedreht hatte, nach der fast übermenschlichen Anstrengung plötzlich seine letzte Spannkraft verlor und sich mehr der Ruhe bedürftig zeigte, so hatte auch das Starre in ihrem Charakter sich gemildert. Sie sah täglich um sich eine kleine Anzahl der Nachkommen ihres unvergeßlichen Billy, und das genügte, ihrem späten Lebensabend eine gleichsam wehmüthig heitere Färbung zu verleihen. Nicht mehr mit den krankhaften Bildern einer stürmisch

einherbrausenden Reiherschaar beschäftigte sich ihre Phantasie; nicht mehr von schäumenden Wogen und tosender Brandung sang sie, nicht mehr unheimlich von Leichentüchern, ängstlich kreischenden Möven und schwarzem Meeresgrunde. Sogar das Spinnen hatte sie eingestellt, das Drehen des Fadens zwischen den zitternden Händen. Statt dessen war sie zufrieden mit dem, was, ihre Sehnsucht lindernd, ein Jahrhundert überdauert hatte, liebte sie es, fern dem Geräusch der Welt, den Schilderungen Ojo Azuls zu lauschen, wenn sie ihrer Heimat und ihres Vaters gedachte; liebte sie es, von ihrem Enkel, dem verwegenen Schmuggler Joe, das Meer und den aufwühlenden Sturm, den wilden Kampf schwacher Sterblicher gegen die grollenden Elemente vor ihre Seele hinzaubern zu lassen; liebte sie es endlich, von dessen junger Frau, der holdselig erblühenden Judica, sich nach alter Weise pflegen zu lassen. Denn Joe und Judica waren Mann und Weib geworden und wohnten in demselben Häuschen mit ihr. Joe, nachdem er von seiner Wunde hergestellt war, hatte es aufgegeben, in nächster Zeit die Weltmeere zu befahren. Aber eine Anstellung hatte er im Hafen gefunden, welche ihm und Judica ein auskömmliches Leben sicherte und ihn nur tageweise seinem jungen häuslichen Herde fern hielt. Doch wenn die greise Mary Heron in solcher Umgebung den langen Kummer ihres Lebens vergaß, wenn sie in demselben Grade Liebe spendete, wie ihr solche von allen Herzen entgegen getragen wurde, so neigte sie in stiller Wehmuth und Zärtlichkeit sich

demjenigen zu, welchen Hilger ihr als einen dritten der sehnsüchtig erwarteten Reiher unverhofft zugeführt hatte. Durch des schwarzen Juan Vermittelung war es ihm gelungen, Ojo Azuls Bruder zu einem Besuch des Ostens zu bewegen. Beide waren sie gekommen, der schwarze Juan und der schlanke Garza, und Beide hatten sie gastfreie Aufnahme bei ihm gefunden. Siech und elend war Garza aus seiner Felsenheimat fortgezogen. Der lange Ritt durch die Prairie hatte ihn wieder gekräftigt, die Hoffnung, seine Schwester wiederzusehen, den Druck von seiner Seele entfernt, den alten Glanz seinen melancholischen blauen Augen zurückgegeben. Doch wie das Feuer, wenn es, über die kurzrasige Prairie hinkriechend, plötzlich vom Winde in einen üppigeren Vegetationsstreifen hineingetrieben wird, höher aufflackert, um gleich darauf wieder in sich zusammenzusinken, so erlosch nach dem Wiedersehen der frische Lebensmuth wieder. Seine Schwester, obwohl liebreicher, denn je zuvor, war ihm eine Andere geworden. Die Häuser und Menschen ohne Zahl beängstigte, ihn. Er bangte nach seiner Felsenheimat, nach dem dürren Hochland. Er sehnte sich zurück nach Verhältnissen, in welchen jeder Halm für die Heerden mühsam und nicht ohne jede Gefahr gesucht, jedes Maiskorn mit Fleiß und Geduld dem durstigen Boden abgerungen werden mußte. Er sehnte sich zurück nach den Stätten, auf welchen er seine Kindheit sorglos verlebte; wo die Sonne heiß auf das farbenreiche Gestein niederbrannte, der Schneesturm ungehemmt über die hohe Terrassenstadt hinfegte,

zum lustigen Mehlreiben schwarzäugiger Frauen alte Medicinmänner die Zaubertrommel rührten und deren dumpfe Töne mit rauh klingenden Gesängen begleiteten. Das Heimweh hatte sich seiner bemächtigt. Tief in seinem Herzen wohnte es; verwachsen war es mit seinem Leben, daß es nur mit diesem aus seiner Brust gerissen werden konnte. Er bangte nach seiner Felsenheimat, und doch konnte er nicht fort. Wie mit unzerreißbaren Banden kettete es ihn an die Schwester, wie mit Zaubergewalt an die hochbetagte Greisin, die Mutter seines eigenen Vaters, die seltsame Frau, welche so gern auf seine Phantasien und Ideen einging, so lebhaft ihn erinnerte an die Erzählungen der weisen Männer von Oraibe, wenn sie geheimnißvoll sprachen von ihren Vorfahren, von menschlichen Wesen, deren Worte Honigtropfen, deren Gedanken großer Zauber und deren Thaten Riesenarbeiten, wie noch heute an den versteinerten gewaltigen Leibern erkennbar.

Doch wenn er sie im Geiste führte weit fort über grüne Fluren und starre Gebirgszüge, bis dahin, wo im endlosen Schluchtengewirre ein zäher Schütze sein einsames Grab fand, dann geleitete sie ihn wieder auf's hohe Meer hinaus, weit fort nach einer zerrissenen Felsenküste, wo in schwarzer Tiefe der Vater des todten Jägers schlummerte. Ihre Augen leuchteten dabei bald enthusiastisch, bald in wehmüthig ersterbendem Feuer, und als habe Garza sich in denselben gespiegelt, wechselten in seinen Blicken schwärmerische Gluth und tiefe Traurigkeit. Befangen in der fremden Umgebung und in den

fremden Verhältnissen, war er gewissermaßen zum Kinde geworden, dessen Auge bei jedem neuen Blick auf neuen Dingen haftet; welchem das Ohr nur Fremdes, Unbekanntes und doch demselben Schmeichelndes zuträgt; welchem die Zukunft, ja, der folgende Tag unerreichbar fern liegt, nur die Gegenwart von Werth ist. Dagegen fehlte ihm die glückliche Sorglosigkeit eines Kindes. Bleicher wurde seine Farbe, hagerer sein Antlitz, zarter und mädchenhafter. Eine wunderbare Milde ruhte in seinen Zügen, doppelt räthselhaft bei ihm, dem in ungebundener Freiheit aufgewachsenen Sohne der Wildniß; doppelt räthselhaft gegenüber seiner Schwester, welche, sorgfältig gelenkt und fortschreitend auf den Pfaden höherer Gesittung, von Tag zu Tag sich holdseliger entwickelte, nur noch in den allerfreundlichsten, sie lieblich schmückenden Formen an ihre Vergangenheit erinnerte. Sie hatte die Kraft besessen, wie einem natürlichen Gesetze folgend, gleichsam spielend dem Angestammten, Althergebrachten zu entsagen. Garza dagegen — von ihm hätte man, indianischen Vergleichen huldigend, behaupten mögen, daß seine Seele sich theilte, dem Körper dadurch die Hauptbedingungen zum Leben raubend, ihn zum langsamen Dahinwelken, zum Verdorren verurtheilend. —

Hilger saß in seinem Zimmer zur ebenen Erde vor einem mit Papieren, Reisetagebüchern und Skizzen bedeckten Schreibtisch. Zu ihm herein drang durch die offenen Fenster milde, erquickende Frühlingsluft. Die Arbeit hatte er unterbrochen. Seine Aufmerksamkeit

wechselte zwischen dem Vorgarten, in welchem Ojo Azul und Judica sich mit den aus ihrem Winterschlaf erwachenden Pflanzenkeimen beschäftigten, und dem schwarzen Juan. Dieser saß in seiner Nähe, mit einem düsteren Ernste seine Cigarrette rauchend, als ob sein Antlitz noch nie von einem Sonnenstrahl der Freude erhellt worden wäre. Ihr Gespräch betraf vorzugsweise Garza, dessen äußere Erscheinung wie sein Wesen sie mit tiefer Besorgniß erfüllte.

„Die Tage nehmen zu," erklärte Juan, „die Prairie kleidet sich in nahrhaftes Gras. Heimwärts zieht es mich, um nach meinem Hauswesen zu sehen. Was soll ich länger hier? Ich habe den Osten kennen gelernt, Eisenbahnen, Dampfboote und große Städte, und ich weiß, daß es am Fuße der Felsengebirge mir besser gefällt. Ich gehöre nicht hierher; es liegt nicht in meiner Natur."

„Euch ergeht es ähnlich wie mir," entgegnete Hilger träumerisch, „sobald meine Aufgabe erfüllt ist, trete ich aus dem Familienleben, welches ich gewissermaßen führe, wieder in das Verhältniß eines heimatlosen Weltwanderers zurück."

„So ist die Verheirathung Ojo Azul's mit Constanz fest beschlossen?"

„Beschlossen nicht; allein wie könnte es anders sein? Finden sie doch Gefallen aneinander, und wem möchte ich mein Kleinod lieber gönnen, als ihm, der seit seiner ersten Bekanntschaft mit ihr stets die herzlichste Theilnahme für sie an den Tag legte? Gewiß, sie

wird, sie muß glücklich an seiner Seite werden. Und welch ein Segen für die arme alte Frau, ihre letzten wenigen Lebenstage durch die Nähe ihrer Kindeskinder verschönt zu sehen."

Juan warf mit einer Geberde des Zweifels seine Cigarrette durch's Fenster.

„Ein schönes Bild entwerft Ihr," sprach er in seiner düsteren Weise, „doch wer bürgt dafür, daß Constanz sie verdient? Wohl ist er ein Caballero; wohl hängt er mit freundlichen Gesinnungen an Ojo Azul, allein ich entsinne mich der Zeiten, in welchen er die Vereinigung eines Weißen mit einem Indianermädchen spöttisch als unnatürlich verwarf. Das mag sich geändert haben; aber er besitzt Freunde und Verwandte, die anders denken. Ich kenne zwar nicht die Sitten in Euren großen Städten; aber erlebtet Ihr jemals, daß er Euch aufforderte, Ojo Azul in seiue Kreise einzuführen?"

„Ihr überseht, daß ich ein für alle Mal geräuschvollen Verkehr ablehnte," beschönigte Hilger, „weder mir noch Ojo Azul hätte ein solcher Freude bereitet. Außerdem lag die Gefahr nahe, daß neben der Bewunderung, welche man unausbleiblich ihr zollte, einzelne ihrer Eigenthümlichkeiten zu unfreundlichen, von Neid getragenen Bemerkungen oder auch nur Mienen Veranlassung gegeben hätten; und nicht um die Welt hätte ich das theure, zutrauliche Kind durch derartige Unbilden eingeschüchtert sehen mögen,"

Durch das nächste Fenster betrachtete Ojo Azul's

anmuthige Gestalt, indem dieselbe mit kindlicher Aufmerksamkeit zu Judica emporblickte, welche ihr etwas zu erklären schien. Wie Schwermuth glitt es über seine ruhigen Züge. Er mochte der Zeiten gedenken, in welchen er, als rastloser Wanderer die Welt durchstreifend, nur noch im brieflichen Verkehr über ihr Ergehen belehrt wurde.

Auch Juan schaute in den Garten hinaus.

„Ihr müßt das besser wissen," bemerkte er nach einer längeren Pause des Schweigens, „sollte ich aber jemals hören, daß Ojo Azul unglücklich geworden, dann möchte ich wünschen, daß sie die heimatliche Felsenstadt nie verlassen hätte."

Hilger drückte ihm die Hand.

„Baut auf mich," sprach er, „das arme liebe Herz mag zur Zeit selbst noch nicht klar über seine Regungen sein; in süßem Schlummer mag noch liegen, was zum Glück für sie selbst und Andere sich zu entwickeln bestimmt ist, in süßem Schlummer, aus welchem irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß, vielleicht das geringfügigste, es plötzlich zum Bewußtsein ruft."

Schweigend sahen die beiden Männer wieder durch's Fenster. Der Garten lag still. Der Ton einer Glocke hatte die beiden freundlichen Gestalten ins Haus gerufen, wo die greise Mary nach kurzem Frühschlaf auf ihrem Rollstuhl erwacht war.

„Gern hätte ich den jungen Reihern mehr, als den Namen ihrer Vorfahren ins Leben mitgegeben," hob Hilger wieder an, „allein nach den vielen Mißerfolgen

muß ich endlich von ferneren Versuchen abstehen. Und welchen Werth hätte es gehabt, wäre ich wirklich auf die Spuren des vor hundert Jahren herrenlos gewordenen Vermögens gelangt? Ueberhaupt ein abenteuerliches Unternehmen, welches sich nur durch den unüberwindlichen Hang zum Forschen erklärt; und dann — nun, das wunderbare Zusammentreffen mit den ersten Herons war geeignet genug, noch kühnere Hoffnungen ins Leben zu rufen. Im Geiste sah ich jenes verschwundene Vermögen verdreifacht; sah ich mich in der Lage, auch in materieller Beziehung die Zukunft meiner jungen Verwandten sicher zu stellen. Kindlicher Traum," fügte er schwermüthig hinzu, und wie sich einer Vision erwehrend, strich er über sein männlich ernstes Antlitz und den langen blonden Bart, „wer in den Besitz jenes Vermögens trat, wird es genützt haben, und der hundert Jahre hätte es wahrlich nicht bedurft, dessen Besitz zu heiligen! Doch sprechen wir nicht mehr davon. Es war ein unberechtigter Traum, welcher zu dem übrigen Gerümpel zerschellter Jugendhoffnungen geworfen zu werden verdient. Und wer bürgt dafür, daß unverhoffter Reichthum von großem Segen für die jungen Leute gewesen wäre? Laß Jeden sich betten, wie er meint, daß es zu seinem irdischen Glück beiträgt. Wenn ich aber mit meinen eigenen Mitteln Ojo Azul bevorzuge, wer möcht's mir verargen?"

„Wann erwartet Ihr den alten Herrn aus Europa?" fragte Juan.

„Er muß unterwegs sein," antwortete Hilger, „jeden Tag kann er eintreffen."

„Er weiß nicht, was seiner hier harrt?"

„Nur daß Verwandte von ihm auftauchten und seine Anwesenheit hier dringend gewünscht wird. Mehr durfte ich nicht offenbaren; ich durfte keine Hoffnungen erwecken, deren Nichterfüllung doppelt schmerzlich berührt hätte. Denn schwerlich ist noch Jemand blind dafür, daß jeder Tag der letzte unserer greisen Schutzbefohlenen sein kann. Neunzig und einige Jahre sind ein selten hohes Alter; ihre Kräfte müssen sich erschöpfen. Seitdem sie zur Ruhe gekommen, ruft es den Eindruck hervor, als ob sie im Begriffe stehe, allmählich zu versiegen, wie eine ihres Zuflusses beraubte Quelle."

„Ihr möchtet nicht vor ihr zur Sprache bringen, daß ihr ältester Sohn noch lebt?"

„Ich wage es nicht. Die Hoffnung auf das späte Wiedersehen kann wohlthätig auf sie einwirken, die erste Nachricht auch den schwachen Lebensfaden zerreißen. Bei den geringen Mitteln aber, welche mir zu Gebote stehen, auch vor dem Gesetz den vermeintlich ausgestorbenen Namen Reiherstein wieder aufleben zu lassen, ist es von der größten, ja, von entscheidender Wichtigkeit, daß Mutter und Sohn einander gegenübertreten. Die zwischen ihnen gewechselten Worte — denn ein Wiedererkennen ist kaum denkbar — bilden gewissermaßen den Schlußstein des von mir unternommenen, mit unsäglichen Mühen verfolgten Werkes. Erlebe ich es aber, alle diejenigen, welche heut den Namen Heron

führen, als Reihersteins begrüßen zu können, so bin ich um das Bewußtsein bereichert, eine Pflicht gegen längst in Staub zerfallene Todte gewissenhaft erfüllt zu haben.“

„Der arme Garza,“ bemerkte der schwarze Juan, „ihm ist es gleichgiltig, welchen Namen er trägt!“

Hilgers Antlitz wurde noch ernster.

„Wohl mögt Ihr ihn den armen Garza nennen,“ sprach er traurig, „denn was Andern entgeht, ich beobachte es täglich mit tiefen Sorgen: er trägt in seiner Brust den Keim des Todes.“

„Die frische Pairieluft wird ihn kräftigen, der Anblick seiner Felsenheimat ihn wieder in einen Mann verwandeln,“ wendete Juan finster ein.

„Täuscht Euch darüber nicht,“ erklärte Hilger theilnahmvoll, „bringt ihn zurück nach seiner hochgelegenen Vaterstadt, und es verzehrt ihn die Sehnsucht nach der Schwester und denjenigen, welche er hier kennen und lieben lernte; es tödtet ihn der Gram, von ihnen getrennt zu sein nicht nur durch große Zwischenräume, sondern auch durch die verschiedenen Stufen der Gesittung. Er selbst weiß sich keine Rechenschaft darüber abzulegen, allein das instinctartige Bewußtsein, zu seinen Verwandten, den Trägern des Reiherbildes, zu gehören, jedoch nie jene angedeutete Kluft überschreiten zu können, ist der Wurm, welcher an seinem Leben nagt, ihn nie zu den Empfindungen eines auf seine Kraft stolzen Mannes gelangen läßt. Und ihn hier behalten? Nicht mindestens den Versuch seiner Heimkehr unternehmen? O, was drüben auf den nackten Höhen der Gram um

Unerreichbares, das vollbringt hier ein tiefes Heimweh, welches zu besiegen ihm eben der sittliche Rückhalt fehlt. Nehmt eine Schwalbe und beschränkt ihre Freiheit, hindert sie zu athmen hoch oben in den freien Lüften, hindert sie, ihre Nahrung zu suchen im pfeilgeschwinden Fluge, zu wandern, wie die Natur es ihr vorschreibt, und sie wird sterben. So ergeht es unserem armen Garza. Selbst der Wechsel seiner äußeren Hülle, obwohl noch immer berechnet auf seine Eigenthümlichkeiten, ist ein peinlicher Zwang für ihn, welchem er sich wie ein Märtyrer unterwirft. Nur noch zwei Genüsse kennt er: zu Füßen der alten Mary Heron deren Meeresschilderungen zu lauschen, oder planlos die Stadt zu durchstreifen und sich an dem wirren Treiben auf den Werften zu ergötzen. Ich bin sehr besorgt um ihn und fürchte, daß wir eines Tages vergeblich auf seine Heimkehr harren."

„Wie in den Schluchten des Colorado, so findet er auch in den Straßen seinen Weg," wendete Juan ein, „er besitzt einen zu scharfen Ortssinn. Und von welcher Seite könnte dem stillen, freundlichen jungen Manne eine Gefahr drohen? Ihn aber auf seinen Ausflügen begleiten — ich versuchte es, aber ich stand davon ab, sobald ich gewahrte, daß er darin eine Beschränkung seiner Freiheit entdeckte, daß es ihm die Freude verkümmerte, welche ihm das planlose Umherstreifen bereitete. Mehrfach folgte ich ihm unbemerkt nach, und jedesmal lenkte er seine Schritte nach dem Hafen hin, wo er in einem geschützten Winkel sich

niederkauerte und starren Blickes die reich belebte Wasserfläche beobachtete. Die alte Frau hat's ihm angethan, daß er das große Wasser liebt."

Hier wurde Hilgers und Juans Aufmerksamkeit auf einen Mann hingelenkt, welcher, anscheinend dem Arbeiterstande angehörend, vor der niedrigen Gartenpforte stehen geblieben war und, mit beiden Armen sich auf diese lehnend, gleichmüthig nach dem Hause hinübersah.

„Wieder dieser Fremde," bemerkte Hilger mißmuthig, „schon mehrfach beobachtete ich ihn, wie er unser Haus umschlich und bald hier, bald dort in den Garten hineinspähte. Er macht den Eindruck eines Tagediebes."

„Vielleicht ein Nachbar," meinte Juan.

„Wir wollen sehen," versetzte Hilger, und sich aus dem Fenster lehnend, fragte er nach der Gartenpforte hinüber: „Sucht Ihr Jemand in diesem Hause?"

„Suchen gerade nicht," antwortete der Fremde gedehnt, ohne seine Stellung zu verändern, „aber mit der Gärtnerei vertraut, warte ich darauf, daß mir eine entsprechende Arbeit angeboten werde."

„Unser Garten ist in guten Händen," erwiderte Hilger, „doch Ihr wohnt vielleicht in der Nähe, ich meine für den Fall, daß sich gelegentlich ein Stückchen Arbeit fände."

„Habt Ihr keine Beschäftigung für mich, so kümmert's Euch noch weniger, wo ich hause!" rief der

Fremde, und die Arme von der Pforte zurückziehend, entfernte er sich langsamen Schrittes.

„Ein Tagedieb, welchem ich nicht viel Gutes zutraue,“ kehrte Hilger sich dem schwarzen Juan zu; „befänden sich Schätze im Hause, so möchten wir Ursache haben, auf der Hut zu sein. New-York wimmelt von Leuten, welche das Verbrechen als Gewerbe betrachten.“

„Caramba, mögen sie kommen,“ versetzte Juan sorglos, aber in seinen düsteren Augen blitzte es auf wie Kampfeslust, „finden sie bei uns keine Schätze, so finden sie Männer, welche gewohnt sind, ihr gutes Recht zu vertheidigen! Aber nachspähen möchte ich ihm,“ und so sprechend erhob er sich.

Hilger folgte seinem Beispiel, und gleich darauf traten sie auf die Straße hinaus. In der Entfernung einiger Hundert Schritte entdeckten sie den verdächtigen Fremden, wie er mit einem anderen, weniger arbeitsmäßig gekleideten Manne sprach und im Eifer der Mittheilungen nach Hilgers Wohnsitz hinüberwies. Beim Anblick Hilgers und Juans schritten Beide scheinbar sorglos davon. Dann verschwanden sie hinter einem benachbarten Garten.

„Was meint Ihr nun?“ fragte Hilger, indem sie jenen Männern nachfolgten.

„Befänden wir uns auf dem Gebiete der Navahoes, so möchte ich glauben, man trüge sich mit feindlichen Absichten gegen Ojo Azul,“ antwortete Juan finster.

Hilger erbleichte.

„Was könnte man damit bezwecken, dem Mädchen

nachzustellen?“ sprach er wie in Gedanken, „weder sie, noch Einer von uns hat Feinde hier — und dennoch — Juan, ihre wunderbare Schönheit — nein, dergleichen wage ich nicht zu denken, geschweige denn auszusprechen.“

Juan antwortete nicht. Ihre Schritte beschleunigend, gelangten sie bald dahin, von wo aus sie die Landstraße eine Strecke zu überblicken vermochten. Gärten und Häuser reihten sich zu beiden Seiten aneinander. Menschen sahen sie, welche ihren täglichen Beschäftigungen nachgingen, aber die beiden verdächtigen Fremden waren verschwunden.

Als ob dieser Umstand eine Last der Sorge auf ihre Gemüther gewälzt hätte, kehrten sie schweigend nach dem Landhause zurück. Erst als sie Ojo Azuls ansichtig wurden, welche fie an der Gartenpforte erwartete, mit süßem Lächeln ihnen die Hände entgegenreichte, wich der Bann wieder von ihnen. Als leere Phantome wiesen sie ihre unbestimmten Befürchtungen zurück; harmlos erschien ihnen, was eben noch ihre Phantasie mit drohenden Schreckbildern erfüllte.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Im Lagerhause.

Wie auf Stadt und Land, ruhte glänzender Frühlingssonnenschein auch auf dem reich belebten Hafen. Blau war der Himme!, blau der ihn zurückstrahlende

Wasserspiegel. Schiffe aller Größen kamen und gingen, hier eingehüllt in Wolken von Leinwand dem Druck der Luftströmung folgend, dort mit aufgeschürzten Segeln gleichsam hilflos einhergeschleppt von brausenden Dampfern. Dazwischen, wie von der Hand eines Säemanns ausgestreut, Jollen Schaluppen und kleine Luftsegler. Wohin das Auge sich wenden mochte, überall begegnete es panorama-artigen Bildern eines gewaltigen Weltverkehrs. Wälder von Masten, Spieren und Tauwerk. Unabsehbar ausgedehnte Stadttheile mit rauchenden Fabrikschornsteinen. Auf den Werften betäubendes Getöse von Frachtkarren und Rasseln leichter Gepäckwagen. Dazwischen Repräsentanten von aller Herren Ländern. Wildes Johlen feiernder Matrosen und tactmäßig die Arbeit des Löschens und Befrachtens regelnder Gesang aus heiseren Kehlen. Schwarze, braune und gelbe Physiognomien und andere, welche ihre dunkle Farbe nur den atmosphärischen Einflüssen verdankten. Buntes Gewirre überall; überall verworrenes, ohrenbetäubendes Getöse.

Auf der obersten Stufe einer bereits tief ausgetretenen Sandsteintreppe vor einem mit den äußeren Merkmalen eines vergangenen Jahrhunderts versehenen Gebäude, so daß ein Theil des geräuschvollen Werftes mit dem Hafen im Hintergrunde sich in seinem Gesichtskreise befand, saß ein junger bleicher Mann, welcher an jedem anderen Orte, als gerade in New-York, schon allein durch seine Bekleidung Aufsehen erregt hätte. Eine dunkelblaue, schwarz beschnürte Jacke, wie

sie von wohlhabenderen mexicanischen Hacienderos getragen wird, umschloß den schlanken Oberkörper. Vorn offen, trat sie von einem scharlachfarbigen Flanellhemde zurück. Von den Hüften und um dieselben durch eine rothseidene Schärpe gehalten, fielen weite, aus zweierlei Tuch angefertigte, reich beschnürte und an den Seiten mit dichten Knopfreihen besetzte Reitbeinkleider, sogenannte Calzoneros, auf die Füße nieder. Von den Knieen, abwärts waren die Schnurschlingen nicht über die silberglänzenden Kugelknöpfe gestreift worden, in Folge dessen die offenen Calzoneros weit von den faltigen, weiß baumwollenen Beinkleidern zurückwichen. Statt der festen Stiefel trug er dagegen eng anschließende Schuhe von weichem Hirschleder, sauber gestickt mit Glasperlen und farbigen Tuchstreifen. Sein Haupt schützte der breitrandige schwarze Filzsombrero, zierlich geschmückt mit einer einfachen Silberschnur. Dies war die Tracht, welche der schwarze Juan für seinen jungen Moqui-Freund, den schlank gebauten Garza, ausgewählt hatten.

Ungern hatte Garza den nationalen Lederanzug abgelegt. Noch schwerer war es ihm geworden, das in einen roth umwickelten Zopf vereinigte Wirbelhaar aufzulösen und mit dem anderen so weit zu verkürzen, daß es in dunkelblonden Wellen nur bis auf seine Schultern niederfiel. Neben ihm lag eine blau und weiß gemusterte mexicanische Decke vom feinsten Gewebe, ebenfalls ein Geschenk seines wohlwollenden Freundes Juan.

So saß er da schon seit einer Stunde, die dunkelblauen Augen mit träumerischer Ruhe bald hierhin, bald dorthin gerichtet, ohne jemals ein Zeichen des Erstaunens oder der Bewunderung von sich zu geben. Sein Antlitz unterschied sich nur noch durch einen matten bräunlichen Anflug von dem eines Weißen. Hagerer, als in früheren Tagen, und gänzlich bartlos, hatte es in erhöhtem Grade einen fast mädchenhaften Ausdruck angenommen. Eine eigenthümliche Schüchternheit, sogar Milde ruhte auf demselben. Niemand hätte in dem melancholisch dareinschauenden, auffallend schönen jungen Manne den im Gebrauch der Waffen geübten indianischen Jäger und Krieger vermuthet, wie er vor anderthalb Jahren noch, allen Hindernissen und Gefahren Trotz bietend, die starren Felsenwüsten des Stromgebietes des Colorado durchstreifte.

Es war um die Mittagszeit, als zwei Männer, in lebhafter Unterhaltung begriffen, die sechs oder sieben nach dem breiten Thorwege hinaufführenden Stufen erstiegen und neben ihm stehen blieben. Der Eine betrachtete ihn aufmerksam, während der Andere einen Schlüssel hervorzog und das in das Thor eingelassene Pförtchen öffnete.

„Ein Mexicaner mit blondem Haar und blauen Augen,“ wendete Ersterer sich zu seinem Gefährten.

Dieser betrachtete den jungen Mann genauer und sprach ebenfalls sein Befremden aus. Dann grüßten Beide mit spöttischer Herablassung. Garza neigte dankend das Haupt und kehrte seine Aufmerksamkeit

dem Hafen wieder zu. Die beiden Männer warfen einen scheuen Blick um sich und schlüpften in das Gebäude, worauf sie die Thür hinter sich abschlossen.

„Hörtet Ihr je von einem blauäugigen Mexicaner?“ fragte Spanker, wie um dem Zweck, welcher ihn in das Haus führte, durch die sorglose Bemerkung den Schein einer übermäßigen Wichtigkeit zu rauben.

„Kein echtes Blut,“ spöttelte sein Begleiter, „Lumpengesindel die ganze Nation“. Dann nahm er den Vortritt in dem breiten düsteren Gange.

Das Innere des vierstöckigen Gebäudes war in große Räumlichkeiten abgetheilt. Jeder gefälligen Ausstattung entbehrend, dienten dieselben nur zur Aufnahme von Gütern, auf welche man im Allgemeinen keinen hohen Werth zu legen schien. Es war ersichtlich, daß ihnen der Eigenthümer fehlte, und mit diesem eine umsichtig ordnende Hand. Kisten, Ballen, Tonnen und Koffer reihten sich in buntem Gemisch aneinander; nur darauf war Bedacht genommen, daß die nach oben gekehrten Frachtzeichen eine gewisse Uebersicht gewährten. Lauter aus Schiffbrüchen gerettete Güter, deren Absender und Empfänger nicht zu ermitteln gewesen und die darauf harrten, nach Ablauf einer bestimmten Reihe von Jahren unter den Hammer gebracht zu werden. Was keinen Liebhaber fand, selbst nicht um den Preis des Fortschaffens, wurde wieder zurückgestellt, und so konnte es sich ereignen, daß in den eigentlichen Rumpelkammern Gegenstände angehäuft lagen, welche, ohne jemals gestört zu werden, Generationen überdauerten.

Nach der ältesten dieser Rumpelkammern führte der Schließer des Gebäudes den Notar durch einen staubigen, mit zahllosen Spinngeweben behangenen Gang. Noch staubiger und vermoderter sah es in dem betreffenden Raume sebst aus. Sogar das Licht, welches der Beamte anzündete, um des Oeffnens der in ihren Angeln festgerosteten Fensterladen überhoben zu sein, schien nur mit Widerstreben zu brennen.

Mit einem Ausdruck von Mißvergnügen betrachteten die beiden Männer den einfarbigen grauen Wust, welcher augenscheinlich seit vielen Jahren nicht angerührt worden. Ein solches Gewirre war es von zerbrochenen Behältern, manche leer, manche ganz oder theilweise angefüllt mit verwesenden Stoffen aller Art und Beschreibung, daß sie nicht wußten, wo sie mit dem Forträumen beginnen und wie sie die einzelnen Gegenstände anfassen sollten. Der Notar schien zu schwanken. Doch endlich legte er Hand ans Werk, und seinem Beispiel folgend, griff auch der Beamte kräftig mit ein. Polternd und splitternd und immer neue Staubwolken emporsendend, begannen sie, ein Stück nach dem andern von dem großen Haufen zu trennen und nach der anderen Seite des Raumes hinüber zu werfen. Stück folgte auf Stück. Oft zerfielen die Behälter ihnen unter den Händen, ihren kaum noch kenntlichen Inhalt umherstreuend. Große Spinnen, Käfer und häßliche Hundertfüße, aus ihrer Ruhe gestört und geblendet durch den Lichtschimmer, schlüpften ängstlich vor ihnen hin und her; aber nachdem sie erst den An=

fang gemacht hatten, waren sie unermüdlich. Bald lag hinter ihnen ein eben so großer Haufe wie vor ihnen, und morscher, zerfressener und verschimmelter wurden die Sachen, welche sie immer wieder aus dem Gewirre hervorzogen. Mit jedem neuen Griffe reichten sie gleichsam über ein Decennium hinweg. Hin und wieder entdeckten sie eine Jahreszahl. Dieselben zeugten von fünfzig, von achtzig entschwundenen Jahren, und mit erneutem Eifer arbeiteten sie zwischen Staub und Moder, sich gegenseitig zu neuen Anstrengungen ermuthigend.

Eine halbe Stunde war verronnen und kleiner wurde die Anhäufung vor ihnen, so daß der Lichtschein bereits zwischen den hohlliegenden Trümmern hindurch die Rückwand berührte, als beim Hervorziehen eines morschen Koffers die an der Wand aufgestapelten Gegenstände, ihrer Stütze beraubt, theils durch die eigene Schwere in sich zusammenbrachen, theils auf die bereits leer geräumte Stätte hinabpolterten.

Eine Wolke von Staub, Wurmmehl und zerrissenen Spinngeweben erhob sich. Als diese verflog, erblickte Spanker gerade vor seinen Füßen einen noch wohlerhaltenen Kasten, etwa zwei Fuß lang und anderthalb Fuß hoch und breit, welcher entweder durch die Erschütterung aufgesprungen war oder seit seinem Lagen in dem dunklen Versteck nie verschlossen gewesen.

Hastig nahm er das Licht und den Kasten, dessen Deckel sich ganz abgelöst hatte, beleuchtend, erkannte er leicht, daß er in der That das vor sich hatte, wonach er

im Grunde mit nur sehr wenig Hoffnung auf Erfolg suchte. Waren doch da die mit dickem Grünspan überzogenen Messingbeschläge, welche die Kanten ringsum schützten; auf dem Deckel aber, ebenfalls aus Messing gearbeitet, das handgroße Bild eines Reihers, welcher, auf einem Fuß stehend, in dem andern einen nicht genau zu unterscheidenden Gegenstand hielt. Sein Erstaunen bei dieser Entdeckung war so groß, daß er anfänglich kein Wort hervorzubringen vermochte; mit ihm zugleich aber betrachtete sein Begleiter den Fund, von welchem er leicht errieth, daß er das Gesuchte.

„Cedernholz," erklärte Spanker endlich anscheinend sorglos, indem er an die noch festen Wände des Kastens klopfte, „Cedernholz, oder die Bohrwürmer hätten es ebenfalls längst in Mehl verwandelt, und nicht ein Blättchen Papier vom Umfange einer Visitenkarte wäre übrig geblieben."

Der Kasten, offenbar ursprünglich zur Aufbewahrnng von Werthsachen bestimmt, war kaum bis zur Hälfte gefüllt. Es unterlag keinem Zweifel, man hatte ihn einst mit Gewalt geöffnet und erst dann an seinen Aufbewahrungsort abgeführt, nachdem man sich zuvor alles dessen bemächtigte, was vielleicht von einigem Werth, zugleich aber mit Ueberlegung Sorge dafür getragen, daß er nicht leicht, den Diebstahl enthüllend, eines Anderen Aufmerksamkeit erregte. Einen prüfenden Blick warf Spanker auf den Inhalt. Verblichene Seidenlappen und Reste zermürbter Handschuhe lagen

durcheinander mit Briefschaften. Ohne etwas anzurühren, befestigte er den Deckel wieder.

„Wir sind fertig hier,“ sprach er im ruhigen Geschäftstone, „ich denke, wir brauchen die alte Ordnung oder Unordnung nicht wieder herzustellen, und mögen uns daher eben so gut auf den Heimweg begeben.“

Sein Begleiter erkannte das Zutreffende seiner Bemerkung an, und den mit Messinggriffen versehenen Kasten zwischen sich nehmend, traten sie in den Gang hinaus. Vor dem Portal des Gebäudes stellten sie den Kasten nieder; die Pforte wurde halb geöffnet, um etwas mehr Licht hereinfallen zu lassen, worauf sie sich von den Spuren ihres Umherstöberns zwischen Staub und Moder gegenseitig säuberten.

„Wie schaffen wir unsern Fund fort?“ fragte der Schließer nach einer Weile. „Ihn über die Straße zu tragen dürfte uns Beiden kaum anstehen.“

„Gewiß nicht,“ billigte Spanker, der längst über ein Mittel nachgesonnen hatte, seinen Schatz unbemerkt in Sicherheit zu bringen, „ungern möchte ich ihn zurücklassen; zu viel Mühe kostete das Auffinden. Allein wenn Ihr die Güte haben wolltet, Euch nach dem nächsten Miethsstall zu begeben und dort ein verdecktes Cabriolet für mich anspannen zu lassen. Die Leute im Stall sind flink — hier ist meine Karte mit der Anweisung — vielleicht kennt man Euch dort; und wenn Ihr selbst den Wagen besteigt und lenkt, könnt Ihr in einer halben Stunde zurück sein.“

Dienstfertig entfernte sich der Angeredete. Spanker

dagegen vermochte dem Drange nicht zu widerstehen, sich mit dem Inhalte des Kastens zu beschäftigen. Vorsichtig legte er den Deckel neben sich auf die Erde, und niederknieend begann er einzelne der noch einigermaßen wohl erhaltenen Briefe zu prüfen. Die ersten trugen, durch vorübergehende Anfeuchtung und die Zeit fast vernichtet, deutsche und ihm daher unverständliche Aufschriften; alle aber waren so mürbe, daß sie bei der leisesten Berührung, wie angekohlt, zersprangen. Endlich aber entzifferte er auf einer Adresse: „Monsieur de Reiherstein.“ Behutsam öffnete er das Papier. Aber auch hier mußte er vom Lesen abstehen, indem der Inhalt ebenfalls in verwischter deutscher Schrift abgefaßt war.

„Was Hilger und seine Herons mir wohl für meine Dienste und diesen Kasten zahlten,“ grübelte er vor sich hin, „für hunderttausend Dollars — o, für halb so viel möchte ich —“

Ein Schatten glitt vor ihn hin, und als er erschreckt aufsah, blickte er in die Augen Garza's, welcher, im Begriff sich zu entfernen, gleichsam gedankenlos in die offene Thür getreten war.

„Was wünscht Ihr, mein Freund?“ fragte Spanker wenig freundlich.

Garza schien die Frage nicht zu hören, dagegen starrte er mit einem eigenthümlichen Ausdruck des Erstaunens auf den vor ihm liegenden Deckel nieder. Spanker aber gewahrte es kaum, als er wie unwillkürlich und einem dumpfen Gefühl der Vorsicht nach-

gebend, den Deckel hinter sich schieben wollte. In demselben Augenblick trat Garza neben ihn hin, und den Fuß auf das Messingschild stellend, sprach er ruhig: „Das ist mein Eigenthum.“

Auf Spankers Zügen offenbarten sich Entrüstung und Besorgniß.

„Das ist mein Eigenthum,“ wiederholte Garza eindringlicher.

Gewohnt, Alles, was das Abzeichen des Reihers trug, als zu sich gehörend zu betrachten, legte er beim Anblick des messingenen Vogels eine solche Zuversicht in den Ton seiner Stimme, daß Spanker die ihm sonst stets geläufigen herausfordernden Worte auf den Lippen erstarben. Statt dessen fragte er befremdet: „Wie kommt Ihr zu der so seltsamen Behauptung?“

„Das Bild des langhalsigen Vogels sagt es mir,“ antwortete Garza, auf den Deckel weisend, und die Freude, ein neues, für Hilger willkommenes Merkmal gefunden zu haben, färbte sein Antlitz vorübergehend dunkler, während es in seinen Augen geheimnißvoll glühte.

„Das Bild des langhalsigen Vogels,“ wiederholte Spanker überlegend, und eben so bedächtig erhob er sich; „nun, mein Freund, da draußen gehen Hunderte von Menschen, und von diesen kann jeder Einzelne mit demselben Recht eine solche Behauptung anstellen. Wie soll ich mir Euer Eindringen erklären? Ist's ein Scherz, der unbewußte Schritt eines Fremdlings oder die Ausgeburt eines verbrannten Gehirns?“

Garza betrachtete den Notar zweifelnd. Er schien sich beschämt zurückziehen zu wollen, als sein Blick wieder den Messingreiher streifte. Wohl mehr um sich zu entschuldigen, zog er seine Jacke aus, und den Halsknopf seines Flanellhemdes öffnend, entblößte er die rechte Schulter, dadurch das tätowirte Bild frei legend.

„Seht her," sprach er befangen, „ich trage den Reiher; wo ein Reiher sich zeigt, da stehe ich zu ihm."

Beim Anblick der blauen Umrisse auf der zarten Haut des jungen Moqui trat Spanker einen Schritt zurück, als hätte er seinen Augen nicht getraut. Dann aber eilte es wie eine wilde Genugthuung über seine Züge, welche nach gewohnter Weise zu verheimlichen er dem jungen Indianer gegenüber offenbar für überflüssig hielt. Erschien derselbe ihm doch als ein zu leicht zu handhabendes Spielzeug, um von Scheu vor ihm erfüllt zu werden. Zugleich brachte er seine Person in nächste Beziehung zu Hilger und dessen geheimnißvoller Umgebung.

„In der That derselbe Vogel," sprach er sinnend, indem er mit der Hand über des jungen Mannes Schulter strich, „und ich begreife, daß der Anblick dieser Kiste Euch freudig überraschte. Doch bekleidet Euch wieder; ich weiß jetzt genug, um zu errathen, daß Ihr zu den Freunden eines gewissen Hilger zählt," und aufmerksamer beobachtete er das ihn vollkommen befriedigende Mienenspiel Garza's, „Ihr erstaunt, aber ich kenne alle Umstände. Hilger ist mein Freund, und

lieb soll es mir sein, wenn ich ihm und Euch durch das Auffinden der alten Trümmer einen Dienst leistete."

Garza hätte aus anderen Händen hervorgegangen sein müssen, als aus denen einer frei waltenden Natur, um des Notars Worte nicht mit Vertrauen hinzunehmen. Er antwortete daher mit dem Ausdruck ungeheuchelter Freude: „Sennor Hilger ist mein Freund. Um ihn sammeln sich die Reiher. Von Sonnen-Untergang kommen sie und von Sonnen-Aufgang, die Träger des langhalsigen Vogels. Um ihn schaaren sie sich. Er führt sie auf guten Wegen."

„Ich weiß es, junger Mann, o, ich weiß es," versetzte Spanker, Garza's Hand drückend, „zu Glück und Reichthum will er sie führen, und ich bin es, der ihm gern dient, Licht in Alles zu bringen, was heute noch Geheimniß. Wenn ich nicht irre, so wohnt Ihr bei ihm in dem Landhäuschen?"

„Meine Schwester und ich," antwortete Garza zutraulich. Dann aber scharf in Spankers Augen blickend, mußte er etwas entdecken, was ihm Scheu einflößte; denn er brach ab und kehrte seine Aufmerksamkeit dem Messingreiher wieder zu.

Der Notar beobachtete ihn unterdessen mit dem Ausdruck eines Spielers, welcher, einen hohen Einsatz im Auge, den Werth der Karten berechnet. Auf seinen Zügen arbeitete es lebhaft. Heller und heller wurde sein Blick, bis endlich, nach einem endgültigen Entschluß, die gewohnte Undurchdringlichkeit zurückkehrte.

„Was meint Ihr," redete er Garza zuvorkommend an, „was meint Ihr, mein junger Freund, wenn wir diese Kiste gemeinschaftlich Hilger überbrächten?"

„Sein Herz würde lachen beim Anblick des langhalsigen Vogels," antwortete Garza arglos, „er liebt Alles, was ihm von den Reihern erzählt. Viel sprechendes Papier hier. Es wird ihm erzählen von Rob Heron, meinem Vater, und von dem ersten Reiher, welcher über's große Wasser kam."

„Gut, gut," billigte Spanker, „so soll ihm diese Freude nicht lange vorenthalten bleiben. Mein Wagen muß bald hier sein, und in einer Stunde sind wir draußen. Nur auf einer Stelle müssen wir zuvor ankehren —" er schlug sich mit der Hand vor die Stirn, — „aber wie gelangt Ihr unbemerkt in den Wagen? Dem Manne, welcher mich verließ — Ihr saht ihn — ich traue ihm nicht, und wir müssen genau im Sinne unseres gemeinschaftlichen Freundes Hilger handeln — doch ich kenne einen Ausweg —"

Er zog den willig Folgenden durch die offene Thür, und nach der nächsten Straßenecke hinüberweisend, fuhr er dringlich fort: „Dort auf der Ecke erwartet mich. Ein Wagen, bespannt mit einem Pferde, wird hier vorfahren. Sobald Ihr bemerkt, daß ich einsteige, tretet ganz um die Ecke herum, daß Ihr von hier aus nicht gesehen werden könnt, und haltet Euch bereit, Euch mir zuzugesellen. Ihr habt mich verstanden?"

Garza, welcher der lebhaften Rede nur unvollkommen zu folgen vermochte, schaute verwirrt darein.

Es bedurfte des vollen Einflusses der Erinnerung an den Messingreiher, den keimenden Argwohn zu ersticken und ihn Spankers Vorschlag günstig zu stimmen. Mit einem zutraulichen Lächeln, in welchem sich freudige Spannung, eine gewisse kindlich bange Erwartung offenbarte, warf er die Decke um seine Schultern und begab er sich nach der ihm bezeichneten Stelle hinüber.

Spanker blickte ihm nach, bis er ihn seinen Posten einnehmen sah. Dann riß er ein Blatt aus seiner Brieftasche und schrieb auf dasselbe: „Die in der Vorstadt beschäftigten Arbeiter sofort heimzurufen. Ihre Mühe ist überflüssig geworden.“

Er hatte den Zettel eben wieder zu sich gesteckt, als der Wagen vorfuhr. Es war ein leichtes, zweirädriges Cabriolet mit weit nach vorn überhängendem Verdeck. Ohne Säumen trug er den Kasten die Treppe hinunter, wo der Schließer ihm behilflich war, denselben unter den Sitz zu schieben. Diesem reichte er eine Zehndollar-Note, und einsteigend ergriff er Leine und Peitsche.

„Noch vielen Dank,“ rief er dem Schließer zu, indem er das Pferd antrieb.

„Gut Glück zu Euch!“ hieß es als Antwort zurück, und gleich darauf bog er um die Straßenecke.

Sein erster Blick traf Garza, welcher ihn erwartete. Dicht neben ihm hielt er an, zugleich schlug er das Schutzleder zurück. Garza ergriff zutraulich die ihm gereichte Hand und stieg ein, worauf Spanker mit einer flinken Bewegung das Schutzleder wieder be-

festigte und dadurch den neben ihm sitzenden Garza fast ganz verdeckte. Gleichzeitig setzte das Pferd sich in scharfen Trab, Spanker seufzte auf, wie nach Vollbringung einer seine Kräfte fast übersteigenden Arbeit, oder nach glücklicher Abwendung einer großen Gefahr.

Das Rasseln des eigenen Fuhrwerks wie das anderer die Straße belebender machte ein Gespräch unmöglich. Außerdem erforderte es von Seiten des Notars der größten Aufmerksamkeit, allen Hindernissen auszuweichen und seinen Wagen vor dem Zusammenstoßen mit anderen zu bewahren. Trotzdem kamen sie so schnell vorwärts, daß Garza bei der ungewohnten Bewegung sich in einem Traume zu befinden meinte, in welchem alle Gegenstände: Häuser, Laternen, Menschen und Wagen, an ihm vorbeiflogen. So fuhren sie eine Viertelstunde dahin, als Spanker plötzlich anhielt. Ein Neger im Arbeiteranzuge befand sich in seiner Nähe.

„Halloh! Dred, Neptun, oder wie Ihr sonst heißen mögt," rief er ihm zu, „habt Ihr Lust, in zwei Minuten einen Dollar zu verdienen?"

„Noch einfältiger, als ein Alligator im Winter wäre ich, lehnte ich solche Gelegenheit ab!" antwortete der Neger lachend, indem er neben den Wagen hintrat.

Spanker reichte ihm den in der Magazinthür beschriebenen Zettel und das Geldstück.

„So springt hinein in dieses Haus," prägte er ihm ein, „geht die Treppe hinauf, und vor Euch seht Ihr eine Thür, auf welcher ein großes rundes Schild festgenagelt ist. Diese Thür — irren könnt Ihr nicht

— öffnet ohne anzuklopfen und gebt den Zettel dem Herrn, welcher vor dem Schreibtisch sitzt. Verstanden?“

„Alles recht, Herr.“

„Gut, dann vorwärts. Zwei Minuten werde ich auf Euch warten.“

Der Neger eilte in das Haus, hatte indessen erst wenige Stufen erstiegen, als Spanker das Pferd wieder antrieb und in scharfem Trabe denselben Weg verfolgte, welchen er vor einigen Tagen nach seiner Zusammenkunft mit Sidney Vanderprot zu Fuße zurücklegte.

Eingeengt in die Wagenecke, meinte Garza wiederum, in einem Wust um ihn herwirbelnder Gegenstände zu schweben und endlose Räume zu durchmessen. Solcher Täuschung sich zu entziehen, schloß er die Augen, als in einer stillen Straße der Wagen plötzlich vor einem großen Hause anhielt. Sganker lehnte sich über das Schutzleder und wechselte einige Worte mit einem runzligen Frauengesicht, welches am offenen Fenster erschien, worauf er die Peitsche wieder gebrauchte und in einer gemäßigteren Gangart um das nächste Häuserviereck herumfuhr. Nach der zweiten Wendung, in gleicher Höhe mit dem Hause, vor welchem er eben gehalten hatte, lenkte er auf einen Thorweg zu, welcher bei Annäherung des Wagens sich öffnete und sogleich wieder hinter ihm geschlossen wurde. Ein zweites Thor, welches die Verbindung zwischen zwei, durch eine hohe Mauer von einander geschiedenen Höfen herstellte, öffnete und schloß sich in derselben Weise, dann hielt Spanker an.

„Nehmt die Zügel ein Weilchen," wendete er sich an Garza, indem er aus dem Wagen sprang, „unmöglich ist es nicht, daß ich Hilger hier finde. Jedenfalls höre ich von ihm. Also Geduld, mein junger Freund."

Schweigend fügte Garza sich Spankers Anordnungen. Dieser warf einen spähenden Blick um sich. Nirgend zeigte sich ein Mensch. Alles war öde und still wie in einem Grabe. Um zu entfliehen, hätte Garza die Schwingen eines Vogels besitzen müssen.

„Ein halbes Stündchen Geduld!" rief der Notar ihm zu; gleich darauf verschwand er durch eine Thür des vor ihm sich erhebenden Hauptgebäudes.

Sechsunddreißigstes Capitel.

In der Gefangenschaft.

Eine halbe Stunde war verstrichen, und noch immer harrte Garza vergeblich darauf, aus der ihm peinlichen Lage befreit zu werden. Seine Geduld erreichte ihr Ende; statt deren bemächtigte sich seiner eine Unruhe, wie er sie bisher nie kennen gelernt hatte. In dem Wagen, welcher ihm unter dem überhängenden Verdeck hindurch nur die Aussicht auf das Pferd und vor diesem hoch emporragendes graues Mauerwerk offen ließ, glaubte er ersticken zu müssen. Vorsichtig stieg er aus, und nachdem er die Leine an das Wagenrad befestigt hatte, blickte er forschend um sich. Nirgend entdeckte er einen Ausweg. Die hohen Gebäude ringsum

mit ihren grauen, durch vereinzelte Fenster unterbrochenen Wänden und den verschlossenen unscheinbaren Eingängen übten einen Eindruck auf ihn aus, als hätte er sich in einem Kerker befunden. Er sah zum blauen Himmel empor; aber ihm, der bis an die Grenzen seines Mannesalters nie den leisesten Zwang kennen lernte, der auf seinen heimatlichen Höhen meinte, die Wolken mit der Hand erreichen zu können, erschien er heute so weit, so unendlich weit entfernt, als ob er in einen nicht minder endlosen Abgrund hinuntergestoßen worden wäre. Er, der Angesichts eines durch hinterlistige Feinde ihm drohenden Todes nie zitterte oder seine kalte Ruhe verlor, in seiner jetzigen Lage wurde er zaghaft wie ein Kind. Hierzu gesellte sich die Furcht, inmitten einer zahlreichen weißen Bevölkerung und deren festen Wohnungen mit jedem Schritt, mit jeder Bewegung ein Fehl zu begehen und Mißfallen zu erregen.

Von Minute zu Minute wurde er unruhiger. Es erwachte in ihm der Gedanke, zu entfliehen, zu fliehen gegen Sonnenuntergang, so lange seine Füße ihn tragen wollten, zu fliehen, bis er endlich die heimatlichen Höhen wieder vor sich sah; mochte dann mit ihm geschehen, was da wollte, wenn er nur sterben konnte mit einem letzten Blick auf die hochgelegene Vaterstadt.

Aengstlicher spähten die großen blauen Augen. Kein Winkel befand sich auf dem Hofe, in welchen sie nicht eingedrungen wären. Es erwachten in ihm jene Empfindungen, wenn es galt, in den heimatlichen

Schluchten einem überlegenen Feinde auszuweichen, oder er seinen ganzen Scharfsinn aufbot, den grauen Gebirgsbären zu überlisten und in dem ursprünglich ungleichen Kampfe den Vortheil auf seine Seite zu bringen. Es flackerte noch einmal die alte Unerschrockenheit auf, die nun schon seit Monaten schlafen gegangen war, jenes in der Wildniß von der Natur gehegte und gepflegte Selbstgefühl, wie es die hinter Gitterwerk dahinsterbende Antilope beschleichen mag, wenn sie mit letzter Kraft sich emporrichtet, die Hörner gesenkt, auf die sie eng umschließenden Schranken einstürmt, um im heftigen Anprall kraftlos zu Boden zu sinken.

Wie einem dumpfen Triebe folgend, schlich er nach der Thür hinüber, durch welche der Notar in das Haus eingetreten war. Auf seinen Druck gab dieselbe nach, und vor ihm dehnte sich ein sauberer, mit Cocosbastdecken belegter Flurgang aus, von welchem eine mit Teppichstoff bedeckte Treppe aufwärts führte. Er schwankte, ob er seinen Weg fortsetzen oder umkehren sollte. Doch was der Muth nicht bewirkte, das bewirkte die Furcht, die Sehnsucht, die seinen Geist gleichsam zermalmende: hinter sich die Mauern zurückzulassen, wieder in freier Luft zu athmen. Zögernden Schrittes näherte er sich der ersten Stufe; dann aber doppelt geschützt durch die weichen Mokassins und den wolligen Teppichstoff, schlich er so geräuschlos aufwärts, als ob sein schlanker Körper nicht schwerer, als ein Schatten gewesen wäre.

Oben auf der letzten Stufe blieb er stehen. Ein

breiter Gang, welcher nach beiden Seiten hin sich in einer Art Dämmerung verlor, lag vor ihm. In einiger Entfernung vor ihm fiel helleres Licht auf den Corridor. Es war die Stelle, auf welcher die Treppe nach dem Vorderhause hinabführte.

Garza lauschte. Er glaubte, menschliche Stimmen zu unterscheiden, die gedämpft, wenn auch erregt zu einander sprachen. Plötzlich wurde eine Thür aufgerissen und eben so heftig wieder zugeschlagen. Auf den Gang hinaus aber floh in blinder Hast ein dunkel gekleidetes Mädchen glühendes Antlitzes und thränenden Auges, während das halb aufgelöste braune Haar auf der einen Seite tief über ihre Schulter hinabsank.

Erst dicht vor Garza bemerkte sie diesen. Entsetzt prallte sie zurück. Gleich darauf aber, als hätten die sie erstaunt betrachtenden Augen eine beruhigende Wirkung auf sie ausgeübt, trat sie ihm näher.

„Wohnt Ihr in diesem Hause?“ fragte sie fast athemlos und mit einem sprechenden Ausdruck von Todesangst.

Garza verneinte durch ein Zeichen.

„Gott sei Dank!“ seufzte Antonia, scheu hinter sich spähend, wie befürchtend, verfolgt und eingeholt zu werden. Dann zog sie eine Karte hervor, welche sie kurz zuvor wahrscheinlich in einem unbewachten Augenblick beschrieben hatte, und sie Garza in die Hand drückend, flüsterte sie bebend: „Lest, sobald Ihr auf der Straße seid! Lest unbemerkt —“

Garza zuckte die Achseln.

„Solche Zeichen, ich lernte nicht sie deuten,“ bemerkte er traurig.

„So gebt es Jemand, dem Ihr glaubt vertrauen zu dürfen,“ flüsterte Antonia vollständig fassungslos, „wenn nur ein Funke von Menschlichkeit in Euch wohnt, dann sorgt für meine Rettung.“

Bei den letzten Worten setzte sie ihre Flucht fort, und gleich darauf schlüpfte sie in ihr Zimmer, dessen Thür sie hinter sich abschloß und verriegelte. Wie gebannt blieb Garza auf derselben Stelle stehen. Die Erscheinung der jungen Fremden, der Ausdruck der Todesangst, mit welchem sie seine Hülfe anflehte, hatten gleichsam lähmend auf ihn eingewirkt. Es erwachte der Argwohn, von Jemand verlockt zu sein, welcher am wenigsten Gutes mit ihm beabsichtigte.

Wiederum öffnete sich eine Thür in der Ferne und deutlicher erreichten ihn Stimmen, welche mit unverkennbarer Erregtheit zu einander sprachen. Eine zweite Thür wurde geöffnet, und auf den Gang hinaus traten Spanker und Mrs. Failure, nunmehr gedämpft zu einander sprechend, indem sie sich langsam der zum Hofe hinabführenden Treppe näherten. Auch sie entdeckten Garza erst, als sie sich nur wenige Schritte von ihm befanden.

Bei seinem Anblick erschrak Spanker sichtbar. Er faßte sich indessen schnell, und Garza's Hand ergreifend, stellte er ihn Mrs. Failure als Heron vor, welchen ein glücklicher Zufall ihm in den Weg geführt habe.

„In der That ein glücklicher Zufall,“ bestätigte

Mrs. Failure milde lächelnd, und mit unverkennbarer Bewunderuug hingen ihre Blicke an dem schönen jungen Manne, „denn Hilger selbst besuchte mich heute schon. Er versprach, gegen Abend zurückzukehren und wird erfreut sein, Euch gerade hier zu finden.“

Eine solche Begegnung hatte Garza am wenigsten erwartet. Flößte die in rauschende seidene Gewänder gekleidete Dame mit der würdigen Haltung und der wohlklingenden Stimme ihm doch eine Art Ehrfurcht ein, so daß sein eigener Wille, welcher kurz zuvor sich noch regte, wieder erstickte und wie ein auf die Hülfe Anderer angewiesenes Kind er sich dahin führen ließ, wo man ihn unterzubringen wünschte.

„Hier macht's Euch vorläufig bequem,“ rieth Mrs. Failure freundlich, und sie öffnete ein ähnliches Zimmer, wie die von Regina und Antonia bewohnten; „Speisen werden Euch gebracht werden, und damit Ihr Euch nicht vereinsamt fühlt, schicke ich Euch eine Gesellschaft, mit welcher zufrieden zu sein Ihr wohl Ursache haben werdet.“

Garza war eingetreten. Wie ein Traum erschien ihm die Wirklichkeit; wie ein Zustand, in welchem seine Bewegungen nicht abhängig von dem eigenen Willen, sondern von einer planlos und trügerisch schaffenden Phantasie. Aber noch einmal raffte er sich empor, indem es ihm als die entsetzlichste aller Qualen vorschwebte, vielleicht bis an sein Lebensende zwischen enge Mauern gebannt zu sein.

„Ich will hinaus," forderte er herrisch, während seine Augen drohend funkelten und unheimliche Röthe auf seine bleichen Wangen trat, „ich will hinaus —"

Da legte der Notar die Hand auf seine Schulter, und ihn fest anschauend, sprach er anscheinend sorglos: „Ihr wollt ein Mann sein? Ihr, mit Eurem klaren Blick und der schlanken kräftigen Gestalt? Geht immerhin hinaus, wenn die Furcht eines Kindes Euch beschleicht. Ob aber Hilger sehr erfreut sein wird, bei seiner Rückkehr vergeblich nach Euch zu fragen — Ihr entsinnt Euch, daß ich einen Brief an ihn abschickte — mögt Ihr selber entscheiden —"

„Und hätte nicht ein glücklicher Zufall gewaltet," fiel Mrs. Failure in mütterlichem Tone ein, „so würde unser Freund Hilger selber vielleicht schon morgen Euch mir zugeführt haben. Er sprach davon, daß er Euren zeitweisen Aufenthalt in meinem Hause wünsche. Versteht mich recht: nur zeitweise; denn ungern möchte er sich lange von Euch trennen."

Verstört blickte Garza zu Mrs. Failure auf. Der sanfte Ton ihrer Stimme übte einen beschwichtigenden Zauber auf ihn aus, zumal nach dem flüchtigen Auflodern des Geistes eine eigenthümliche körperliche Schwäche sich seiner bemächtigte. Der Name Hilger war der Talisman, mittels dessen man ihn gefügig machte, jedoch ohne seinen Argwohn ganz zu tödten. Es fehlte ihm eben so wohl der Muth wie die körperliche Kraft, sich gegen den klug berechneten Druck aufzulehnen. Der in zügelloser Freiheit aufgewachsene

Sohn der Wüste war dem vollem Einfluß unterworfen, welchen die mit allem äußeren Glanz ausgestattete und mit allen Verstellungskünsten vertraute, alternde Sirene auf ihn zu gewinnen sich bemühte. Und so weit reichte nach dem ersten kurzen Verkehr ihre Gewalt über ihn, daß er kein Wort zu erwidern wagte. Stumm und ohne einen Laut der Klage fügte er sich, Andere für sich denken und handeln zu lassen. Nur ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust; ein Seufzer, in welchem sich der ganze Schmerz um die verlorene Freiheit, die ganze Sehnsucht nach seiner Felsenheimat offenbarte; dann schwankte er nach dem Bett hinüber, sich mit gebrochener Kraft auf dasselbe niedersetzend.

Spanker gab Mrs. Failure ein Zeichen.

„Auf fröhliches Wiedersehen, mein zaghafter junger Freund," rief diese ermuthigend Garza zu, welcher das Haupt auf die Brust geneigt hatte und ihre Worte nicht zu hören schien, „und bis dahin Gott befohlen!"

Leise glitt sie mit dem Notar aus dem Zimmer. Geräuschlos schloß sie die Thür, zur Sicherheit von außen noch einen Riegel vorschiebend.

„Ein Halbwilder," flüsterte sie ihrem Begleiter zu, „ein Mensch, welcher mir Sorge bereiten wird."

„Und doch müßt Ihr ihn, koste es was es wolle, mindestens bis nach dem zwanzigsten März in Eurem Gewahrsam behalten," versetzte Spanker, „findet er sich dann aber eines Tages plötzlich auf einer ihm bekannten Stätte wieder, so müssen die unter Eurem Schutz verlebten Tage ihm wie ein Traum, wie ein krankhaftes

Erzeugniß seiner Phantasie erscheinen. Und Ihr besitzt die Mittel dazu, ich weiß es, und zügelt ihn leichter, als jeder Andere dazu im Stande wäre.“

„Wohl besitze ich Mittel,“ bestätigte Mrs. Failure vorsichtig lachend; dann spähte sie durch das geöffnete Fallthürchen in das Gemach hinein.

Garza saß noch immer auf dem Bett. Er schien zu schlafen, glich in Wirklichkeit einem Reiher, welcher mit gelähmten Schwingen einsam weilt, nur noch aus der Ferne die Jubelrufe seiner südlich wandernden Genossen herüberdringen hört.

„Wohl besitze ich ein Mittel,“ wiederholte sie nach einer Weile selbstbewußt, indem sie das Thürchen behutsam in seine Fugen zurückpreßte, „ein Mittel, vor welchem noch Andere, als ein elender Wilder, sich beugen müßten.“

Nachlässig legte sie ihren Arm in den des Notars, und eifrig, jedoch leise plaudernd entfernten sie sich. Einige Minuten später bestieg dieser seinen Wagen. Eine ältere weibliche Person, sich auszeichnend durch Wortkargheit, öffnete vor ihm die Thür, durch welche er auf die Straße hinausgelangte.

Dumpf drang das Rollen der Räder zu Garza's Ohren. Die Bedeutung desselben errieth er, und als sei es unwillkürlich geschehen, sprang er empor und eilte er ans Fenster. Seine Blicke trafen auf graues Mauerwerk. Entmuthigt neigte er wieder das Haupt. Sich nach dem Bett zurückbegebend, gewahrte er den großen Wandspiegel. Als ob er einen Fremden vor

sich gesehen habe, betrachtete er sein Bild in demselben. Mit den Bewegungen eines Schlaftrukenen entfernte er den Hut vom Haupte und ließ er ihn sammt der Decke zur Erde fallen. Eben so entkleidete er sich der Jacke. Alles schien ihm zu eng zu werden; sogar die weiten Calzoneros. Die Knopfreihen mit Heftigkeit aufreißend, schleuderte er sie von sich. In faltigen weißen Beinkleidern stand er jetzt da, das Bild eines jugendlichen Mexicaners, wie man sie wohl auf Bühnen dargestellt sieht. Die fest geschnürte Schärpe erhöhte das gleichsam jungfräulich Schlanke seiner schönen Gestalt. Indem er sich aber fortgesetzt betrachtete, wohl auch jene Zeiten sich vergegenwärtigte, in welchen er, gekleidet in weiches Antilopenleder, höchstens in einem der mit Regenwasser angefüllten Felsenbassins sich spiegelte, verschärften sich der Leidenszug in seinem Antlitz und der schwermüthige Ausdruck seiner Augen. Wer ihn nicht kannte, hätte ihn für ein Mädchen gehalten, so schüchtern, so ängstlich geberdete er sich. Versenkt in das Anschauen seines Spiegelbildes, gänzlich hingegeben dem Trachten, sich zu überzeugen, daß die vor ihm stehende Gestalt, welche ihn traurig anschaute, kein Fremder, hörte er nicht, wie die Thür sich leise öffnete, Regina eintrat, dann aber von außen die Thür eben so behutsam wieder geschlossen und verriegelt wurde.

„Eine freundliche Aufgabe liegt vor Euch," hatte Mrs. Failure ihr in dem Corridor zugeraunt, „ein Halbbarbar ist es, welcher in naher Beziehung zu vornehmen Leuten steht und von welchem man wünscht,

daß er sich die Sitten und Gewohnheiten civilisirter Menschen aneigne. Selbst ein Mann, widerstrebt es ihm, sich andern Männern unterzuordnen. Es soll jetzt versucht werden, wie weit weiblicher Einfluß bei ihm reicht. Ihr fürchtet Euch nicht, liebes Kind?"

Regina zuckte geringschätzig die Achseln. „Furcht kenne ich nicht, und ständet Ihr im Begriff, mich in den Käfig eines Tigers zu führen," antwortete sie ruhig. Sie blieb stehen und maß die Vorsteherin mit einem forschenden Blick vom Kopf bis zu den Füßen; dann fuhr sie fort: „Manche befremdende Erfahrung machte ich in Eurem Hause, allein das hindert mich nicht in der Erfüllung der an mich gestellten Anforderungen, so lange dieselben eine gewisse Grenze nicht überschreiten. Es ist ein wunderliches Land, Euer America. Aber etwas giebt es, was in allen Ländern gleich: auf der einen Seite Ehrenhaftigkeit, auf der anderen Hinterlist. Der ersteren diene ich gern, der anderen gegenüber bin ich keine kurzsichtige Närrin."

„So liebe ich es, meine Theure," billigte Mrs. Failure gerührt, „ich ehre und achte die Empfindungen, von welchen Eure Worte getragen werden; als einen Beweis dafür mögt Ihr betrachten, wenn ich später zu meinem kleinen gewählten Kreise heiterer Verwandten und Freunde Euch als Mitglied hinzuziehe."

Sie drückte Regina zärtlich die Hand und ließ sie eintreten. Sie selbst begab sich an das Fallthürchen, aufmerksam in das Zimmer hineinspähend.

Ein größerer Contrast ist wohl kaum denkbar, als

der zwischen der Vorstellung, welche Regina sich von dem Halbbarbaren gemacht hatte, und der Wirklichkeit. Einen Mann mit äußeren Merkmalen zügelloser Wildheit hatte sie zu finden erwartet, und nun sah sie einen Jüngling mit fast mädchenhaftem Ausdruck in seiner Haltung sowohl, wie in dem im Spiegel ihr zugekehrten Profil vor sich. Sie konnte es nicht fassen. Aber die Besorgnisse, welche sie trotz ihrer schwer zu erschütternden Unerschrockenheit beschlichen hatten, fühlte sie beim ersten Anblick schwinden. Sie zögerte sogar, ihre Anwesenheit zu verrathen, um nicht ein Bild zu stören, an welchem ihre Augen mit Wohlgefallen hingen. So verrann ein Weilchen, ohne daß Garza die Anwesenheit eines Zeugen inne wurde. Der Druck, welcher auf seiner Seele lastete, schien sein Wahrnehmungsvermögen abgeschwächt zu haben.

Endlich trat er von dem Spiegel zurück, und im Begriff, sich wieder nach dem Bett hinüber zu begeben, sah er Regina vor sich. Erschrocken blieb er stehen. Das Haupt nach vorn geneigt und die Augen weit geöffnet, wechselten auf seinem Antlitz Erstaunen und Bangigkeit.

Mit einem Gefühl des Mitleids beobachtete ihn Regina. Sie begriff sein Erstaunen, wußte, daß ihre Erscheinung sinnverwirrend auf ihn einwirkte, wußte, daß er demselben Zauber unterworfen war, welchen sie selbst in ihrer sittlichen Unantastbarkeit und trotz ihrer ewigen Sorglosigkeit nur als ein leeres, ihr oft genug peinliches Spielzeug betrachtete.

„Ich wurde hierher geschickt,“ brach sie ohne Säumen in ihrem besten Englisch das Schweigen, „um ein Stündchen die Einsamkeit mit Euch zu theilen.“

„Welch wunderbare Frau seid Ihr,“ antwortete Garza leise. Es war das Einzige, was er hervorzubringen vermochte. Dann näherte er sich Regina, ihr zum Gruß schüchtern die Hand reichend.

Diese spähte besorgt in seine Augen. Aber diese Augen waren so klar, so ausdrucksvoll, daß der erwachende Argwohn, einen Geisteskranken vor sich zu sehen, sogleich wieder schwand:

„Aus weiter Ferne kommt Ihr,“ fragte sie beruhigend, „seid fremd an diesem Ort, wie ich selber?“

Da brach die Befangenheit Garza's, und indem er seine Blicke fester auf Regina's Antlitz richtete, sprach er würdevoll: „Ein Indianer vom Stamme der Moquis bin ich. Mein Vater war ein weißer Jäger. Garza nannten sie ihn, aber Heron war sein Name.“

„Heron,“ rief Regina erstaunt aus, und schwer wälzte sich auf ihre Seele die Erinnerung an das Humber ertheilte Versprechen, „giebt es denn mehr Herons in diesem Lande?“

„Garza und Heron,“ versetzte der junge Mann zutraulicher, „beides sind langhalsige Vögel. Sie sind zerstreut über die ganze Welt. Aber ich besitze einen Freund mit der Weisheit eines Zauberers. Er ist es, welcher die Reiher zusammenlockt.“

„Auch von Europa herüber?“ forschte Regina weiter, und bei ihrem scharfen Verstande gelang es ihr

leicht, nachdem der Faden einmal in ihre Hände gespielt worden, denselben weiter zu verfolgen.

„Ich kenne nicht Europa," antwortete Garza freimüthig, „aber es kommen Reiher über's große Wasser."

Mit der Offenbarung, daß er ein Indianer sei, hatte für Regina das Räthsel seine theilweise Lösung gefunden. Weder sein seltsames Wesen, noch die eigenthümliche Ausdrucksweise befremdeten sie fernerhin. Einen richtigen Maßstab anzulegen, war sie nicht fähig; allein die Bezeichnung „Indianer", von welcher Menschenrace sie nur eine schwache Vorstellung hatte, genügte, den jungen schönen Mann mit einer gewissen Romantik zu umgeben und keine höheren Anforderungen an ihn zu stellen, als sie glaubte, mit Recht erheben zu dürfen. Vertraulichkeit trat daher an die Stelle der anfänglich beabsichtigten Zurückhaltung, eine natürliche Folge des Bewußtseins, eine höhere Stufe der Gesittung, als der wunderbare Fremdling, einzunehmen und von dieser aus ihn nach Willkür lenken zu können.

„Also über ein großes Wasser" fragte sie sinnend, und indem sie Garza fortgesetzt beobachtete, entging ihr nicht, daß sein Antlitz bleicher wurde und seine Haltung, wie vor Erschöpfung, erschlaffte. Was aber eine Folge geistiger Spannung und der jüngsten heftigen Erregung, das hielt sie für die Symptome einer Krankheit, und liebreich klang ihre Stimme, indem sie ihn nach dem Sopha hinführte und ihn aufforderte, sich niederzusetzen.

Garza leistete bereitwillig Folge. Als aber Regina

ihre Hand aus der seinigen ziehen wollte, hielt er sie fest, und seine großen Augen zu ihr erhebend, bat er mit dem Ausdruck eines gut gearteten Kindes: „Eure Hand ist so warm — laßt sie mir.“

Regina lächelte.

„Wenn es Euch Freude gewährt, warum nicht?“ sprach sie, sich neben ihn setzend, „auch ich kam über das große Wasser; aber Ihr nanntet den Namen Heron?“

In diesem Augenblick entfernte Mrs. Failure sich von ihrer Warte. Auf ihren Zügen ruhte der Ausdruck innerer Zufriedenheit. Sie meinte, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, nicht nur den jungen Moqui ohne Mühe auf einige Zeit an ihr Haus zu fesseln, sondern auch die schöne, sorglose und doch so eigenwillige Deutsche ihren verwerflichen Zwecken dienstbar zu machen.

„Heron,“ bekräftigte Garza, während seine Augen einen feuchteren Glanz erhielten, „so hießen meine Väter, so heißen viele Menschen, und alle gehören zusammen.“

„Ihr erwartet in der That einen Heron von der anderen Seite des großen Wassers? „ging Regina gelehrig auf Garza's seltsame Sprachweise ein.

„Heron, Hilger erwartet ihn täglich,“ bestätigte Garza sinnend, und er nahm keinen Anstand, unter den auf ihm ruhenden theilnahmvollen Blicken Alles zu offenbaren, was er selbst wußte; „er will die langhalsigen Vögel glücklich machen. Er ist ein weiser Mann. Jedes Wort von ihm ist guter Zauber.“

„Und Ihr selbst seid ein Heron," spann Regina das Gespräch weiter, „fremd ist mir, daß auch unter den Eingeborenen solche Namen geführt werden. Ich hörte davon, daß man dort seinen Namen wechsle, wie in anderen Ländern das Kleid."

„Garza zählt zu den Herons," entgegnete der junge Mann stolz, und seine Wangen röthteten sich leicht; „er wechselte sein Kleid, aber nie seinen Namen. Sein Name ist mit besserer Farbe auf besseres Papier geschrieben, als es Sitte unter den Weißen," und mit schnellem Griff den Knopf an seinem Halse lösend, streifte er das Flanellhemd so weit von seiner Schulter zurück, daß die blaue Tätowirung sichtbar wurde.

Regina erröthete. Indem sie aber in die klaren blauen Augen schaute, in welchen nur der einzige Ausdruck warmen Eifers erkennbar, hätte sie nicht um die Welt ein Zeichen mißfälliger Ueberraschung an den Tag legen mögen.

„Welcher Weiße gräbt seine Zaubermaale unauslöschlicher ein?" fragte Garza lebhafter; „ein Heron war's, welcher vor vielen Wintern diesen Vogel zeichnete, und heute ist er noch nicht entschwunden. Lege meine goldhaarige Freundin ihre Hand auf denselben und prüfe sie, ob sie ihn zu entfernen vermag," und sich Regina zuneigend, näherte er ihr die entblößte Schulter.

Wiederum kämpfte es in der einst so sorglosen Abenteurerin. Die verlangte Berührung zu verweigern, erschien ihr wie eine Zurückweisung des ihr entgegen-

getragenen Vertrauens, und doch widerstrebte es ihr. Zögernd hob sie die Hand, und zögernd legte sie dieselbe auf Garza's atlaßweichen Oberarm. Wie ein Schauer durchrieselte es sie, während helle Glut in ihre Wangen schoß. Doch ihr Wille war stärker, als ihre geheimnißvollen Regungen. Hatte ihre Hand Anfangs gezittert, so strich sie jetzt sicher über das Bild des Reihers hin.

„Eines scharfen Instrumentes würde es bedürfen, eines Messers, um solche Schrift zu vernichten," sprach sie ruhig, aber unwillkürlich senkte sie die Augen vor dem auf ihr ruhenden klaren Blick.

Garza lächelte und bedeckte seine Schulter wieder.

„Dieses Zeichen tragen Alle, welche zu der Familie der Reiher gehören," erklärte er stolz; „die Reiher, welche zum ersten Mal da ihre Schwingen prüften, wo die Sonne aufgeht, wie die Reiher, welche von Sonnenuntergang herkamen. Es ist ein Zauber, welcher um die Welt reicht."

Regina lauschte aufmerksam. Was sie eben noch meinte, mit Leichtigkeit in ihrem Geiste ordnen zu können, das Zusammenrufen einer in alle Himmelsrichtungen zerstreuten Verwandtschaft, durch die jüngsten Enthüllungen wurde es wieder in das Gewand des Räthsels gekleidet. Der junge Mann an ihrer Seite und was er sprach, Alles, Alles wurde für sie ein Märchen, in welchem sie glaubte zu blättern, ohne den Zusammenhang zu verstehen. Garza beobachtete sie ängstlich, wie befürchtend, ihren Zorn auf sich geladen zu haben.

Da fiel sein Blick auf die ihm von Antonia eingehändigte Karte. Auf der Erde lag sie, wohin er sie mit der geschnürten Jacke geworfen hatte. Er entsann sich der von Todesangst gejagten jungen Fremden, und sich Regina wieder zukehrend, hob er schüchtern an: „Freundliche, schöne Frau, Eure Zunge ist nicht die der Schlange. Ihr könnt nur Wahrheit sprechen. So sagt mir, ist dies Haus, in welchem die Schritte eines Mannes verhallen, wie auf den Moosflächen des Waldes, dies Haus, dessen Winkel die Sonne nicht sucht, ist es ein solches, in welchem gute Menschen nur mit offenen Augen schlafen dürfen?"

Regina horchte hoch auf.

„Seit wenigen Wochen wohne ich erst hier," antwortete sie befremdet, „ob diese Mauern Gefahren bergen, muß die Zukunft lehren."

„So will ich es meiner goldlockigen Freundin verrathen," fuhr Garza fort, und in seinen Augen leuchtete es herausfordernd, „in diesem Hause, in welches viele Wege hineinführen und keiner wieder hinaus, ist es unsicher, wie in den Schluchten der Tontos und Cosninas."

„Welcher Art sollten die Fährnisse sein?" fragte Regina mit wachsender Spannung.

„Ich weiß es nicht," antwortete Garza gedämpft, „ich kenne nicht die Sitten der Weißen; meine Mutter war eine Moqui-Frau. Aber die Gefahren sind furchtbar, furchtbarer, als der Biß der Klapperschlange."

„Woher erfuhrt Ihr in der ersten Stunde Eures

Hierseins Dinge, welche mir in den langen Wochen verborgen blieben?"

„Auf der Flucht sah ich Jemand. Eine schöne Frau in schwarzen Kleidern. Ihre Augen waren die der Waldtaube, wenn der Geier über ihr kreist. Sie forderte, ich solle sie retten; sie hätte mir sagen können, diese Mauern fortzutragen, und es war eben so gut. Meine Füße glichen schweren Steinen; meine Arme dürren Zweigen; meine Gedanken waren ein Traum."

„Aber wo, um Gottes willen, wo saht Ihr diese geheimnißvolle Person?" fragte Regina, und wie unbewußt nahm sie Garza's Hand zwischen ihre beiden.

„Wenige Schritte von hier," versetzte dieser, „geräuschlos war ihr Gang; sie schwebte einher, wie die breiten Schwingen den Ziegenmelker tragen."

Regina sah vor sich nieder. Ihre ungetheilten geistigen Kräfte bot sie auf, ein klares Bild von den geheimnißvollen Mittheilungen zu gewinnen. Für sich selbst fürchtete sie nichts; in ihrem unerschütterlichen Selbstvertrauen fühlte sie sich jedem Feinde gewachsen. Aber Jemand in Noth zu wissen, ohne zugleich ihm zu Hülfe eilen zu können, ferner die Ahnung, daß die düstersten Vermuthungen über ihren Aufenthaltsort sich bestätigten, ein weniger entschlossenes Opfer sich ohnmächtig in der Gewalt der gleißnerischen Gebieterin des Hauses winde, dies Alles beschäftigte sie in einem Grade, daß sie darüber auf Minuten die Anwesenheit des fremdartigen jungen Mannes vergaß.

Plötzlich sah sie empor.

„Ist das Alles, was Ihr von dem Mädchen wißt?“ fragte sie gespannt, „wenn sie gerettet sein wollte, gab sie nicht Mittel und Wege dazu an?“

Garza erhob sich, nahm die Karte und übergab sie Regina.

„Kann meine goldlockige Freundin diese Zeichen deuten?“ fragte er.

Regina erschrak sichtbar; dann las sie laut.

„Antonia King. Rettet mich aus der Gewalt einer Elenden! Rettet mich, bevor es zu spät ist!“

Eine Weile starrte sie entsetzt auf diese Worte.

„Antonia King,“ wiederholte sie leidenschaftlich, und die sonst so lustigen blauen Augen funkelten vor Entrüstung.

Sie erhob sich, und dicht vor Garza hintretend, legte sie beide Hände auf dessen Schultern.

„Habt Ihr gehört, was ich las?“ fragte sie erzwungen ruhig, und ohne auf eine Erwiderung zu warten, fuhr sie fort; „In den Händen eines Scheusals befindet sich Antonia King! O, ich kenne diesen Namen, und meine Pflicht wäre es gewesen, sie längst schon auszukundschaften — aber noch ist es nicht zu spät. Ha, in die Gewalt von Scheusalen sind auch wir Beide gerathen! Ihr aber, Garza oder Heron, wie Ihr Euch nennen mögt, Euch hat ein guter Gott im entscheidenden Augenblick gesandt. Ja, schaut mich immerhin an, als ob Ihr ein Gespenst vor Euch sähet! Ich weiß, was ich spreche, weiß, wie ich zu handeln habe. Und werden die Herons zusammengerufen —

wohlan, auch diese Antonia King gehört zu ihnen. So sagte mir Jemand, der nicht der Mann dazu ist, eine Täuschung zu begehen. Ich versprach ihm, seine Antonia zu beschützen, und das soll geschehen, so wahr mir Gott helfe! Ihr dagegen leiht mir Euren Arm und Kopf, und es muß gelingen."

Sie zog die Hände zurück, und dieselben vor sich faltend, begann sie leidenschaftlich auf- und abzuwandeln.

Garza beobachtete sie ängstlich.

„Sennor Hilger ist ein weiser Mann," bemerkte er zögernd: „er wird kommen, die reiche Frau sagte es mir; er wird kommen und seinen Rath ertheilen."

Regina trat wieder vor ihn hin, die Karte dicht vor sein Antlitz erhebend.

„Was hier geschrieben steht," sprach sie ernst, „beweist, daß wir in diesem Hause mit Lug und Trug zu kämpfen haben. Weshalb man jene Antonia King und mich hierherlockte, jetzt errathe ich es: Verkaufen will man uns — wenn es nicht schon geschah — verkaufen, wie man Sclaven — o, mehr noch: wie man Thiere auf den Markt bringt und um sie feilscht! Was man mit Euch beabsichtigt — nun, am wenigsten etwas Gutes. Ich dagegeu bin beauftragt, Euch zu beruhigen, weil Hilger eben so wenig daran denkt, Euch hier zu suchen, wie er überhaupt die Lage dieses Hauses kennt. Sollte er dennoch erscheinen, um so besser. Doch ich glaube nicht daran. Wir sind auf uns allein angewiesen. Vereinigt müssen wir handeln, keinem Andern dürfen wir unser Vertrauen schenken. Alles,

was uns umgiebt, ist verkäuflich, verrätherisch.“ Sie lachte höhnisch. „Es wäre mir ein Leichtes, die Gelegenheit zu erspähen, um mit Euch auf die Straße hinauszuschlüpfen, und wären wir gezwungen, uns an dem hinterlistigen Weibe zu vergreifen; allein hier —“ und sie tupfte mit dem Zeigefinger auf die Karte — „was sollte aus ihr werden? Entweder Antonia King entflieht gemeinschaftlich mit uns, oder wir Alle bleiben, und ich bürge nicht dafür, daß ich eines guten Tages nicht eigenhändig Feuer an den Bau lege.“

Wie von ihrer Leidenschaftlichkeit übermannt, zögerte sie ein Weilchen, dann fragte sie kurz: „Habt Ihr mich verstanden, Garza? Ist Euch meine Absicht klar geworden?“

„Meine goldhaarige Freundin besitzt den Muth eines Kriegers,“ antwortete Garza, und in seinen blauen Augen loderte es auf, „Eure Worte sind wie der Ruf der gekrönten Wachtel, wenn sie eine Gefahr erspäht.“

„Ihr seid entschlossen, mir treu zur Seite zu stehen?“

„Gebe die wunderbare Freundin mir einen Wink, und ich grabe dieses Messer in die Brust der reichen Frau und ihres Gefährten,“ versetzte Garza nunmehr kaltblütig, und auf seinen Rücken greifend, zog er aus der an seinen Gurt befestigten Scheide ein langes, schmales Messer hervor; aber als ob der Anblick der blanken Waffe ihn plötzlich umgewandelt hätte, zitterten

seine Nasenflügel, während der Athem in kürzeren Zügen sich seiner Brust entwand.

Regina erbleichte. „Nein, nein," suchte sie in ihrer Besorgniß den jungen Mann zu beruhigen, „Blut darf nicht vergossen werden. Es giebt andere und sicherere Mittel. Wir besitzen unsere Augen und Ohren."

Garza schob das Messer in die Scheide zurück. Zugleich erschlaffte seine Haltung wieder. Er mußte sich auf den Tisch stützen, um sich vor dem Schwanken zu bewahren. Regina bemerkte es und führte ihn nach seinem früheren Sitz hin, worauf sie neben ihm Platz nahm. Nunmehr ihrer Gewalt über ihn sich vollständig bewußt, ergriff sie seine Hand.

„Wir sind einig," sprach sie beruhigend, „nur die Furcht hege ich noch: daß man Euch von hier fortschaffen, uns trennen könnte."

„Garza ist kein Kind," versetzte dieser matt lächelnd; „nicht ohne meine goldhaarige Freundin gehe ich von dannen. Ihr seid eine wunderbare Frau," fügte er träumerisch hinzu, „eine Frau mit geheimnißvollem Zauber. Als schwaches Kind trat ich hier ein. Da erblickte ich meine goldhaarige Freundin, und ich wurde ein Mann."

Sinnend, trübe sinnend schaute Regina in das krankhaft erregte Antlitz Garza's, in seine seltsam glühenden Augen. Ueber die Wirkung ihrer Erscheinung auf ihn konnte kein Zweifel walten. Sie begriff, daß es nicht in ihrer Macht lag, bei einer allen ihren

Regungen sich frei hingebenden Natur eine derartige Wirkung wieder zu verwischen oder unschädlich zu machen.

„Garza,“ hob sie nach einer kurzen Pause an, und es drängte sie, zu prüfen, in wie weit es noch möglich, die ihrer Hand entrollte Kugel in ihrem Laufe zu hemmen, „säumt Ihr länger an diesem Ort, so werden Eure Freunde in Sorge sein. Ich möchte die Gelegenheit suchen, Euch auf die Straße hinauszuführen. Wieder mit ihnen vereinigt, sagt Euren Freunden, daß Jemand, welcher den Herons sehr nahe stehe, auf Rettung harre.“

Schnell antwortete Garza? „Will meine goldhaarige Freundin mich begleiten? Nein, denn sie hofft, jene dunkeläugige Schwester zu befreien. Ich bleibe, wo Ihr bleibt. Mögen Alle nach mir suchen: Ojo Azul, Hilger oder die weise Frau mit den hundert Wintern. Ich bleibe — die goldhaarige Freundin gab mir zurück, was ich ich verlor draußen in den Straßen und zwischen den hohen Mauern; was ich verlor auf den Bergen von Oraibe. Ich bin wieder ein Mann geworden: in der Ferne sehe ich die blauen Berge mit den luftigen Städten, und ich zage nicht. Ich spreche aus den Namen Ojo Azul, den Namen meiner Schwester, und mein Auge wird nicht trübe. Ich gehöre meiner goldhaarigen Freundin. Sagt sie, ich soll sterben, so sterbe ich.“

Ernster und ernster wurde Regina bei diesen Enthüllungen. Wie eine Mutter auf ihr mit gefährlichem

Spielzeug sich beschäftigendes Kind, so blickte sie au den jungen Moqui nieder. Sanft legte es sich um ihr biederes Herz, sanft, ohne dessen Schlag zu beschleunigen bei den freimüthig geschilderten, von ihm selbst unverstandenen, hoch auflodernden Regungen. Und doch hätte sie ihren Reizen fluchen mögen, indem sie der Zukunft des jungen Mannes gedachte, an dessen Anschauungen alle Vernunftgründe scheitern mußten. Indem ihr aber vorschwebte, die Flammen zurückzuscheuchen, sie gleichsam auszutreten, bevor sie, ihn verzehrend, gänzlich über ihm zusammenschlugen, sank ihr der Muth. Nicht um die Welt hätte sie es über sich gewonnen, ihm unfreundlich zu begegnen, ein ihn in seine Schranken zurückweisendes Wort an ihn zu richten. Nicht Furcht vor seinen leicht erregbaren Leidenschaften, nicht Besorgniß vor dem Messer, welches vielleicht wilde Gereiztheit ihm in die Hand gab, hielt sie von solchen Schritten ab, sondern eine eigenthümliche Weichheit des Denkens und Empfindens, eine unbesiegbare Scheu, das freundliche Bewußtsein zu zertrümmern — war er auch nur ein freier Sohn der Wüste — daß die keine Grenzen kennenden Offenbarungen nur der ungekünstelte Ausdruck der Wahrheit. Fragte er doch nicht nach Namen oder Vergangenheit, nicht nach dem Woher und Wohin. Nichts Anderem war er zugänglich, als den Eingebungen seiner plötzlich erwachten Hinneigung zu folgen, unbekümmert um Leben und Sterben.

„So sei es denn," nahm Regina nach einer

längeren Pause das Gespräch wieder auf, und ohne Zagen blickte sie in Garza's Augen, „in unserer jetzigen Lage und in dem Trachten, der armen Antonia Rettung zu bringen, gehören wir zueinander. Doch nun merkt auf meine Worte. In voller Uebereinstimmung müssen wir handeln. Niemand in diesem Hause darf das zwischen uns bestehende Einverständniß ahnen. Wer auch immer hier eindringen mag: sprecht mit Niemandem, noch weniger ertheilt Antwort auf die an Euch gerichteten Fragen. Mit Geduld ertragt die kurze Gefangenschaft; ich aber werde das Meinige thun, sie zu erleichtern. Habt Ihr mich genau verstanden? Werdet Ihr die Geduld nicht verlieren?"

„Die Worte der goldhaarigen Freundin sind die einer Weisen," versetzte Garza sanft, „sie sind gut und verständlich. Ich kenne Geduld; ich weiß zu warten und zu schweigen."

„So sind wir einig. Ich verlasse Euch jetzt; denn Zeit dürfen wir nicht verlieren," und sie hob bezeichnend die noch in ihrer Hand befindliche Karte empor, worauf sie dieselbe zwischen den Falten ihres Kleides barg; „ha, jetzt soll es mich keine Ueberwindung mehr kosten, das Vertrauen des hinterlistigen Weibes mir zu erwerben! Heuchelei gegen Heuchelei. Sehen wir, ob die einem guten Zweck dienende nicht weiter reicht, als die von der Verworfenheit geborene. Euch meine ich nicht," fügte sie milder hinzu, als sie gewahrte, daß Garza, den Sinn ihrer Worte nicht fassend, den heftigen Ton ihrer Stimme zu seinen Ungunsten deutete.

„Ihr seid mein Freund, mit welchem gemeinschaftlich zu handeln ich als ein Glück begrüße.“

Sie reichte ihm die Hand und wollte sich entfernen, als Garza sie sanft zurückhielt.

„Das goldene Haar,“ sprach er flehentlich, „ich möchte es berühren, um es in meinen Träumen wiederzufinden.“

„Was hindert Euch daran,“ gewährte Regina ihm die Bitte, indem sie mit ihrem alten lustigen Lachen sich ihm zuneigte.

Garza legte beide Hände auf ihr Haupt, aber so leise, als hätte ihr prächtiges Haar aus den zartesten Geweben bestanden. Erst als sie fühlte, daß er heftig zitterte, bereute sie, seinem Verlangen nachgegeben zu haben.

Hastig richtete sie sich empor.

„Auf Wiedersehen,“ sprach sie so sorglos, wie es in ihrer Gewalt lag, dann schritt sie nach der Thür hinüber. Neben dem Ausgange befand sich der Griff zu einer Glocke. Sie zog an demselben. Die zwei oder drei Minuten, welche es dauerte, bevor Mrs. Failure herbeieilte und öffnete, änderte sie nicht ihre Stellung. Erst im Begriff, auf den Flur hinauszutreten, schaute sie noch einmal zurück. Garza stand so da, wie ihn verlassen hatte. Nur noch schlaffer war seine Haltung geworden, während die Röthe, welche bisher sein Antlitz bald mehr, bald minder schmückte, vor seiner gewöhnlichen bleichen Farbe zurückwich.

Regina legte, verstohlen zur Vorsicht mahnend,

flüchtig den Zeigefinger auf ihre Lippen, dann rief sie ihm laut zu: „Von Eurer Geduld hängt es ab, wie bald ich Euch wieder besuche. Habt Ihr einen Wunsch, so zieht an diesem Knopf, und ich eile zu Euch.“

„Ich ahnte, daß er weiblichem Einfluß zugänglicher, als dem eines Mannes,“ flüsterte Mrs. Failure Regina zu, indem sie die Thür wieder verriegelte; „man wird's Euch danken, Miß Regina, gewiß man wird's Euch danken.“

„Nicht um den Dank beschäftige ich mich mit ihm,“ antwortete Regina rauh, und nur mit Mühe hielt sie einen Ausbruch ihrer Entrüstung zurück, „nein, sondern für das Jahresgehalt, welches mir zugesichert wurde. Wer hörte je, daß man eine weibliche Person beauftragte, einen Wilden zu bändigen?“

Mrs. Failure betrachtete sie heimlich von der Seite.

„Ein wahrhaft edles Gemüth zeichnet sich dadurch aus, daß es sich leicht in jede Lage zu finden und zu fügen weiß,“ sprach sie, gleichsam eine bezaubernde Melodie in ihre Stimme legend.

Regina lachte. Sie konnte sich diese Aeußerung verhaltenen Spottes nicht versagen.

„Und doch bewacht Ihr das edle Gemüth mit einer wahren Eifersucht,“ bemerkte sie erzwungen heiter, „läge es in meiner Absicht, mich Eurer Gönnerschaft zu entziehen, so könntet Ihr mich am wenigsten hindern. Doch ich hoffe, wir werden bald vertrauter miteinander werden, Mrs. Softly,“ fügte sie lächelnd hinzu, „und hier ist meine Thür.“

Eine anmuthige Verneigung, und Mrs. Failure befand sich allein.

Sinnend, die Brauen gerunzelt, zog diese sich in ihr Zimmer zurück. Sie war eine zu geübte Menschenkennerin, um nicht durch Regina's Wesen von Besorgniß erfüllt zu werden.

Garza stand noch immer auf derselben Stelle, die Blicke starr auf die Thür gerichtet, wie erwartend, das goldhaarige schöne Mädchen, welches alle seine Leidenschaften entflammt hatte, wieder eintreten zu sehen.

Endlich regte er sich wieder. Schwankend trat er vor den Spiegel hin. Kurze Zeit betrachtete er sich. Mit unsicherer Hand befestigte er die reich geschmückten Calzoneros auf seinem Körper, sorgfältig darauf achtend, daß die schillernden Knopfreihen die von Juan vorgeschriebene Lage erhielten. Eben so bekleidete er sich mit der Jacke und dem Sombrero. Es geschah zum ersten Mal ohne Widerwillen; zum ersten Mal warf er einen zufriedenen Blick auf sein Spiegelbild. Tiefe Müdigkeit befiel ihn. Es machte sich die Rückwirkung jener Einflüsse geltend, welche, in stetem Widerspruch untereinander, in den letzten Stunden ihn in erschöpfender Spannung erhielten, das Blut fieberisch durch die Adern seines geschwächten Körpers jagten. Langsam begab er sich nach dem Sopha hinüber und schwerfällig warf er sich auf die Stelle, auf welcher Regina gesessen hatte. Mühsam hielt er sich noch ein Weilchen aufrecht. Dann sank er zur Seite, das Haupt auf der gepolsterten Lehne rastend. Todtenblässe und unheimliche Gluth wechselten

auf den eingefallenen Wangen, je nachdem hinter den geschlossenen Augenlidern traumartige Bilder sich gegenseitig verdrängten. Er glich dem Dämmerungsfalter, welcher, angezogen und geblendet durch strahlendes Licht, seine Schwingen an der Flamme versengte und, unfähig, sich fernerhin von den Lüften tragen zu lassen, im düsteren Winkel traurig seinem langsam herbeischleichenden Ende entgegensieht, nicht in dem ganzen Umfange das Mißgeschick ahnend, welches ihn betraf. —

Am folgenden Abend und dem darauf folgenden Tage las man in den am meisten verbreiteten Zeitungen der Stadt: „Hundert Dollars demjenigen, welcher Auskunft über den Verbleib eines jungen Halbindianers zu ertheilen vermag, daß die angedeuteten Spuren bis zu ihm führen.“

Hieran schloß sich eine genaue Beschreibung Garza's und seiner Bekleidung.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Des Reihers Flucht.

Die Geschäftsstunden waren längst abgelaufen; geschlossen waren Comptoirs und Bureaux, aber noch immer brannte Licht in dem abgesonderten Arbeitszimmer Spankers. Bei ihm befand sich Sidney Vanderprot, der Millionär, welchem der Gedanke an die Herons und Hilgers geheimnißvolles Treiben weder Tag noch Nacht Ruhe gönnte.

„Wie weit seid Ihr mit der Durchsicht und dem Ordnen der Papiere gelangt?“ hatte er gefragt, indem er eintretend mit verdrossener Miene dem Notar die Hand zum Gruße reichte und dann sich nachlässig auf einen Lehnsessel warf.

„So gut, wie fertig,“ antwortete Spanker, „eine mühsame Arbeit war es. Manche Briefschaften zerfielen unter den Händen, außerdem war ich gezwungen, bei dem deutschen Theil fast für jedes Schriftstück vorsichtig einen besonderen Uebersetzer anzunehmen.“

„Welches Ergebniß lieferten die Forschungen?“

„Wie ich's voraussah,“ erklärte Spanker „es unterliegt keinem Zweifel, der ursprüngliche Besitzer der Kiste addressirte die Waaren wirklich an Jeremias Vanderprot in New-York. Sogar den Begleitschein fand ich vor. Anstatt letzteren dem Schiffscapitän zu übergeben, muß er aus Unkenntniß die Absicht gehabt haben, ihn persönlich zu überreichen. Und wer kennt heute noch genau die damalige Geschäftsführung? Unter solchen Verhältnissen aber mußte jene heillose Verwirrung entstehen, in welcher Euer Vorfahr einen leitenden Faden zu entdecken sich vergeblich bemühte. Ein besonders wichtiger Umstand tritt in den Vordergrund: aus einzelnen Privatbriefen geht hervor, daß der Eigenthümer der Waaren in inniger Beziehung zu dem Namen Hilger stand. Es finden sich nämlich Briefe vor, unterzeichnet: Elvira Hilger, geborene von Reiherstein; doch hier liegen sie,“ und er wies auf den Tisch, auf welchem

mehrere kleine Anhäufungen vergilbten und zerfetzten Papiers lagen, welche kaum noch an Briefreste erinnerten.

„Wenn der verschollene Absender den Namen Reiherstein führte, wie kommen seine angeblichen Erben zu dem Namen Heron?“ fragte Vanderprot gespannt; „ich empfange den Eindruck, als ob dieser Hilger ein kühner Abenteurer, welcher in betrügerischer Absicht jene Familie um sich versammelte.“

„Ihr geht zu weit,“ wendete der Notar ein, „ich kenne Hilger zwar nicht, allein wie diese Namensänderung entstand, ist jedenfalls ein mit großem Bedacht bewahrtes Geheimniß, mit welchem er wahrscheinlich erst im entscheidenden Augenblick vor die Oeffentlichkeit treten wird. Ich für meine Person bezweifle wenigstens keinen Augenblick die Identität der Herons mit den Reibersteins. Schon die ruhige Sicherheit Hilgers, welcher anscheinend keine Eile hat, sich Eurer Firma zu nähern, beweist, daß er gerüstet ist — ha, Mr. Vanderprot, was meint Ihr, wenn die Kiste in seine, anstatt in unsere Hände fiel?“

„Und dennoch berufe ich mich auf die Namensverschiedenheit,“ erwiderte Vanderprot trotzig, „Reiherstein ist deutsch, Heron dagegen englisch —“

„Dem setze ich gegenüber, daß Beides ziemlich dasselbe bedeutet,“ fiel Spanker höflich, jedoch entschieden ein, „außerdem führen beide Theile dasselbe Wappen. Das der Reiherstein sehen wir auf der Kiste, während die Herons dasselbe Zeichen auf dem rechten Oberarm eintätowirt tragen. Wie ich Letzteres erklären soll,

weiß ich nicht. Vielleicht die Folgen einer testamentarischen Bestimmung; aber auch dann müßte nachgewiesen werden, daß diese Sitte ein Jahrhundert zurückreicht, und das dürfte nicht leicht sein. Hilger, diesem krankhaften Forscher, kann freilich Alles zugetraut werden."

„Wie schätzt Ihr die Folgen aller dieser Umstände?" fragte Vanderprot, und mit gerunzelten Brauen starrte er vor sich nieder.

„Einfach genug," gab Spanker zu; „macht Hilger die Ansprüche vor dem zwanzigsten März geltend, so geht Ihr bei dem Eigensinn Eures Bruders der zwei Millionen verlustig, vorausgesetzt, Hilger ist mit den nöthigen Beweismitteln versehen, was ich nicht bezweifle."

„Es sind nur noch wenige Tage bis zum zwanzigsten," entgegnete Vanderprot leidenschaftlich, „in jeder Stunde kann er die Maske abwerfen."

„Was schwerlich vor dem geheimnißvollen Termin geschieht," beruhigte der Notar, „denn seitdem der junge Eingeborene verschwand, ist man in dem Landhause kopflos geworden. Bevor der Bursche wieder auftaucht, denkt man schwerlich an hundertjährige Erbschaftsregulirungen. Um ganz sicher zu sein, schickte ich die Seele des gegen Euch eingeleiteten Verfahrens, ich meine Hilger, auf Reisen. Auf angemessenem Wege übermittelte ich ihm die verbürgte Kunde, daß der vermeintliche Flüchtling auf der St. Louis-Eisenbahn gesehen worden, in Folge dessen er sich ohne Säumen

dorthin begab. Vor dem zwanzigsten kann er füglich nicht zurückkehren, und dürften wir daher die Hauptgefahr als beseitigt betrachten."

„Aber der junge Wilde, was soll aus ihm werden?"

Spanker lachte spöttisch.

„Man wird dafür Sorge tragen, daß er sich eines Tages am Hafen auf der Straße wiederfindet," versetzte er gut gelaunt, „und ihm muß es dann überlassen bleiben, seine Erlebnisse auf seine eigene Art zu erklären."

„Er weilt noch bei der Failure?"

„In ihrem Hause. Vorläufig ist er dort am besten aufgehoben. Umtändelt von der verlockendsten blonden deutschen Circe, welche jemals das Gehirn eines verständigen Mannes in Flammen setzte, denkt er selbst am wenigsten daran, seinen jetzigen Aufenthaltsort aufzugeben."

„Gab er keine Andeutungen über seine Beziehungen zu Hilger?"

„Seit jenem ersten Tage, an welchem er offen genug sprach, nicht wieder. Er ist stumm, wie das Grab. Weder durch Güte noch durch Drohungen ist ihm eine Silbe zu entwinden. Eine echt indianische Natur. Nur mit der Deutschen spricht er zuweilen angelegentlich, und zwar so leise, daß Mrs. Failure bis jetzt nichts zu erlauschen vermochte."

„Ich möchte ihn sehen, wenn es unbemerkt geschehen könnte," versetzte Vanderport sinnend; „erscheint es mir doch unglaublich, daß dieser Hilger seine Herons unter den Eingeborenen suchte."

Spanker sah nach der Uhr. Eine Stunde dauerte es noch bis Mitternacht.

„Wünscht Ihr es ernstlich," sprach er aufmunternd, „so dürfte gerade jetzt die geeigneteste Zeit sein."

„So gehen wir gleich. Nur eine Bedingung: die Failure muß mir fern bleiben."

„Verlaßt Euch darauf. Aber diese Papiere? Wie verfügt Ihr darüber?"

„Werden sie noch gebraucht?"

„Sie haben ihren Zweck erfüllt."

„Dann möchten wir sie vernichten."

„Das sicherste Mittel, uns gegen Verrath zu schützen," meinte der Notar bedächtig, „und ich bin der Verantwortlichkeit überhoben. In einigen Minuten ist Alles gethan."

Er nahm mehrere der unansehnlichen Packete und schritt nach dem Kamin hinüber.

Vanderprot blickte auf die Kohlengluth, als hätten aus derselben die brechenden Augen längst Verstorbener ihm entgegengeleuchtet. Sobald das erste zerknitterte Papier aufloderte, fuhr er empor.

„Haltet ein!" rief er erbleichend aus, und neben Spanker hintretend, legte er seine Hand auf dessen Arm, „heute nicht — nein, heute nicht," erklärte er dem befremdet zu ihm Aufschauenden; „wie eine unbesiegbare Neugierde mich drängt, wenigstens Einen der geheimnißvollen Gesellschaft kennen zu lernen, so erwacht jetzt das Verlangen, diese Papiere noch einmal selbst zu prüfen. Nein, heute nicht. Ich will Alles zu mir

nehmen; bei mir ist's außerdem sicherer aufbewahrt, als hier."

„Nach Eurem Belieben;" erwiderte Spanker, und indem er Vanderprot verstohlen beobachtete, prägte eine gewisse Besorgniß sich in seinen Zügen aus; „im Grunde brauchen wir uns damit nicht zu übereilen. Gönnt mir zwei Minuten Zeit, und ich stehe zu Euren Diensten."

Schnell trug er die Papiere nach einem feuerfesten Schrank hin, in welchem er sie behutsam ordnete. Den leeren Kasten schob er in einen Winkel.

Bald darauf traten sie auf die Straße hinaus. Den Wagen, welcher so lange vor dem Hause gehalten hatte, schickte Vanderprot fort. Dann bestiegen sie einen Miethwagen, welcher sie nach Spankers Weisung dem Innern der Stadt zutrug. Nach einer Viertelstunde verließen sie den Wagen wieder, um den Rest ihres Weges zu Fuße zurückzulegen. —

Todtenstille herrschte in dem Vorderhause der Mrs. Failure. Alles Leben schien sich nach dem Hintergebäude zurückgezogen zu haben. Die Gasröhren waren bis über die Hälfte zugeschraubt worden, so daß nur schwache Nahrung den Lampen auf den Corridors zuströmte. Doch klein, wie die Flammen sein mochten, sie genügten, die sie umhüllenden Kugeln zu erleuchten, daß sie in ihrer Strahlenlosigkeit wie verschämte Monde in die Gänge schauten. Alles schien darauf berechnet, daß, wenn trotz der späten Stunde Leute einander begegneten, sie sich gegenseitig nicht erkannten, nicht durch

Anknüpfen inhaltloser Gespräche die gleichsam geheiligte Hausordnung störten.

Die Uhren schlugen noch, den Beginn der letzten Stunde vor Mitternacht bezeichnend, als Regina's Zimmerthür sich öffnete und sie auf den Corridor hinaustrat. Theils durch Schmeicheleien, theils durch launisches Wesen war es ihr gelungen, sich eine größere Freiheit der Bewegungen zu verschaffen, als es sonst bei den unter dem Schutze der Mrs. Failure stehenden jungen Damen üblich.

Argwöhnisch spähte sie um sich. In röthlicher Dämmerung dehnte der Corridor sich nach beiden Richtungen aus. Die von den Lampen ausströmende Helligkeit war so gering, daß sie hinter jedem Mauervorsprung sich hätte verbergen können, ohne den eigenen Schatten als Verräther fürchten zu brauchen.

In ihrem einfachen Hausanzuge rief sie den Eindruck hervor, als sei sie eben im Begriff gewesen, sich zur nächtlichen Ruhe vorzubereiten; denn lang floß das kostbare Haar auf ihren Rücken nieder. Nur wenige Sekunden bedurfte sie, um sich zu überzeugen, daß ihre Umgebung vollständig vereinsamt. Dann begab sie sich vor Mrs. Failure's Empfangszimmer. Mit derselben ruhigen Entschlossenheit prüfte sie die Thür. Sie war verschlossen, ein Umstand, welcher ihre Zuversicht zu erhöhen schien. Ohne Säumen schritt sie nach dem andern Ende des Corridors hinüber, wo, wie sie längst ausgekundschaftet hatte, Antonia's Zimmer lag. Behutsam schob sie den Riegel von der Thür

zurück; als sie aber öffnen wollte, entdeckte sie, daß dieselbe von innen verriegelt. Rathlos blickte sie um sich. Sie durfte nicht wagen, zu pochen oder ihre Stimme laut zu erheben. Plötzlich trat sie vor das Fallthürchen, dessen Vorhandensein ihr nicht lange hatte verheimlicht werden können, zumal sie durch Garza in dessen Zimmer auf eine ähnliche Vorrichtung aufmerksam gemacht wurde. Dasselbe emporschlagend, spähte sie in das Gemach hinein. Antonia war noch auf. Sie saß vor dem Tisch und war mit Lesen beschäftigt gewesen, als die Bewegung des Thürschlosses sie störte. Denn noch starrte sie bleich und mit einem Ausdruck von Todesangst auf die Thür, wie befürchtend, Jemand mit Gewalt durch dieselbe hindurchbrechen zu sehen.

Regina näherte ihre Lippen der Oeffnung.

„Miß Antonia King!“ sprach sie im scharfen Flüsterton hinein. Dann überzeugte sie sich, daß ihr Ruf vernommen worden, und dringend fuhr sie fort, sich vorsichtig der deutschen Sprache bedienend: „Miß King, antworten Sie mir auf meine Fragen durch Zeichen. Eine Freundin ist es, welche Sie dazu auffordert. Die Karte, welche Sie dem jungen Manne einhändigten, im Vorbeigehen schob ich sie unter Ihrer Thür hindurch. Es war das einzige Mittel, welches mir zu Gebote stand, Sie zu benachrichtigen, daß Ihr Hülferuf gehört wurde. Fanden Sie diese Karte?“ Und statt der Lippen ruhten ihre Augen vor der Oeffnung.

Antonia neigte bebend das Haupt.

„Nachdem ich diese Bürgschaft leistete,“ fuhr Regina fort, „werden Sie mir öffnen?“

Antonia gab ein verneinendes Zeichen.

„Ich verdenke es Ihnen nicht,“ sagte Regina, „denn Sie befinden sich in einem Hause, in welchem zur Erreichung verwerflicher Zwecke kein Mittel zu verbrecherisch erscheint. Jeder Andere kann die Karte hineingeschoben haben. Doch ich bin im Besitz eines sichreren Ausweises: Kennen Sie einen jungen Mann Namens Humber?“

Als Regina auf diese Frage wieder in das Zimmer hineinspähte, gewahrte sie, daß Antonia sich erhoben hatte, jedoch, wie um Festigkeit zu erringen, sich mit der Hand auf den Tisch stützte. Ihr liebliches Antlitz wurde dabei voll beleuchtet. Dunkle Gluth hatte sich über dasselbe ausgebreitet, während ihre Augen, wie in erwachender Hoffnung, sich vergrößert zu haben schienen. Kaum daß sie vor heftiger Erregung ein zustimmendes Zeichen zu geben vermochte.

„Wohlan,“ säumte Regina darauf nicht länger, „dieser Herr Humber beauftragte mich, nach Ihnen zu forschen und Sie zu beschützen. Sind Sie jetzt geneigt, mir ein kurzes Zwiegespräch zu gewähren?“

Regina hatte kaum geendigt, als sie unterschied, daß auf der anderen Seite ein Riegel zurückgeschoben wurde. Die Thür öffnete sich und vor ihr stand Antonia. Der Anblick Regina's wirkte offenbar beruhigend auf sie ein, denn zitternd vor Furcht und banger Erwartung streckte sie ihr beide Hände entgegen.

„Fort aus diesem schrecklichen Hause," flehte sie in Todesangst, „nur fort von hier, wo das Entsetzen mich tödtet —"

„Ruhe, um Gottes willen, bewahren Sie Ihre Ruhe," fiel Regina leise ein, „vergessen Sie nicht, daß, wenn der erste Versuch Ihrer Befreiung mißglückt, ich der Mittel zu helfen beraubt werde. Die größte Vorsicht ist geboten, denn wir sind umringt von Verräthern. Gelingt mein Plan, so sind Sie in der nächsten Stunde frei. Stoßen wir dagegen auf unvorhergesehene Hindernisse — und hier ist Alles möglich — so begeben Sie sich auf dem nächsten Wege hierher zurück und warten Sie auf weitere Nachrichten. Bauen Sie darauf, das Aeußerste setze ich daran, gemeinschaftlich mit Ihnen zu entkommen. Denn auch ich wurde hinterlistig hierher gelockt und sehne mich nach Freiheit. Folgen Sie daher vertrauensvoll meinen Rathschlägen. Denken Sie, daß ich im Auftrage Jemandes handle, der mehr, als gewöhnliche Theilnahme für Sie hegt —" sie fühlte, daß bei dieser Kundgebung Antonia's Hände zitterten, und mit innigster Herzlichkeit fügte sie hinzu: „Jemand, der die ganze Welt nach Ihnen durchforscht, Jemand — o, ich täusche mich nicht, ich las es in seinen Augen, hörte es aus dem Tone seiner Stimme — der als den glücklichsten Tag seines Lebens —"

„Nicht weiter," bat Antonia, fast zusammenbrechend unter den sie bestürmenden Empfindungen, „nein, nicht weiter; er hat keine Veranlassung, mir seine freundliche Theilnahme zuzuwenden; noch weniger steht mir das

Recht zu, der Wille, mir seine Theilnahme zu Nutze zu machen. Edel, großmüthig handelte er an mir, indem er Sie zu meiner Hülfe aufrief, aber ihm wieder begegnen — nein — ich kann es nicht, ich darf es nicht.“

„So weigern Sie sich, einige Worte an ihn zu schreiben? In nächster Zeit muß er in New-York eintreffen —“

„Was führt ihn herüber?“ fragte Antonia leidenschaftlich, und dem glühenden Roth auf ihren Wangen folgte wieder Todesbläſſe, „doch nein, beantworten Sie diese unberechtigte Frage nicht; nur fort von hier, helfen Sie mir — und damit Sie mich verstehen — vor Ihnen will ich es einräumen: von dem Manne, dessen Namen Sie nannten, empfing ich bereits so große Wohlthaten, daß ich seine Verachtung verdiente, wollte ich seine Güte noch einmal auf die eine oder die andere Art in Anspruch nehmen — doch lassen wir das,“ fügte sie flehentlich hinzu, „helfen Sie mir fort aus dieser schrecklichen Höhle. Führen Sie mich auf die Straße hinaus, und bis zu meinem letzten Athemzuge will ich es Ihnen danken — nur auf die Straße hinaus, wo ich meinen Weg weiter finde.“

So lange Antonia mit herzzerreißendem Ausdruck sprach, blickte Regina vor sich nieder. Sie mochte einen Vergleich zwischen sich und der vor ihr Stehenden anstellen, einen Vergleich jener Tage, in welchen sie selbst nicht zögerte, sorglos tändelnd ihre Gunstbezeugungen nach allen Richtungen hin verschwenderisch

auszustreuen, und Antonia's sittiger Erscheinung, die sogar scheute, da eine Annäherung zu ermöglichen, wo eine solche gewiß mit den heimlichen Regungen ihres armen gemarterten Herzens im Einklange gestanden hätte. Ehrerbietung prägte sich daher in ihrem Wesen aus, als sie auf Antonia's Beschwörungen antwortete: „Zu nichts sollen Sie überredet werden, was Ihren Gefühlen widerstrebt. Doch treten Sie in Ihr Zimmer zurück. Bekleiden Sie sich zu einer nächtlichen Wanderung — wohin, mag Gott wissen. Stecken Sie zu sich, was Sie an Werthsachen besitzen; lassen Sie zurück, was Sie leicht verschmerzen. Denn sind wir erst fort, so werden wir schwerlich jemals wieder hierher zurückkehren. Nein, unsere Beziehungen zu diesem Hause müssen als erloschen, als nie vorhanden gewesen betrachtet werden. Und nun auf Wiedersehen. Ein Weilchen mag es dauern, bevor ich klopfe. Dann aber löschen Sie die Lampe aus und halten Sie sich bereit, mir zu folgen."

Leise drückte sie die Thür zu, und flüchtigen Schrittes eilte sie zu Garza hinüber. Sie fand ihn vollständig gerüstet, den Hut auf dem Kopf und die Decke über die Schulter geworfen.

„Die Stunde ist gekommen," flüsterte sie ihm zu, „jetzt oder nie müssen wir den Versuch wagen. Aber noch einmal warne ich Euch: was auch immer Euch begegnen mag, steht davon ab, Gewalt anzuwenden."

Garza war so erregt, daß er nur durch Zeichen zu antworten vermochte.

Regina trat an den Tisch und löschte die Lampe aus. Dann führte sie ihn neben die Thür hin.

„Hier harrt, bis ich Euch abhole," sprach sie, und Garza befand sich allein im Finstern. Mit fieberhafter Eile begab sie sich nunmehr nach ihrem eigenen Zimmer. Auf dem Tische lagen und standen Schreibmaterialien. Flüchtig schrieb sie einige Worte auf einen halben Bogen. Diesen zusammenfaltend und in ein Couvert schiebend, versah sie dasselbe mit der Adresse: „Herrn Humber, p. A. Herrn Heron. New-York, poste restante." Schnell hüllte sie sich in ihren Mantel; den Hut behielt sie in der Hand, worauf sie wieder zu Garza schlich. Auf ein Zeichen gesellte dieser sich ihr zu, und ohne Säumen begaben sie sich zu Antonia. Dieselbe harrte ihrer bereits; eine große Beruhigung gewährte es ihr, Garza zu erblicken, welchen sie als den ersten Urheber ihrer Befreiung betrachtete.

Leise und nur noch durch Zeichen sich verständigend, bewegten sich alle drei auf die Treppe zu und diese hinunter. Auf jeder Stufe zögerten sie, um zu lauschen. Lautlose Stille herrschte im ganzen Hause. Nur auf dem Treppenabsatz drangen durch das geschlossene Fenster und den Friesvorhang, wie aus weiter Ferne, die Töne eines mit großer Lebhaftigkeit gespielten Claviers herüber.

„Hier bleibt stehen," flüsterte Regina ihren Begleitern zu, „behaltet mich im Auge und macht Euch vertraut mit dem vor Euch liegenden Wege. Eine kurze Strecke trennt uns von der Straße, aber die am

schwersten zu überwindende. Die Hausthür kann nur von der Portierloge aus geöffnet werden. Ich muß versuchen, die Schließerin zu überlisten. Auf ein Zeichen von mir folgt."

Sie wollte ihren Weg allein fortsetzen, als draußen der Klopfer mit mäßiger Gewalt auf die Ambosschraube fiel und fast gleichzeitig durch einen Druck des Weibes hinter dem Fensterchen die Hausthür aufsprang.

„Zurück," flüsterte Regina, von tödtlichem Schrecken befallen, ihren Gefährten zu, indem sie dieselben wieder einige Stufen hinaufdrängte; „vielleicht gelingt es uns dennoch, die Straße zu gewinnen." Sie selbst trat an's Treppengeländer, von wo aus sie den Flur bis zur Hausthür hin zu überblicken vermochte. Spanker stand an dem Fensterchen und wechselte flüsternd einige Worte mit der Schließerin, worauf diese sich nach dem Hof hinaus entfernte. Er selbst begab sich nach der Hausthür zurück, wo er mit einem vor derselben Stehenden ein leises Gespräch anknüpfte.

„Ich fürchte, für heute sind unsere Hoffnungen vergeblich gewesen," wandte Regina sich an Antonia, die vor Angst und Spannung kaum zu athmen wagte, „ist die Person hin, um die Softly zu rufen, so bleibt uns nur übrig, umzukehren — aber Muth, Muth," fügte sie leise wie ein Hauch hinzu, als Antonia, wie um bei ihr Schutz zu suchen, ihre Hand ergriff, „noch ist nichts verloren. Was heute nicht glückt, gelingt vielleicht morgen."

Sie warf einen forschenden Blick auf Garza.

Ruhig, scheinbar theilnahmlos stand er da. Die Andeutung einer Gefahr genügte, sofort das in seinen Adern rinnende Blut seiner braunen Vorfahren zur Geltung gelangen zu lassen.

Unten ging wieder die Hofthür, und Regina, sich weiter über das Geländer lehnend, entdeckte die alte Schließerin, wie sie nach der Hausthür hinüberschritt und Spanker und seinen bisher unsichtbaren Begleiter zum Nähertreten aufforderte. Letzterer hatte sich tief in seinen Mantel gehüllt und dessen Kragen emporgeschlagen. Das Weib trachtete, einen Blick auf sein Antlitz zu gewinnen, denn anstatt sich sogleich wieder nach der Loge zu verfügen, bemerkte sie im unterwürfigsten Tone: „Die Herren möchten immerhin Alles in Augenschein nehmen; sie brauchten nicht zu befürchten, irgendwie von Unberufenen belästigt zu werden.“

Regina athmete auf. Sie achtete nicht mehr auf die beiden Fremden, nicht mehr auf den weiblichen Portier. Aber Antonia's und Garza's Hände ergreifend, zog sie Beide auf den Treppenabsatz, sie zugleich bedeutend, in die Fensternische hinter dem Friesvorhang zu schlüpfen. Sie selbst folgte eben so schnell nach. Der Vorhang war kaum in seine gewöhnliche Lage zurückgesunken, als Spanker und sein Begleiter die unterste Stufe betraten. Die Schließerin hatte sich unterdessen in ihr Gemach zurückgezogen.

„Eine wunderbare Disciplin herrscht hier,“ drang Spankers Stimme zu den Flüchtlingen in das Versteck, „wir mögen das ganze Haus durchwandern, ohne auf

einen Menschen zu stoßen. In der That, eine musterhafte Ordnung“

„So lange, bis eines Tages die Polizei bei Mrs. Failure vorspricht und ihr den Mädchenhandel auf immer legt,“ antwortete Vanderprot verdrossen.

„So schnell und leicht geht das nicht,“ erwiderte Spanker, „sie besitzt zu einflußreiche Freunde, zu gewissenhafte Agenten. Nur ein Wink, und eine halbe Stunde später trägt das Bildungs-Institut einen so ehrbaren Charakter, wie eine Quäkerseele.“

Sie waren vor der verhangenen Nische eingetroffen. Bevor sie die zweite Hälfte der Treppe erstiegen, blieben sie ein Weilchen stehen, wie um, vollständig gegen Lauscher gesichert, noch einige Bemerkungen auszutauschen.

„Mich soll's nicht kümmern, was aus ihrem Geschäft wird,“ knüpfte Vanderprot wieder an, „weder zu ihren Gunsten, noch zu ihrem Nachtheil möchte ich einen Finger rühren. Nebenbei beunruhigt mich die Geschichte mit dem jungen Indianer. Wer bürgt dafür, daß sie nicht alles Mögliche aufbietet, das sich an seine Person knüpfende Geheimniß auszukundschaften? Dann aber wäre es ihr erleichtert, auch meinen Namen in Erfahrung zu bringen. Ein herrlicher Scandal, zu dem Heron contra Vanderprot auch noch Failure contra Vanderprot, und Spanker zwischen Beiden vermittelnd!“

„Sorgt nicht,“ erwiderte Spanker gedämpft, und er setzte den Fuß auf die erste Stufe, zögerte aber noch aus höflicher Rücksicht für Vanderprot, „die Failure

befindet sich vollständig in meinen Händen. Außerdem gebrauchen wir sie nur noch bis zum bestimmten Termin. Mit dem Zwanzigsten erlöschen ja alle Ansprüche, und das Ereigniß mit den Herons hinterläßt keine bemerkbareren Spuren, als eine Ente auf dem Wasser: eine kurze Zeit lustiger Aufregung, die Wellen ebnen sich in ihrem Davonrollen und Alles ist vorbei."

„Uebermorgen ist der Zwanzigste," bemerkte Vanderprot im Tone des Unbehagens, „und in dieser Zeit läuft viel Wasser bergab. Erschiene aber Hilger nur eine Minute vor vier Uhr, so würden alle meine Einwendungen an dem Machtspruch Fenimore's scheitern."

„Je näher der verhängnißvolle Termin rückt, um so mehr beunruhigt Ihr Euch," versetzte Spanker sorglos, „es ist erklärlich, aber durchaus überflüssig. Hilger befindet sich noch unterwegs, und bevor er heimgekehrt, ist Alles überwunden. In Euren Händen liegen Recht und Macht, und die Herons mögen ihren Flug dahin nehmen, woher sie gekommen sind. Doch kommt, wenn's Euch gefällig ist. Oben vermeidet jedoch jede Bemerkung. Der Failure ist Alles zuzutrauen; in jedem Winkel kann ein Verräther lauschen. Zunächst einen Blick auf die deutsche Juno —"

Sie waren auf der obersten Stufe angekommen und verstummten. Unten aber regte sich der Vorhang leise, und indem er auf der einen Seite um Handbreite zurückwich, wurde ein todbleiches Antlitz sichtbar, welches ihnen mit einem Ausdruck wild erregter Leidenschaften nachspähte.

Während Spanker und Vanderprot, wie von einem sie gleichsam verhöhnenden Geschick selber gelenkt, vor der Friesdecke ihr Gespräch führten und zugleich ein entsetzliches Bild des sogenannten Pensionates vor den dürftig verhüllten Flüchtlingen entrollten, hatte Antonia sich nur noch mit Mühe aufrecht erhalten. Erst Regina regte ihren Muth wieder an, indem dieselbe, sobald die beiden Männer in den Corridor eingebogen waren, ihr leise zuraunte: „Behaltet im Gedächtniß, was Ihr hörtet. Rührt Euch nicht, bevor ich ein Zeichen dazu gebe.“ Und sie eilte die Treppe so leise hinunter, als wäre sie von Schwingen getragen worden. Gleich darauf trat sie in die Portierloge ein. Die runzelige Schließerin saß auf ihrem Lehnstuhl und war im Begriff einzuschlafen. Bei Regina's Erscheinen fuhr sie empor, sie mit sichtbarem Befremden groß anschauend. War es doch das erste Mal, daß sie den Raum betrat.

Fast in demselben Augenblick, in welchem Spanker und Vanderprot, nachdem sie einen Blick in Regina's dunkles Zimmer geworfen hatten, auf dem Wege zu Garza durch das den Corridor abschließende Gitter traten, flüsterte Regina der Schließerin mit geheimnißvoll dringendem Wesen zu: „Was habt Ihr angerichtet? Die Männer, welche Ihr einließet, tragen sich mit bösen Absichten! Schnell den Gasschlüssel her —“ und hastig entriß sie dem nach demselben greifenden Weibe das Instrument, es mit kundiger Hand auf den viereckigen Schraubenkopf des von dem Gasometer auslaufenden Hauptrohrs passend, „und nun —“ sie langte

mit der freien Hand über die Schulter des bestürzten Weibes, durch einen heftigen Zug an dem betreffenden Ringe die Hausthür öffnend. Mit der anderen Hand drehte sie gleichzeitig den Schlüssel, und bevor die vollständig verwirrte Schließerin ahnte, um was es sich handelte, lag das ganze Haus in schwarzer Finsterniß.

„Still, um Gotteswillen, still,“ flüsterte Regina dem Weibe zu, als dasselbe, von Argwohn ergriffen, emporsprang, „keinen Laut gebt von Euch, oder wir Alle sind verloren!“

Mit zwei Schritten war sie zur Thür hinaus, dieselbe hinter sich zuwerfend, worauf sie nach der Treppe hinüberflog.

„Fort jetzt!“ rief sie gedämpft hinauf, unbekümmert um Spanker und Vanderprot, welche, durch die plötzliche Dunkelheit erschreckt, sich die Treppe hinabtasteten, „fort, der Ausgang liegt gerade vor Euch! Fort, bevor es zu spät wird!“

„Wer geht da?“ fragte Spanker zornbebend, denn er konnte nichts Anderes vermuthen, als daß ihm von Mrs. Failure ein hinterlistiger Streich gespielt worden. „Wer geht da?“ wiederholte er lauter.

Doch Niemand antwortete, und weiter entfernten sich fast unhörbar auf den weichen Teppichen die ihm unsichtbaren Personen.

Wenige Schritte trennten die Flüchtlinge von dem Ausgange, als die Schließerin, der es gelungen war, Licht anzuzünden, auf den Flur hinausstürzte, um die Thür wieder zuzuschlagen. Der unerwartete Anblick

Garza's raubte ihr auf einige Secunden die Besinnung. Aber auch Spanker und Vanderprot wurden zu ihrem Entsetzen der farbigen Decke ansichtig, und nicht in Zweifel über die Person des Trägers derselben, zogen sie sich hastig zurück, um selbst nicht erkannt zu werden. Gleich darauf verschwand Garza durch die Thür. Regina folgte ihm auf dem Fuße nach, jedoch mit dem Hinaustreten auf die Straße ihre Flucht als gesichert betrachtend, kehrte sie sich, die Thür in der Hand, auf der Schwelle noch einmal mit einer gewissen Kampfeslust um.

„Bestellt meine Grüße an Eure Herrin," rief sie der Schließerin zu, „sagt ihr, um mich zu halten, müßte sie mehr, als gewöhnlichen Scharfsinn besitzen! Sagt ihr, ich ließe sie warnen, von jeder Verfolgung abzustehen, oder es sollte mir eine besondere Freude gewähren, die Mrs. Softly als Mrs. Failure zu entpuppen und sammt ihrem Spanker und Vanderprot in's Zuchthaus zu bringen, wenn es in diesem freien Lande überhaupt noch Zuchthäuser giebt!"

So weit war sie mit ihren Drohungen gekommen, als im Hintergrunde eine Thür ging und Mrs. Failure, nach der plötzlich eingetretenen Finsterniß des Schlimmsten gewärtig, herbeistürmte. Auf den ersten Blick erkannte sie die ganze Sachlage, und mit allen äußeren Zeichen der Bestürzung eilte sie auf die Hausthür zu.

„Halt, Regina, halt!" rief sie, und die sanfte Wittwengestalt verwandelte sich wie durch Zauber in eine Furie. „Halt, Regina, Ihr seid meine Schuldnerin!"

Regina hatte die Thür so weit herangezogen, daß sie nur noch ihren Kopf durch die Spalte zu schieben vermochte. Ihr Antlitz strahlte förmlich vor Entzücken; zehntausend Teufel des Muthwillens und der Schadenfreude schienen in ihr losgelassen zu sein.

„Mrs. Failure!" lachte sie ihrer wüthenden Gegnerin zu, „hütet Euch, daß nicht Gegenrechnungen wegen gewaltsamer Entziehung der Freiheit an Euch erhoben werden," und mit dumpfem Krachen schmetterte sie den schweren Thürflügel in's Schloß.

Ohne Säumen kehrte sie sich Garza zu, der einige Schritte hinter ihr stand. Zu ihrem namenlosen Schrecken war er allein.

„Wo — wo ist Antonia — unsere Begleiterin?" fragte sie, und von bösen Ahnungen beschlichen spähte sie um sich.

„Als meine goldhaarige Freundin das Licht in dem Hause tödtete," antwortete Garza, durch die Heftigkeit in Regina's Wesen eingeschüchtert, „floh sie von meiner Seite. Meine Augen sind nicht die eines Nachtvogels. Hinter mir hörte ich die Männer, vor mir schlich es leise einher. Ich hoffte, sie in der Gesellschaft meiner klugen Freundin zu finden."

„Unglückseliger!" klagte Regina, mit Mühe ihre Stimme mäßigend, „so hat die Aermste in der Dunkelheit und Verwirrung eine falsche Richtung eingeschlagen — mein Gott — ich selber rieth ihr, sich nach ihrem Zimmer zurückzubegeben!"

„Ich werde hineingehen und sie befreien," versetzte

Garza, entschlossen auf die Hausthür zuschreitend, und bei der matten Straßenbeleuchtung gewahrte Regina, daß er die Decke um die linke Schulter warf, mit der rechten Hand das Messer zog.

Einige Secunden stand sie sprachlos da. Aengstlich spähte sie die nächtlich vereinsamte Straße hinauf und hinunter; dann eilte sie neben Garza hin.

„Begeht keine Unvorsichtigkeit, wenn Ihr uns Beide nicht in ein neues und nicht minder furchtbares Unglück stürzen wollt," sprach sie eindringlich zu ihm, „Gewalt ist das letzte Mittel, dessen wir uns bedienen dürfen."

Regina und Garza hatten die Hausthür erreicht, und sich vor Garza hindrängend, ließ sie ungeduldig den Klopfer auf seinen Amboß fallen.

Niemand antwortete, noch weniger wurde geöffnet. Wie durch die oberhalb der Thür angebrachte Scheibe erkennbar, herrschte Dunkelheit auf dem Hausflur.

Heftiger und anhaltender klopfte Regina, daß es durch das ganze Haus schallte; als auch dann kein Lebenszeichen auf der anderen Seite erfolgte, näherte sie ihre Lippen dem Schlüsselloch.

„Hütet Euch, Miß Antonia King zu belästigen!" rief sie hinein. „Fünf Minuten warte ich, ist sie dann nicht erlöst, so wird morgen ein Anderer erscheinen, um sie Euch abzufordern, Jemand, welchem eine Weigerung gegenüber zu stellen, Euch gefährlich werden dürfte!"

Sie wartete fünf Minuten, sie wartete zehn. Auf der anderen Seite der Thür blieb Alles still.

„Ich gehe!“ rief sie noch einmal hinein. „Ihr habt es Euch selbst zuzuschreiben, wenn die Vergeltung früher hereinbricht, als Ihr vermuthet!“

Dann zu Garza: „Kommt, böse kann es nicht mehr werden; wissen wir doch, wo die Aermste weilt. Schmerzlich ist es nur, daß sie sich verlassen wähnt, in Angst und Sorgen sich verzehrt. Prägt Eurem Gedächtniß die Lage des Hauses ein, so gut es gehen will. Die Namen der Straßen werde ich wohl hier und da auf den Ecken lesen. Das ist Alles, was wir heute thun können.“

Schweigend legten sie eine Strecke zurück. Wohin sie sich wendeten, sie wußten es selber nicht. Der Zufall lenkte ihre Schritte, indem sie die schmalen Gassen vermieden und in die breiten Straßen einbogen.

„Wohin wünscht meine kluge Freundin sich zu begeben?“ fragte Garza endlich zaghaft, als hätte er befürchtet, Regina in ihren Gedanken zu stören.

Diese sah empor.

„Mein Ziel wäre die Post,“ antwortete sie träumerisch, „allein es ist zu spät, selbst wenn es uns gelänge, den Weg auszukundschaften. Und die wenigen Menschen, welchen wir begegnen, sehen nicht aus, als wären sie geneigt, uns Auskunft zu ertheilen.“ Und nach einer Pause: „Unmöglich können wir bis zum Anbruch des Tages in den Straßen lustwandeln. Nein, Garza, wir müssen uns ein Obdach suchen — schon um Euretwillen. Eure Gesundheit ist angegriffen,“ und treuherzig ergriff sie des jungen Mannes Hand; „in

der That, Eure Hand ist kalt wie Eis, und Euren Athem höre ich deutlich — das ist kein gutes Zeichen."

„Ich bin gesund so lange ich bei meiner golds lockigen Freundin weile," versetzte Garza mit beinah kindlich offenem Ausdruck, „weicht sie von mir, so sterbe ich."

„Welch wunderliche Idee," entgegnete Regina tadelnd, „aber Eure Ansichten ändern sich, sobald Ihr in freier Luft athmet. Sprecht daher nicht in solcher Weise. Es schmerzt mich, dergleichen zu hören, und Euch selbst schadet's am meisten."

Garza wagte keine Erwiderung. Auch Regina schwieg. Und so wandelten sie ihres Weges wohl eine halbe Stunde lang durch die düsteren Straßen, ohne eine Stätte zu finden, für welche Regina sich hätte entscheiden mögen. An den Trinkhallen kamen sie vorbei, in welchen noch reges Leben herrschte, und an den beliebtesten Conditoreien. Auch an Kosthäusern, in deren Vorhallen tabakrauchende Männer in Gruppen beim letzten Nachttrunk saßen. Ueberall schlichen sie scheu vorüber, wie befürchtend, von Jemand angeredet zu werden.

Endlich lag vor ihnen ein Gasthaus, in welchem man sich anschickte, die Thüren zu schließen. Eine gewisse ehrbare Ruhe charakterisirte dasselbe, so daß Regina sich ermuthigt fühlte und eintrat.

„Wir kommen von der Reise," redete sie den nächsten Kellner an, „können wir hier übernachten?"

Der Kellner betrachtete die Fragerin und demnächst Garza. Beide mußten einen günstigen Eindruck auf ihn ausüben, denn er antwortete zustimmend. Dabei kehrten seine Blicke immer wieder zu Garza zurück.

Indem er die beiden Fremden dem Innern des Hauses zuführte, sprach er im Vorbeigehen mit einem andern Kellner flüsternd einige Worte. Dieser schaute mit freudigem Erstaunen Garza nach, dann aber, nachdem er seinen Blicken entschwunden war, eilte er an den Zeitungstisch, wo er eifrig zwischen den neusten Tageblättern zu suchen begann. Regina und Garza hatten unterdessen Jeder sein Zimmer angewiesen erhalten. Bald darauf verdunkelten sich die letzten noch hellen Räume des Hauses zur nächtlichen Ruhe. Ob Regina dieselbe fand, ob Garza? Wer hätte es errathen? Wessen Theilnahme hätte es überhaupt berührt, zu erfahren, daß die schöne blondhaarige Fremde, diese sonst so sorglose, muthige Abenteurerin, ihr Kopfkissen mit heißen Thränen benetzte? Wer hätte ihr zugetraut, daß sie, die seit früher Jugend gewohnt gewesen, nur ihren eigenen Eingebungen zu folgen, sich plötzlich so gänzlich vereinsamt, wie ein überflüssiges Stück Hausgeräth in die Welt hinausgeworfen fühlte? Aber allein in dem großen fremden Lande, wo alle Menschen kalt bei ihr vorbeigeschritten wären, hätte das Geschick sie dazu auserkoren gehabt, hinter einem Zaun zu sterben — wie das schwer auf ihrer Seele lastete! Wie es ihr Herz zerknirschte und zermalmte, sich sagen zu müssen, daß sie um schnöden Gewinn wie

eine todte Waare verkauft worden, hinfort kaum als etwas Anderes, als ein Stück Waare betrachtet werde! Die jüngsten Erfahrungen, die Beweise einer schmachvollen Speculation, welche ihre armen Opfer über Länder und Meere fort zusammentrieb; das Bewußtsein, trotz ihres Selbstvertrauens und ihres scharfen Verstandes sich gegen derartige Nachstellungen nicht sichern zu können, das war es, was ihr den letzten Muth zu rauben, sie der Verzweiflung in die Arme zu werfen drohte. Bitterlich weinte sie, indem die Vergangenheit vor ihrer Seele vorüberzog: die glückliche Kindheit, die Tage ihres sich so schnell verflüchtigenden Liebesfrühlings, die Zeiten ihres sorglosen Hineinlebens in den Tag, ihres abenteuerlichen Sinnens und Trachtens. Sie gedachte Garza's, des räthselhaften jungen Mannes, welcher, nur von der Natur erzogen, nicht gelernt hatte, die Regungen seines Gemüthes zu beherrschen oder zu verheimlichen. Deutlicher trat er vor sie hin, so hinfällig und doch so leidenschaftlich; ihr war, als hätte sie einen Mord begangen, Gift in das Leben eines Menschen geträufelt, um ihn langsam dahinsiechen, sterben zu lassen, und reichlicher flossen ihre Thränen.

Doch wenn Regina mit klarem Verstande gegeneinander abwog, was sie als Lichtpunkte in ihrem Leben, was als die Quellen mit stoischem Gleichmuth, sogar lachend ertragener Leiden betrachtete, und dadurch den Schlaf fern hielt, so starrte Garza in die ihn umringende Dunkelheit hinein, als wäre dieselbe mit Bildern angefüllt gewesen, wie solche seine ungeschulte Phantasie

sie eben nur zu erzeugen vermochte. Er ersehnte nichts, hoffte nichts, und doch war er so matt, so todesmatt. Noch zu wenig eingelebt in die Sitten der Weißen, hatte er sich in den Kleidern auf das Bett geworfen und die eigene Decke über sich hingezogen. Er war sich kaum bewußt, daß der Athem gleichsam mit Widerstreben seiner Brust sich entwand, daß trotz des fieberhaften Fröstelns große Schweißtropfen sich auf seiner Stirn bildeten. Geduldig harrte er auf den Anbruch des Morgens, jedoch nicht, wie einst, die aufgehende Sonne mit Andacht zu begrüßen. Nein, ein anderes Bild, in welchem er die Spenderin des Lichtes und der Wärme zu erkennen meinte. —

Bald nach Tagesanbruch hatte Regina sich zum Ausgehen gerüstet. Garza wollte sie begleiten, allein sie wehrte ihm.

„Wir sind mittellos,“ erklärte sie mit einem bittern Lächeln, „wir müssen den bösen Schein meiden; und die Leute, welche uns aufnahmen, sind berechtigt, pünktliche Vergütigung für die uns geleisteten Dienste zu erwarten. Ihr bleibt hier bis zu meiner Rückkehr; dann aber nehme ich Eure Stelle ein, und Ihr mögt hingehen zu Euren Freunden, die sicher nicht zögern, mich aus der peinlichen Lage zu befreien, gemeinschaftlich mit mir die Rettung Antonia's zu bewirken. Und mehr noch: Morgen ist der zwanzigste März, welchen sie mit Rücksicht auf die Herons einen verhängnißvollen Termin nannten.“

Garza war zufrieden mit dieser Erklärung. Regina

gegenüber kannte er keinen Widerspruch. Weder er noch Regina ahnten, daß zur Zeit sich schon ein Kellner auf dem Wege nach dem in den Zeitungen genau bezeichneten Landhause befand, um sich die ausgesetzte Belohnung für die verbürgte Kunde über den jungen Halbindianer zu sichern.

Eine Stunde später trug der Telegraph Hilger die Aufforderung zu, unverzüglich nach New-York zurückzukehren.

Achtunddreißigstes Capitel.

Der alte Reiher.

Schiffe gingen, Schiffe kamen. Ein lustiges Leben war es in dem Hafen von New-York. Auch der Dampfer, welcher den alten Heron und seinen Enkel Wilhelm Humber über das Meer getragen hatte, war um die Mittagszeit vor Anker gegangen.

Beinah ein halbes Jahrhundert war verstrichen, seitdem der greise William New-York verließ, um, nachdem er alle Familienbande, welche ihn an den großen Continent fesselten, als zerrissen betrachtete, in dem alten Erdtheil sich eine Heimat zu begründen. Als junger rüstiger Mann war er von dannen gezogen, und mit gebleichtem Haar und gebeugt unter der Zahl der Jahre traf er wieder ein. Alles hatte sich verändert, war ihm fremd geworden; ein Fremder, betrat er jetzt wieder

jene Stätten, auf welchen er einst die sorglosesten Tage seines Lebens verbrachte.

Wie war die Stadt so groß, der Hafen so reich belebt geworden! Schiffe kamen, Schiffe gingen. Dampf entquoll den Schornsteinen; Schaufelräder und eiserne Schrauben wühlten die stillen Fluthen auf. Er kannte sie nur von Segelschiffen belebt, die, schwerfällig kreuzend, ihre Furchen durch das gewaltige Hafenbecken zogen.

Von Wehmuth erfüllt, blickte er nach der Stelle hinüber, auf welcher der flinke Schooner seines Vaters zu ankern pflegte, dieselbe Stelle, von welcher aus er sich flüchtete, bevor das gute Schiff seine Todesreise antrat. Heute lagen daselbst mehrere Riesendampfer neben einander, theils rastend nach schneller Fahrt, theils sich rüstend zu neuen Reisen. Doch wie der Hafen, so trugen auch die Straßen ein anderes Gepräge, als vor einem halben Jahrhundert. Nur selten entdeckte er ein Gebäude, welches er wiederzuerkennen meinte.

Den Wagen verschmähend, wandelte er an der Seite seines Enkels die breite Hauptstraße hinauf. Er sprach zu ihm von jenen längst entschwundenen Zeiten und von seinen Jugendhoffnungen, versuchte die Eindrücke zu schildern, welche er jetzt in dem neuen Welttheil empfing. Aber Wilhelm Humber war ein unaufmerksamer Zuhörer und zugleich wortkarg. Rastlos spähte er in dem sie beständig umringenden Gedränge umher, wie suchend nach vertrauten Zügen, welche, vielleicht erglühend in freudigem Erstaunen, ihm ein

inniges Willkommen zusandten, ihn durch süßes Lächeln der Befangenheit für seine Treue, für seine Alles besiegende Anhänglichkeit lohnend. Doch wohin seine Blicke schweifen mochten: Alles war ihm fremd, überall begegnete er nur kalten Physiognomien, welche über ihn so gleichgültig hinwegglitten, wie über die endlosen Wagenreihen, die gewissermaßen eine ununterbrochene Corsofahrt hinauf und hinunter aufrecht erhielten.

So erreichten sie den Gasthof, welchen sie vorläufig zu ihrem Aufenthalt gewählt hatten. Noch an demselben Tage sich mit Hilger in Verbindung zu setzen, gab Heron auf. Nach den Eindrücken, welchen er seit seinem Landen unterworfen gewesen, sehnte er sich nach Ruhe. Er wollte sich gleichsam vorbereiten auf das, was folgenden Tages seiner harrte. Dagegen beauftragte er Humber, auf der Post sich nach Briefen zu erkundigen. Und Briefe waren in der That da, allein man weigerte sich, dieselben dem jungen Manne auszuhändigen, sich darauf berufend, daß der Empfänger, laut einer vom Absender dringend gestellten Bedingung, sich zuvor auszuweisen habe.

Den Rest des Tages verbrachte Humber mit Nachforschungen nach dem Institut der Mrs. Softly, allein vergeblich. Bildungs-Institute gab es genug, allein der Name Softly war fremd. Müde und mit erbleichenden Hoffnungen, seine Mühe von Erfolg gekrönt zu sehen, kehrte er spät heim, um am folgenden Tage seine Nachforschungen fortzusetzen. Schon in aller Frühe begab der alte Heron sich auf den Weg zur Post, seinem

Enkel anheimgebend, die Zeit auf die seinen Neigungen am meisten entsprechende Art zu verwenden.

Vor der langen Reihe der Postschalter, deren jeder seine besondere Bestimmung hatte, drängten sich schon seit dem frühen Morgen Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung. Nicht ohne Mühe gelangte Heron vor denjenigen, hinter welchem die mit „Poste restante“ bezeichneten Briefe ausgegeben wurden. Ein Mädchen mit auffallend starkem blonden Haar war mit ihm zugleich in die Vorräume der Post eingetreten, und auf ihre Erkundigungen von einem Beamten zurechtgewiesen, folgte sie dem alten Herrn auf dem Fuße nach. So stand sie in seiner Nähe, als er, seinen Paß vorzeigend, um die an ihn gerichteten Briefe bat. Kaum aber hörte sie seinen Namen, als sie ihre Hand leise auf seinen Arm legte.

„Hörte ich recht,“ fragte sie in deutscher Sprache, „Sie fordern Briefe an einen gewissen Herrn William Heron?“

„Der bin ich selbst,“ antwortete der alte Herr befremdet, jedoch nicht unfreundlich.

„So brauchte ich dieses Schreiben vielleicht nur in Ihre Hände niederzulegen?“ fuhr Regina fort, als hätte sie die Möglichkeit, in der großen Stadt gerade mit demjenigen zusammenzutreffen, welchen sie suchte, nicht fassen können.

„An Herrn Humber, p. A. Herrn William Heron, New-York, poste restante,“ las der alte Herr, und er

wollte den ihm vorgehaltenen Brief in Empfang nehmen, als Regina ihn schnell zurückzog.

„Da ich selbst die Verfasserin bin,“ erklärte sie erröthend, „so ist diese Art des Verkehrs wohl überflüssig geworden. Nur die dringendste Noth zwang mich zu diesem Schritte. Heute noch — wenn möglich, in dieser Stunde — muß ich Herrn Humber sprechen, vorausgesetzt, ich täusche mich nicht in der Annahme, daß er in näherer Beziehung zu Ihnen steht und Sie hierher begleitete.“

„Sie können nur meinen Enkel Wilhelm Humber meinen,“ versetzte der alte Herr erstaunt, und auf die Straße hinaustretend, schlugen sie den Weg ein, welchen Heron gekommen war.

„Keinen Andern,“ bestätigte Regina, erleichtert aufathmend, „und er blieb nicht in Europa zurück?“

„Wohlan, er weilt in dieser Stadt,“ versetzte Heron, und seine Begleiterin aufmerksamer von der Seite betrachtend, glitt es plötzlich wie ein Ausdruck freudigen Verständnisses über sein Antlitz. „Ich möchte fast glauben,“ bemerkte er zögernd — „doch nein — Sie sind eine geborene Deutsche —“

„Für eine junge Dame seiner Bekanntschaft hielten Sie mich, für Miß Antonia King?“ fiel Regina ein, und Herons sichtbare Ueberraschung als Bestätigung deutend, fuhr sie mit einem schmerzlichen Lächeln fort: „nein, nicht Miß King; wohl aber erhielt ich bei einer zufälligen Begegnung drüben in Europa von Herrn

Humber den Auftrag, nach der genannten Dame zu forschen."

„Und Sie fanden sie?" fragte Heron gespannt.

„Ja, Gott sei's geklagt; ich fand die Aermste verzweifelnd und hart verfolgt von einem grausamen Geschick, oder vielmehr von Menschen, welche ihren Vortheil aus dem Verderben ihrer Mitmenschen ziehen;" und da ihr greiser Begleiter mit unverkennbarer Theilnahme ihren Worten lauschte, so zögerte sie nicht, ihm Alles anzuvertrauen, was sie über Antonia wußte und in ihrem flüchtigen Verkehr mit Humber erfahren hatte. Je länger sie aber sprach, um so wärmer wurden ihre Kundgebungen, bis endlich bei der Schilderung ihrer Flucht und der hinter dem Friesvorhang erlauschten Worte Thränen leidenschaftlicher Erregnng ihre Stimme erstickten und ihr nur noch kurze Ausdrücke der Besorgniß für Antonia zu Gebote standen.

Geneigten Hauptes war Heron neben ihr einhergeschritten. Keine Silbe ihrer Mittheilungen ging ihm verloren, und doch arbeitete sein Geist gewaltig, um eine Deutung für seines Enkels ihm oft seltsam erscheinendes Wesen und sein geheimnißvolles Verfahren zu entdecken. Er entsann sich seiner zärtlichen Anhänglichkeit an das liebliche Kind in der Heimat, seiner Niedergeschlagenheit, als das spurlose Verschwinden Antonia's nicht mehr angezweifelt werden durfte, und endlich seiner freudigen Bereitwilligkeit, ihn nach Amerika hinüber zu begleiten. Klarer und klarer wurde ihm, was ihm bisher ein Räthsel gewesen. Indem er aber

die Empfindungen, die Angst und Besorgniß seines Lieblings sich zu vergegenwärtigen suchte, traten die Zwecke in den Hintergrund zurück, welche ihn selbst über das Meer führten.

„Ahnen Sie, oder errathen Sie," fragte er, nachdem Regina geendigt hatte, und Vertrauen erweckend klang seine Stimme, „errathen Sie, was meinen Enkel bewegt, mit so viel Ausdauer Jemand nachzuforschen, der ihn augenscheinlich flieht?"

„Sollte Ihnen fremd sein, was Herrn Humber unwiderstehlich zu Miß Antonia hinzieht," fragte Regina freimüthig zurück, „unverständlich, was diese mit Bangigkeit und Scheu erfüllt? Ich müßte ja selbst nie die heiligsten Empfindungen eines Weibes kennen gelernt haben, wollte ich in diesem furchtsamen Fliehen nicht mehr entdecken, als das arme junge Mädchen vielleicht selber weiß."

Heron und Regina verfolgten eine Strecke schweigend ihren Weg. Plötzlich fragte Heron lebhaft: „Heron contra Vanderprot sind die Namen, welche Sie auf der Treppe erlauschten?"

„Heron contra Vanderprot, und Vanderprot contra Failure," bestätigte Regina, „und der zwanzigste März."

„Wunderbar," sprach Heron vor sich hin; „ist es nicht, als ob die Vorsehung selber die Schritte und Worte jener Männer lenkte, um der Unterdrückung Unschuldiger vorzubeugen?" Und wieder zu Regina: „Den zwanzigsten März, also den morgigen Tag nannten sie einen verhängnißvollen Termin?"

„Es waltet kein Zweifel darüber.“

„Herrn Hilger kennen Sie nicht persönlich?“

„Nein; seinen Namen erfuhr ich erst durch den jungen Halbindianer, der ihm viel zu danken hat.“

„Auch er heißt Heron?“

„Heron oder Garza. Sein Vater war Jäger oder Pelzhändler. Heron, Rob Heron nannte er sich.“

Tiefer neigte der alte Heron das Haupt.

„Sie sahen den Reiher auf des jungen Mannes Schulter,“ fragte er nach einer Pause, „wie deutete er dieses Zeichen? Nannte er es nicht den Ausfluß einer indianischen Laune?“

„Als einen Zauber oder Talisman stellte er es hin, und zwar mit dem vollen Ernst eines von der Wahrheit seiner Angaben fest überzeugten Mannes,“ antwortete Regina träumerisch; „sein Vater habe dasselbe Zeichen getragen, erzählte er, und der sei ein weißer Mann und kluger Jäger gewesen.“

„Rob,“ flüsterte Heron wieder vor sich hin, „armer Rob; deine Kinder sollen meine Kinder sein, gleichviel, von welcher Farbe ihre Haut, gleichviel, auf welche Stufe der Gesittung sie von dem Geschick gestellt wurden;“ und lauter zu Regina gewendet: „In welcher Beziehung stehen Sie zu den Herons und Hilger?“

„In keiner anderen, als der vom Zufall begründeten. Gelingt es mir, Miß Antonia's Befreiung zu erwirken, so ist meine Aufgabe erfüllt.“

„Wohin wenden Sie sich demnächst? Verstand ich recht, so — scheuen Sie nicht, es vertrauensvoll ein=

zuräumen — ich meine, so sind Sie augenblicklich brodlos auf dem fremden Erdtheil?"

„Nun ja — ich bin es."

„Verlieren Sie deßhalb nicht den Muth. So viel ich vorläufig zu durchschauen vermag, haben Sie nicht nur Hilger, sondern auch der ganzen Familie der Herons, mithin auch mir, Dienste von unschätzbarem Werth geleistet, so daß wir Ihnen zu Dank verpflichtet sind.

„Ich bedarf keines Dankes," versetzte Regina rauh, „hatte einen solchen nicht im Auge, als ich mich entschloß, Bedrängten beizustehen. Ich bin gesund und nicht zu gut zu schwerer Arbeit; das genügt. Gegen hinterlistige Angriffe aber vermag ich mich nothdürftig zu schützen, und wäre ich gezwungen, mein Gesicht mit Vitriol zu waschen, um es Andern eben so widerwärtig zu machen, wie es mir geworden. Eine glatte Larve ist überflüßig zur Arbeit, und arbeiten will ich, um im Alter nicht — doch warum erwähne ich das Alter? Ob jung, ob hochbetagt, jede Stunde kann die letzte meines Lebens sein."

In dem Tone, in welchem sie sprach, offenbarte sich so viel Verbitterung, daß Heron sich dadurch schmerzlich ergriffen fühlte. Er säumte mit einer Erwiderung. Erst nach einer längeren Pause hob er mit dem ihm eigenthümlichen gewinnenden Wohlwollen an: „Die ersten Stunden meines Aufenthaltes in dieser Stadt brachten mir so zahlreiche Erregungen, ein solches Meer verworrener Ahnungen und Muthmaßungen, daß es mir schwer wird, diesen oder jenen Gedanken lange fest-

zuhalten. Ich hoffe indessen, die Zeit, und vor allen Dingen Hilger, jener geheimnißvolle Freund, werden Alles erklären, und so Gott will, zur allgemeinen Zufriedenheit. Jedenfalls wird auf Ihr Zeugniß zurückgegriffen werden müssen. Versprechen Sie mir daher, sich meinem Gesichtskreise nicht zu entziehen, und mehr noch, es ist das Geringste, was ich bieten kann, was anzunehmen Sie sich nicht weigern dürfen — ich meine, bis dahin sich als meinen Gast zu betrachten."

Regina sann einige Secunden nach; dann antwortete sie freimüthig: „Wie das Anerbieten gestellt wird, so nehme ich es an: ohne jede Bedingung. Es wäre hart, zu hart, mit dem heutigen Morgen auf die Straße geworfen zu werden, ohne zu wissen, wo ich am Abend mein Haupt niederlege. Einige Tage genügen, ein meinen geringen Fähigkeiten entsprechendes Unterkommen zu finden. Ja, ja, ich nehme die großmüthig gebotene Gastfreundschaft an — aber wohin gehen wir?" Und sie blieb zweifelnd stehen.

„Nach Ihrem Gasthofe," antwortete Heron beruhigend.

„Noch nicht, nein, noch dürfen wir uns keine Ruhe gönnen", erklärte Regina entschieden, „die Namen der Straßen und die Lage des Hauses, aus welchem ich entfloh, lernte ich im Dunkeln unvollständig kennen. Ich muß meinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, bevor es zu spät ist. Ist Ihre Theilnahme für Antonia King eine ernste, so werden Sie nicht zögern, mich zu begleiten."

„So sei es,“ billigte Heron, dann trat er aus dem Gedränge der Fußgänger auf dem Bürgersteige, zugleich öffnete er den auf der Post empfangenen Brief. „Nur einen Blick will ich hineinwerfen,“ entschuldigte er sich; darauf las er:

„Die dringendste Nothwendigkeit zwingt mich zu einer Reise, deren Dauer zu bestimmen mir unmöglich. Ein gütiger Gott mag geben, daß vor Ihrem Eintreffen ich wieder zurück bin. Benachrichtigen Sie mich sofort, wo ich Sie finde. Komme ich nicht selbst, so sende ich eine zuverlässige Person, Sie zu begrüßen und mit den Gründen meiner augenblicklichen Abwesenheit vertraut zu machen. Dringend bitte ich Sie, nichts zu unternehmen, Ereignisse zu beschleunigen, deren ich in meinen Briefen an Sie erwähnte. Ich allein halte alle, bisher mühsam verfolgte Fäden in der Hand, ich allein bin im Stande, dieselben ohne Gefahr für uns und Andere gänzlich zu entwirren. Die Personen, welche möglichen Falls Sie in meinem Namen willkommen heißen, sind nur bis zu einem gewissen Grade vertraut mit der Sachlage. Ein bedrohliches Ereigniß, dasselbe, welches mich urplötzlich von dannen trieb, hat den Verdacht in mir angeregt, daß Feinde alle meine Schritte sorgfältig überwachen. Schenken Sie mir daher Ihr vollstes Vertrauen, und halten Sie meine dringende Mahnung zur Vorsicht für tief gegründet. Der Ihrige, Hilger.“

Es folgte die Adresse, unter welcher die Nachricht von seinem Eintreffen nach dem Landhause getragen werden sollte.

Sinnend schloß Heron den Brief wieder.

„Wie geheimnißvoll Alles lautet," äußerte er unwillkürlich seine Gedanken, „doch seine Warnung soll nicht ungehört verhallen, nicht durchkreuzen will ich Pläne, welche augenscheinlich mit kluger Ueberlegung eingeleitet wurden. Gehen wir," kehrte er sich darauf Regina zu, „was auch immer meiner harren mag, dringender kann es nicht sein, als einer hart Bedrängten Trost und Rettung zu bringen."

Ohne Säumen schlugen sie den Rückweg ein, welcher sie tiefer in die Stadt hineinführte; aber lange dauerte es und vielfacher Fragen bedurfte es, bevor sie die nächste Straße erreichten, deren Name Regina im Gedächtniß behalten hatte. Und auch dann noch beschrieben sie manchen Umweg, bevor sie endlich vor das Haus gelangten, welches sie als das richtige zu erkennen meinte.

Mrs. Failure, lasen sie auf dem Schilde neben der Thür.

Auf ihr Klopfen wurde sofort geöffnet. Furchtlos schritt Regina über die Schwelle, gefolgt von ihrem greisen Begleiter.

Sie waren unstreitig schon auf der Straße bemerkt und beobachtet worden, denn Mrs. Failure selbst trat ihnen entgegen. Ihre Blicke flogen über Regina, wie über eine ihr vollständig Unbekannte hin.

„Eine junge Dame, Miß Antonia King, welche in diesem Hause Unterkunft fand, wünsche ich zu sprechen," redete Heron die Vorsteherin zuversichtlich an.

„Bedaure sehr, nicht dienen zu können," versetzte Mrs. Failure mit dem würdigen Anstande einer elegisch gestimmten Wittwe, „sogar der Name ist mir fremd."

„Fremd," nahm Regina nunmehr das Wort, „und doch sprach ich sie gestern Abend erst zwischen diesen Mauern?"

„Ich wiederhole meine Betheurung," erwiderte Mrs. Failure höflich, „Eure Muthmaßungen können nur auf einem Mißverständniß beruhen."

„So gebt Ihr vor, mich ebenfalls nicht zu kennen?" fuhr Regina leidenschaftlich fort.

„Ich entsinne mich wenigstens nicht, jemals die Ehre gehabt zu haben, Euch zu begegnen."

Regina war starr vor Erstaunen.

„Auch nicht Garza, den jungen Indianer?"

„Ich verstehe Euch nicht," gab Mrs. Failure sanft zurück, „Ihr müßt Euch durchaus unter dem Einfluß eines Irrthums befinden. Was sollte mich dazu bewegen, die Anwesenheit Jemandes abzuleugnen, der zu meinem Hausstande zählt? Vielleicht eine Namensverwechselung? Aber ich gebe gern anheim, sich durch Augenschein zu überzeugen."

Regina war im Begriff, eine ihren Empfindungen entsprechende Antwort zu ertheilen, als Heron sie unterbrach.

„So bitte ich um Verzeihung, hier eingedrungen zu sein," verabschiedete er sich, „eben so, mein Verfahren nur als aus einem Mißverständniß hervorgehend zu betrachten."

Mrs. Failure antwortete durch eine tiefe, würdevolle Verneigung, und gleich darauf schloß die Thür sich hinter den Scheidenden.

„Und dennoch ist's wahr," flüsterte Regina ihrem Begleiter unter Thränen der Entrüstung zu, „kein Wort zu viel sagte ich Ihnen. Sie ist es, welche mich gefangen hielt, sie ist es, in deren Gewalt Miß King sich befindet. Nein, nimmermehr hätte ich es über mich gewonnen, Ihnen gegenüber die Wahrheit zu entstellen."

„Nicht den leisesten Zweifel setzte ich in Ihre Mittheilungen," suchte Heron sie zu beruhigen, „und noch weniger geschieht es jetzt.. Aber durch ferneres Drängen, hätten wir nur unseren eigenen Zwecken geschadet. Es wäre überhaupt vielleicht rathsamer gewesen, gar nicht hineinzugehen. Denn Menschen, welche Vortheil aus verwerflichen Handlungen ziehen, sind klug genug, ihre eigene Person sicher zu stellen. Und hätten wir die Gewalt und die Mittel besessen, das ganze Haus zu durchsuchen, so würden wir schwerlich auf eine Spur der Verlorenen gestoßen sein. Nein, mein liebes Kind, mit Gewalt richten wir nichts aus!"

„So soll Antonia ihrem Schicksal überlassen bleiben?"

„Nimmermehr; und doppelte Ursache habe ich jetzt, die Aermste nicht aus den Augen zu verlieren. Aber es dürfen keine Schritte gethan werden, von deren günstigem Erfolg wir nicht vorher überzeugt sind. Das arme, arme Wesen, die Schwester meines blonden Lockenkopfes, meines Evchen daheim — ja, sie soll, sie

muß gerettet werden, und wäre ich gezwungen, das schrecklichste Strafgericht auf diese Verbrecher herabzubeschwören. Doch jetzt nichts mehr davon. Ich bedarf der Ruhe und der Ueberlegung, um einen Entschluß zu fassen. Mein Enkel ist der Nächste, welcher von Allem in Kenntniß gesetzt werden muß, um seine volle Jugendkraft, sein ganzes Herz mit in die Wagschale zu werfen. Und nun zu Ihrem Schützling, zu dem Sohne meines jüngsten Bruders, zu Garza."

Er rief einen Miethswagen; nachdem Regina dem Kutscher den Namen ihres Gasthofes gesagt hatte, stiegen Beide ein.

Eine Viertelstunde später hielten sie an. Sie begaben sich die Treppe hinauf und traten in das Zimmer, welches Garza am vorhergehenden Abend angewiesen erhalten hatte. Zu ihrem Erstaunen erblickten sie zwei Fremde, die mit augenscheinlicher Spannung den Schilderungen der Erlebnisse des jungen Halbindianers gelauscht hatten: Juan und Constanz, welche auf die ihnen durch den Kellner übermittelte Kunde sofort herbeigeeilt waren, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Sie hatten ihn auf seinem Bett liegend gefunden, ein Bild tiefer Erschöpfung; nur schwerfällig vermochte er sich zu erheben. Sie erschraken förmlich über die Veränderung, welche innerhalb der wenigen Tage seiner Abwesenheit in seinem Aeußern Statt gefunden hatte. Bei ihrem Anblick leuchtete es wohl in seinem Antlitz auf, und mit sichtbarer Freude vernahm er die gute Kunde über die Bewohner des Landhauses; dagegen

weigerte er sich standhaft, sie hinaus zu begleiten. Ihre dringendsten Vorstellungen, die Schilderung der Angst, welche Freunde und Verwandte um ihn empfunden hatten, nichts vermochte seinen Entschluß zu ändern. Sanft wehrte er allen vorgeschlagenen Maßregeln. Mit einer Freundlichkeit, welche einen eigenthümlichen Charakter der Schwermuth trug, berief er sich darauf, daß er Jemand erwarte, dem er seine Freiheit verdanke und der allein im Stande, ihm die Gesundheit zurückzugeben.

Als dann endlich die Thür sich öffnete und er Regina's ansichtig wurde, da eilte es wie stille Befriedigung über sein leidendes Antlitz, während neue Kräfte seinen Körper zu durchströmen schienen. Mit freier Bewegung trat er ihr entgegen, unbekümmert um Juan und Constanz, welche ihn mit stummem Erstaunen betrachteten, unbekümmert um den alten Heron, welcher das bräunliche Antlitz theilnahmvoll prüfte und nach vertrauten Zügen in demselben forschte. Erst als Regina Garza mittheilte, daß sie Jemand bringe, der ein heiligeres Anrecht habe, als sie, ihn zu beschützen, legte der alte Herr seine Hand auf des jungen Mannes Schulter.

„Garza," redete er ihn ernst und doch so herzlich an, „das Bild des Vogels, welches Du auf Deiner Schulter trägst, es ist mir nicht fremd. Dieselbe treue Hand zeichnete Deinen Vater und mich. Garza, ich bin William Heron, der Bruder des verstorbenen Rob Heron, Deines Vaters."

Da leuchtete es wie frohlockend in des jungen

Mannes Augen auf. Worte standen ihm nicht zu Gebote; aber in dem freundlichen Blick, in der zutraulichen Art, in welcher er dem alten Heron die Hand reichte, prägte sich der ganze Zauber aus, welchen das Bild des Reihers, sogar die bloße Erwähnung desselben auf ihn ausübte.

Eine halbe Stunde später verließen Alle den Gasthof. Garza begleitete auf Regina's dringendes Zureden Juan nach dem Landhause hinaus, wo bange Herzen seiner Ankunft sehnsüchtig entgegenharrten. Regina schloß sich Heron an, während Constanz, mit den ausführlichsten Rathschlägen versehen, sich eiligst nach der Telegraphenstation begab und Hilger noch einmal auffordern ließ, alles in seinen Kräften Stehende aufzubieten, innerhalb vierundzwanzig Stunden wieder in New-York zu sein.

Weiter war verabredet worden, daß selbigen Tages noch eine Zusammenkunft der in dem Landhause heimischen Freunde bei dem alten William Statt finden sollte, um gemeinschaftlich die zu Antonia's Befreiung einzuschlagenden Wege zu berathen.

Neununddreißigstes Capitel.

Der zwanzigste März.

Fenimore und Sidney Vanderprot befanden sich im rothen Hause in dem Arbeitszimmer ihrer Väter. Es bot denselben Anblick, wie am Tage der Beerdigung

des letzten Chefs des Hauses. Bis ins Kleinste hinein machte sich die treue Pietät bemerklich, mit welcher der jetzige Chef dafür Sorge trug, daß nichts in seiner Umgebung geändert wurde. Nur die an jenes ernste Ereigniß erinnernden Merkmale fehlten.

Vor dem großen Sophatisch saßen sie einander gegenüber. Vor ihnen stand die verschlossene Cassette mit dem hundertjährigen Testament. Eine oberhalb des Sophas auf kunstvoll geschnitzter Console stehende Uhr alterthümlicher Form, reich ausgelegt mit Schildpatt, Perlmutter und Gold, zeigte auf halb Vier. Fenimore warf einen Blick auf dieselbe. Sidney bemerkte es.

„Noch eine halbe Stunde," sprach er mit sichtbar schwer erzwungener äußerer Ruhe.

„Noch eine halbe Stunde," wiederholte Fenimore ernst. Dann kehrte er sich dem Bruder zu, ihn fest anschauend: „Nur noch dreißig Minuten, und ein Jahrhundert ist abgeschlossen. Noch dreißig Minuten bleiben Dir zum Ueberlegen, ob der entscheidende Schritt gethan werden soll. Meine eigenen Empfindungen brauchst Du nicht zu berücksichtigen; aber um Deiner selst willen wünsche ich, unsern Nachkommen zu überlassen, was jetzt zu thun wir im Begriffe stehen."

„Ich achte und ehre Dein Urtheil", antwortete Sidney, den Blicken Fenimore's ängstlich ausweichend, „und bin daher berechtigt, Aehnliches von Dir zu erwarten. Hätte ich das seltsame Testament nie kennen gelernt, wäre es vielleicht besser gewesen. Jetzt aber

foltert mich eine ewige Unruhe. Wie Du auf den Wortlaut der hundertjärigen Verfügungen störrisch fußtest, dagegen jetzt vor einer bestimmten Grenze Halt machst, so verlange ich, daß eine Sache von so hoher Wichtigkeit nicht halb gethan werde. Bis auf den kleinsten Punkt will ich Alles erfüllt wissen. Nur noch achtundzwanzig Minuten fehlen an der vorgeschriebenen Zeit; sind die verstrichen, so fällt die todte Compagnieschaft und wir unterzeichnen dies Document — „er legte die Hand auf einen beschriebenen Papierbogen —, „laut dessen wir in den unbestreitbaren Besitz des ganzen Vermögens treten und es fortan nur noch heißt: Vanderprot und Bruder."

„Deine Eile befremdet mich", versetzte Fenimore, einen forschenden Blick in Sidney's Augen senkend, welchen dieser nur mit Mühe zu ertragen vermochte.

„Und doch ist sie vernünftig," erklärte Sidney, „denn wo bliebe die Achtung vor dem durch seine Nachfolger jedes Mal bestätigten letzten Willen unseres Ahnherrn, ließen wir die ausbedungene Stunde verrinnen, um einen endgültigen Entschluß später vielleicht von einer Laune abhängig zu machen? Das Verfahren ist eingeleitet mit aller ihm gebührenden Feierlichkeit, und muß nunmehr seinen Verlauf nehmen. Noch fünfundzwanzig Minuten, und die Firma Vanderprot und Compagnie, anstatt auf zweifelhaften Füßen zu stehen, geht in den unbeschränkten Besitz der beiden allein berechtigten Chefs über. Vanderpot und Compagnie — ha, Fenimore, ich bin weit entfernt davon, unsere Väter zu tadeln,

allein hätten sie vor fünfzig Jahren gethan, was heute von uns geschehen muß, so handelten sie vielleicht weiser — es hätte wenigstens nie zwischen uns Beiden eine Meinungsverschiedenheit Platz greifen können!"

Fenimore aber antwortete nicht, sondern zog das neu ausgefertigte Document vor sich hin. Er begann, dasselbe noch einmal aufmerksam durchzulesen, als durch das offene Fenster schnelle Schritte auf dem Vorplatz des Hauses vernehmbar wurden und gleich darauf des einen schwarzen Dieners Stimme heraufschallte. Derselbe erklärte einem ihn anredenden Fremden, daß in Geschäftssachen die Herren nur in der Stadt in ihren Comptoirs zu sprechen seien.

„Dort war ich", antwortete der Fremde, unverkennbar enttäuscht, „und gerade dort wies man mich hier heraus."

„Ich bedaure sehr", versetzte der Diener, „allein ich wurde beauftragt, die beiden Herren nicht zu stören."

„Aber wenn meine Geschäfte der dringendsten Natur wären"?

„Auch dann möchte ich nach dem ausdrücklichen Befehl nicht wagen, bei den Herren einzudringen."

„So gebt meine Karte ab; Hilger ist mein Name. Wenn es möglich ist, bestellt, daß Angelegenheiten, welche keinen Aufschub dulden, mich hierher führten."

Das Weitere verhallte. Sidney war todtenbleich auf seinen Stuhl zurückgesunken. Fenimore hatte sich erhoben und schritt nach dem Fenster hinüber, um einen Anblick des Fremden zu gewinnen. Es entging ihm daher die Bestürzung, welche sich auf seines

Bruders Antlitz ausprägte. Kaum aber gewahrte er die eben so vornehme wie würdevolle Erscheinung Hilger's, als er sich der Thür zu bewegte.

„Jemand, welchen wir unmöglich unter freiem Himmel abfertigen lassen dürfen“, sprach er im Davonschreiten.

„Nur noch fünfzehn Minuten“, rief Sidney ihm warnend nach, „befiehl, man möge ihn in den Salon führen.“

„Die Höflichkeit gebietet, ihn selbst hineinzuführen“, rief Fenimore zurück, „nur fünf Minuten, und ich stehe zu Deinen Diensten“. Gleich darauf hörte Sidney ihn das Vorzimmer verlassen und die Treppe hinabsteigen.

„Wenn der Herr eine Stunde warten, vielleicht daß dann die Herren geneigt sind, Euch zu empfangen,“ tönte des Negers Stimme wieder durch's Fenster herein. Unten ging eine Thür, und da der Fremde nicht antwortete, so setzte Sidney voraus, daß Fenimore in seinen Gesichtskreis getreten sei. Gleich darauf unterschied er seines Bruders Stimme, wie er den Fremden willkommen hieß und bat, ihm zu folgen, dann aber ein halbes Stündchen zu warten, worauf er zu seiner Verfügung stehe. Die Fortsetzung des Gespräches fand außerhalb seines Wahrnehmungsvermögens Statt. Sidney hatte sich schwerfällig erhoben. Auf seinem Antlitz spiegelten sich abwechselnd tiefe Besorgniß und auflodernder Grimm. Zähneknirschend blickte er auf die Uhr. Nur noch fünfzehn Minuten fehlten an dem Termin, und doch konnte dieser kurze Zeitraum

über ein nach Millionen zu berechnendes Vermögen entscheiden. Da zuckte es wie ein Blitz des Triumphes über das von wild erregten Leidenschaften entstellte Gesicht. Eben so schnell aber trat er hinter den Tisch, und auf das Sopha steigend, öffnete er die zur Hälfte aus Glas, zur Hälfte aus Schildpatt bestehende Thür der Uhr. Mit krampfhaft zitternder Hand rückte er den Zeiger um zehn Minuten vor. Mit denselben unsicheren Bewegungen schloß er die Uhr wieder, und so schnell wie es ihm möglich, ohne auffälliges Geräusch zu erzeugen, folgte er seinem Bruder die Treppe hinunter nach. Erst auf den ersten Stufen mäßigte er seine Eile, um das ungestüm kreisende Blut zu beruhigen. Vor der Thür des Salons, in welchen Fenimore seinen Gast geführt hatte, säumte er wiederum. Kühlend fächelte er mit dem Taschentuch über sein glühendes Antlitz, dann trat er ein.

„Gut, daß Du kommst", redete sein Bruder ihn alsbald an, und nachdem er die beiden Herren einander vorgestellt hatte, fuhr er mit sichtbarer innerer Bewegung fort: „Die Andeutungen des Mr. Hilger sind so wunderbar, grenzen so nahe an's Uebernatürliche, daß ich meinem Erstaunen kaum Ausdruck zu verleihen vermag — höre, Sidney — höre ihn selbst — ich kann es nicht fassen" —

„Ich erlaubte mir, anzufragen", nahm Hilger das Wort, und prüfend wechselten seine Blicke zwischen den beiden Brüdern, „ob in der Familie der Vanderprots die Kunde fortlebt, daß vor hundert Jahren Handels-

güter im Werthe von ungefähr dreißigtausend Thalern in den Besitz Ihrer Vorfahren gelangten, ohne daß sie jemals von den ursprünglichen Eigenthümern zurückgefordert worden wären."

„Vor hundert Jahren"? fragte Sidney zögernd, offenbar um Zeit zu gewinnen, „ich sollte denken, es sei nicht Sitte, auf eine einfache Erkundigung hin, deren Berechtigung unbewiesen, sogleich eine ganze Familiengeschichte preiszugeben."

„Und doch dürfen wir uns in diesem Falle nicht weigern", wendete Fenimore unzufrieden ein, und sich zu Hilger kehrend: „Darf ich um eine genauere Erklärung bitten? Steht Ihr selbst etwa in Beziehung zu jenen geheimnißvollen Absendern"?

„So gebt Ihr zu, daß in Eurer Familie die Erinnerung an ein solches Ereigniß fortlebt"? dehnte Hilger das Gespräch weiter aus, ahnungslos, daß die Minuten verannen, von welchen der ihm allerdings unbekannte Erfolg seiner unsäglichen Mühe abhängig.

„Sie lebt fort", bestätigte Sidney scheinbar theilnahmvoll, obwohl es in seinem Innern kochte und gährte, „ja, sie lebt fort, wenn auch als eine alte Reliquie, welche sich indessen nur vom Chef auf den Chef des Hauses vererbt. Doch Ihr gestattet eine Gegenfrage: Wie war es Euch möglich, den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften?"

Hilger sah den Fragenden scharf an. Nach seiner Ueberzeugung konnte nur er jener Vanderprot sein, welchen Regina auf der Treppe belauschte und

dessen unabsichtlich gegen sich selbst gerichtetem Verrath er seine augenblickliche, über alle Hindernisse hinweg ins Werk gesetzte Anwesenheit in dem rothen Hause verdankte.

„Der Zufall fügt oft wunderbar", erklärte er darauf zögernd, „und erwarte ich auch keine materiellen Vortheile mehr von einer verjährten und vergessenen Sache, so begrüße ich diesen Zufall doch mit Freuden, indem mir dadurch erleichtert wird, ein seit hundert Jahren für ausgestorben gehaltenes Geschlecht von Neuem zu beleben. Es läßt sich wenigstens nicht voraussetzen, daß irgend welche namhafte Vortheile ein Jahrhundert überdauerten".

„Urtheilt nicht vorschnell", hob Fenimore erregt an, als er entdeckte, daß Sidney, Hilger scharf beobachtend, nichts weniger, als freundliche Gesinnungen auf seinem Antlitz zur Schau trug. Es prägte sich auf demselben sogar heimlicher Triumph aus, gepaart mit ernster Entschlossenheit. Die Haltung seines Bruders zu dessen Nachtheil deutend, brach Fenimore in der begonnenen Bemerkung ab. Hastig sah er nach der Uhr. Nur noch eine Minute fehlte.

„Kommt, Herr", rief er Hilger zu, indem er schnell auf die Thür zuschritt, „folgt mir ohne Säumen und wundert Euch über nichts."

„Die Uhr oben ist maßgebend", rief Sidney sich Hilger anschließend seinem Bruder zu, „die unsrigen weichen von ihr ab — ihr Schlag entscheidet, wir brauchen uns nicht zu übereilen!"

„Kommt“, wiederholte Fenimore dringender, ohne seine Eile zu mäßigen und von Argwohn gegen seinen Bruder erfüllt, „eine Secunde entscheidet wenigstens über das Maß der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten. Die Rechtsmäßigkeit Eurer Ansprüche mögen wir später prüfen, wenn nur erst Euer Protest erhoben, Eure Forderung im Allgemeinen geltend gemacht worden ist.“

Er trat in das altehrwürdige Zimmer ein.

„Gott sei Dank“, rief er aus, indem er nach der Uhr sah, „fünf Minuten fehlen noch!“ und Hilger an den Tisch führend, legte er dessen Hand auf die Cassette; „und nun thut, wozu Ihr Euch für berufen haltet“, sprach er zu ihm, während auf seinem Antlitz der Ausdruck freudigen Stolzes, der Ausdruck einer durch viele Generationen hindurch vererbten und geheiligten Rechtschaffenheit schärfer hervortrat und seine Blicke gespannt an Hilgers Lippen hingen.

Dieser, bestürzt durch das, was er sah und hörte, rang einige Secunden nach Klarheit des Verständnisses. Dann sprach er, ohne den wahren Werth seiner Worte zu ahnen, laut und feierlich: „Was vor hundert Jahren der Firma Vanderprot ohne Angabe des Namens des Absenders zugestellt wurde, ich fordere es zurück im Namen der Erben des Herrn von Reiherstein, jenes unglücklichen Mannes, welcher seinen Tod in den Wellen fand, während seine bewegliche Habe ihr Ziel erreichte.“

„Gott sei Dank“, versetzte Fenimore tief aufseufzend, und mit Herzlichkeit drückte er Hilgers Hand, „der

äußeren Form ist genügt; was von meinen Vätern mit strengem Sinn eingeleitet und ein Jahrhundert hindurch im Vertrauen auf die Rechtlichkeit ihrer Nachkommen treu überwacht wurde, von mir selbst soll es nicht minder streng zum Abschluß gebracht werden. Es bleibt Euch nur noch die Aufgabe, die unbekannten Erben — Ihr nanntet einen Namen —" er sah wieder nach der Uhr. Sie zeigte noch immer fünf Minuten vor Vier. Bevor er sein Befremden darüber auszusprechen vermochte, ertönte seines Bruders Stimme von der Thür herüber, wo er, wie gegen ein Gefühl der Ohnmacht ankämpfend, stehen geblieben war und sich an den Thürfosten stützte.

„Ich lege Protest ein gegen dieses Verfahren!" rief er aus, unbekümmert darum, daß er mit solchen Worten sein ganzes Denken und Trachten offenbarte; „die Uhr blieb stehen — der Termin war abgelaufen, bevor wir hier eintraten — nimmermehr erkenne ich eine Entscheidung an, welche gegen die alten testamentarischen Bestimungen verstößt. Ich wiederhole: Die Compagnieschaft war erloschen, bevor wir hier eintraten, und zugleich verjährten alle noch etwa nachträglich erhobenen Ansprüche. Dort auf dem Bogen steht es geschrieben: Nur noch eine Firma Vanderprot und Bruder giebt es"!

Als er schwieg, herrschte Todtenstille in dem Zimmer. Fenimore starrte auf ihn hin mit schwer zu schildernden Empfindungen, wärend Hilgers Blicke rastlos zwischen den beiden Brüdern hin und her

schweiften und er sich vergeblich bestrebte, das vor ihm liegende Geheimniß zu durchdringen.

Da umdüsterte das ruhige Antlitz Fenimore's sich mehr und mehr. Indem er immer und immer wieder auf die Uhr sah, die unabänderlich auf fünf Minuten vor Vier zeigte, mochte eine Ahnung sein Gemüth durchziehen, welchem Umstande das befremdende Ereigniß zuzuschreiben sei. Allein auch jetzt noch war er ernst darauf bedacht, nicht mit einer Miene Argwohn zu verrathen, oder gar einen solchen bei Hilger anzuregen. Zu seinem Bruder gewendet, sprach er daher mit feierlichem Ausdruck: „Ich bin kein Kind, welches durch wunderbare Zufälligkeiten zum Glauben an übernatürliche Dinge hingeleitet werden könnte. Dagegen hindert mich nichts, derartige Zufälligkeiten als freundliche Winke von einem wohlwollenden Geschick zu deuten. Als ich vor kaum einer Viertelstunde dieses Zimmer verließ, ging die Uhr noch — Sidney, Du wirst es bezeugen — und eine erprobte Uhr ist es, ein Meisterwerk, welches, so lange ich zu denken vermag, nie seinen Dienst versagte. Euer Eintreffen, Mr. Hilger, rief uns von hier fort und fesselte uns länger, als wir im Eifer der Unterhaltung berechneten. Gleich nach unserem Eintreten entdeckten wir, daß die Uhr nach unserer Entfernung noch zehn Minuten gegangen, dann aber stehen geblieben war. Hier in diesem Zimmer hat mancher Vanderprot in seinem Sarge geruht, bevor seine irdischen Ueberreste der Erde übergeben wurden, mancher Vanderprot, der am Abend seines

Lebens mit Befriedigung auf die durchlaufene Bahn zurückblicken durfte, wie ich es auch von mir selbst erhoffe. Wenn es nun den Seelen der Verstorbenen vergönnt ist, die Stätten zu besuchen, an welchen sie im Leben mit besonderer Vorliebe hingen, dann war es nur ein Vanderprot, welcher den Gang der Uhr störte, um seinen Nachkommen zu erleichtern, das durch ein Jahrhundert geheiligte Testament in Ausführung zu bringen. Ja, ein Vanderprot griff in das Getriebe der Uhr ein," und durchdringend schaute er in die Augen seines ihn feindselig anstarrenden Bruders, „ein Vanderprot, der nicht dulden wollte, daß noch irgend welche Zweifel über den Inhalt dieser Cassette walteten. So und nicht anders deute ich dieses seltsame Ereigniß."

Fenimore nahm das auf dem Tisch liegende Document und zerriß es. Dann trat er auf das Sopha, und die Thür der Uhr öffnend, stieß er leicht an den wunderlich geschweiften und mit Arabesken verzierten Perpendikel. Ein Weilchen beobachtete er, wie derselbe geschäftig seine regelmäßige Bewegung fortsetzte. Darauf schloß er die Thür wieder, und vom Sopha steigend, kehrte er sich Hilger zu.

„Ein Vanderprot brachte die Uhr zum Stillstand," sprach er ruhig, „und ihm sind wir zu Danke verpflichtet. Ein Vanderprot belebte das alte Triebwerk wieder, und indem er es that, erfüllte er seine Pflicht. Ob vor Jahren, oder eine Secunde vor dem Glockenschlage die Ansprüche der unbekannteu Erben angemeldet wurden, auf die Folgen hat es keinen Einfluß. Nichts

wird verabsäumt werden, diesen Ansprüchen im weitesten Umfange zu genügen."

„Ihr sprecht in Räthseln," versetzte Hilger, die ihm dargebotene Hand herzlich drückend, als Fenimore ihn lebhaft unterbrach.

„Für Euch können es nur Räthsel sein," bestätigte er freundlich, „aber Räthsel, welche eine günstige, eine sehr günstige Lösung finden." Er trat vor seinen Bruder hin, der mit sichtbarer Unruhe an seiner Unterlippe kaute, und in demselben wohlwollenden Tone fuhr er fort: „Ich hoffe, auch Du betrachtest das unerklärliche Ereigniß als eine ernste Mahnung," und er hielt ihm die Hand hin.

„So bist Du entschlossen, in dieser wichtigen Angelegenheit die Laune einer todten Maschine entscheiden zu lassen?" fragte Sidney, wie die dargebotene Hand nicht sehend.

Ueber Fenimore's Antlitz verbreitete sich tiefe Traurigkeit, indem er in des Bruders Augen zu lesen suchte.

Da tönte das eigenthümliche Geräusch durch das Zimmer, mit welchem der Schlaghammer aushob.

„Hörst Du, wie regelrecht das alte Werk arbeitet?" fragte Fenimore vorwurfsvoll, „und Du willst noch zweifeln? Nein, Sidney, es ist unmöglich. Mir wäre es gleichgültig gewesen, ob die Ansprüche nach Wochen, Monaten oder Jahren erhoben worden wären, wenn ich sie nur als gerecht befunden hätte. Du dagegen beriefst Dich auf den Wortlaut des Testaments, und

ich gab Dir nach. Sidney, besinne Dich; noch hat die Uhr nicht Vier geschlagen, noch ist der von unserem Urgroßvater genau bezeichnete, von seinen Nachfolgern jedesmal durch Unterschrift auf's Neue geweihte Augenblick nicht eingetreten. Hier ist meine Hand, Sidney, nimm sie zum Beweise, daß Du mit mir einverstanden bist, gemeinschaftlich mit mir bemüht sein willst — wie Du selber so dringend wünschtest — den Wortlaut jener hundertjährigen Verfügungen gelten zu lassen."

Sidney zögerte noch immer. Sein Antlitz war wieder bleich, während sein Blick eine gewisse Starrheit erhielt. Hilger beobachtete ihn mit stummem Erstaunen. Er begriff nicht seinen Widerstand, noch weniger ahnte er, daß es sich um Millionen handelte.

Die Uhr schnarrte leise.

Als sei es eine Stimme aus dem Grabe gewesen, welche ihn ernst mahnte, durchlief ein Schauder Sidney's Gestalt.

Silberhell ertönte der erste Schlag. Beim zweiten hob sich seine Hand, beim dritten ließ er sie sinken, und beim vierten ruhte sie in der seines Bruders.

„Was ich versprach, ich halte es," versetzte er dumpf, aber das Bewußtsein, beim Verschieben des Zeigers selbst den Gang des Werkes gestört zu haben, drängte das Blut nach seinem Kopfe. „Doch nun eine andere Frage," und seine Stimme, obwohl noch immer eigenthümlich vibrirend, erhielt einen metallenen, gleichsam schneidenden Klang, „wer sind diejenigen, welche in der letzten Minute noch als Erben auftauchen, und

worauf begründen sich ihre Ansprüche? Weit entfernt davon, die Achtbarkeit dieses Herrn in Zweifel zu ziehen, frage ich dennoch: kann er selbst sich nicht unter dem Eindruck einer Täuschung befinden? Er sprach von einem ausgestorbenen Geschlecht. Wer sind diejenigen, die nach hundertjährigem Schweigen sich plötzlich ihrer Verwandtschaft mit jenem geheimnißvollen Unbekannten entsinnen und dieselbe sich zu Nutze zu machen suchen? Ich frage noch einmal: wer sind sie, die bisher, wenn ich recht verstand, einen Namen trugen, welcher ihnen nicht gebührte? Bereit, wie ich mich erklärte, den Wortlaut des Testaments als Gesetz gelten zu lassen, eben so entschlossen bin ich, frei von jeder idealen Vorstellung, welche Deinen Geschäftssinn zuweilen trübt, Niemand in die durch das Testament verbrieften Rechte eintreten zu lassen, wenn nicht zuvor die klaren Beweise geliefert wurden, daß kein — nun — daß kein Irrthum waltet. Schon allein meinen Angehörigen bin ich diese Vorsicht schuldig. Und würde wirklich durch alte Urkunden und Briefschaften die Person jenes geheimnißvollen Theilhabers an unserer Firma festgestellt, wer bürgt dafür, daß die von Mr. Hilger vertretenen Leute in der That Nachkommen jenes Unbekannten? Daß eine Verpflichtung, welche durch die jedesmalige Unterschrift des Chefs unseres Hauses immer wieder bekräftigt und bestätigt wurde, nicht erlöschen oder verjähren konnte, erkenne ich an. Nicht minder aber halte ich meine Zweifel und die sich an dieselben knüpfenden Bedingungen aufrecht.“

Gesenkten Blickes und wie ernsten Betrachtungen hingegeben hatte Fenimore den Auseinandersetzungen seines Bruders gelauscht. Verkannte er auf der einen Seite nicht, daß seine Einwendungen von selbstsüchtigen Hoffnungen getragen wurden, schon die erste Einsprache am Tage der Beerdigung seines Vaters sich augenscheinlich auf ihm zugegangene Winke begründete, so mußte er andererseits wieder die Forderung nach ausgiebigen Beweismitteln als zu Recht bestehend gelten lassen. Anstatt daher seinem Bruder zu antworten, kehrte er sich Hilger zu.

„Ihr vernahmt die Bedingungen des zweiten Chefs des Hauses Vanderprot," hob er an, „was habt Ihr auf dieselben zu erwidern?"

„Zunächst, daß ich glaubte und hoffte," antwortete Hilger mit ruhiger Würde, „in einer Angelegenheit, in welcher es sich um das Hervorziehen einer verschollenen Familie aus dem Dunkel hundertjähriger Vergangenheit handelt, auf allseitiges freundliches Entgegenkommen rechnen zu dürfen. Denn die Verbindlichkeiten, welche das Haus Vanderprot gegen die Nachkommen des Herrn von Reiherstein vielleicht noch trägt — wenn solche nicht längst verjährten — können bei der verhältnißmäßigen Geringfügigkeit kaum als Grund eines unverkennbar bösen Argwohns betrachtet werden."

„Ihr ahnt nicht, was auf dem Spiele steht!" vermochte Sidney seine gleichsam krankhafte Spannung nicht länger zu zügeln, und sein Gesicht verzerrte sich förmlich bei dem Verdacht, daß er selbst wohl am

meisten dazu beigetragen habe, Hilger bei seinen Nachforschungen auf die richtige Spur zu lenken.

Ein ruhiger, überlegender Blick Hilgers war die Antwort auf Sidney's heftige Frage. Dann sprach er überzeugend: „Ich leugne nicht, daß, als ich zum ersten Mal den Namen Eurer Firma hörte, und zwar als in naher Beziehung stehend zu dem verschollenen Reiherstein, die Hoffnung in mir auftauchte — freilich eine sehr schwache Hoffnung —, die ursprüngliche Summe zurückgezahlt zu erhalten. Einzelnen meiner Schützlinge wäre das Geld gewiß recht sehr zu Statten gekommen. Dann sank meine Hoffnung wieder, bis sie auf dieser Stelle von Neuem belebt wurde. Ein rechtes Bild von der Art der Verwirklichung vermag ich mir allerdings nicht zu entwerfen."

Bei dieser Erklärung ließ Sidney sich auf einen Stuhl nieder, als sei er ermüdet gewesen. Seine Zähne ruhten fest auf einander, sein Antlitz war bleich. Doch nur einige Secunden gab er sich einem Gefühl verhaltenen Zornes über die eigene Unvorsichtigkeit hin. Mit düsterer Entschlossenheit richtete er sich empor, und: „Beweise, die Beweise verlange ich, rechtsgültige Beweise, bevor ich als zweiter Chef des Hauses Vanderprot und Bruder überhaupt auf irgend eine Verhandlung eingehe," entwand es sich heiser seiner Brust.

„Vanderprot und Compagnie wolltest Du sagen," verbesserte Fenimore streng, „denn noch hat unsere Firma keine Wandlung erfahren, noch haben wir uns mit dem stillen Compagnon zu vergleichen, noch liegt

die Möglichkeit vor, daß eine Einigung erzielt wird, laut deren die Firma unverändert bestehen bleibt."

Hilger blickte bestürzt bald auf Fenimore, der in würdiger Haltung vor ihm stand, bald auf dessen Bruder, welchem bei Andeutung dieses neuen Ausweges das sofortige Verständniß zu fehlen schien. Er begriff, daß Werthe in Frage standen, welche seine kühnsten Erwartungen unendlich weit überstiegen. Seine Verwirrung aber wuchs in demselben Maße, in welchem er vergeblich nach einem Schlüssel zu dem sich verdichtenden Räthsel suchte.

Sidney's Forderung nach Beweisen, wie Fenimore's geheimnißvolle und doch mit überzeugender Entschiedenheit eröffnete Andeutungen, beides schien er überhört zu haben. Er bedurfte fast einer Minute Zeit, um sich zu sammeln. Dann antwortete er mit der vollen Selbstbeherrschung eines seines guten Rechtes bewußten Mannes: „Ihr verlangt Beweise. Es ist das Mindeste, was zu fordern Ihr berechtigt seid. Ich dagegen will versuchen, Beweise beizubringen, die wohl geeignet sind, die letzten Zweifel zu verscheuchen, Beweise, gegen welche der peinlichste Richter keine Einwendungen zu erheben wagt —"

„Nicht die Gerichtsbarkeit darf hinzugezogen werden," fiel Fenimore ihm ernst in's Wort, „nein," und an den Tisch tretend, legte er die Hand auf die Cassette, „die ehrenwerthen Todten, deren Zeugniß hier verborgen ruht, sie gaben ihren letzten Willen in der

Zuversicht kund, daß kein Verstoß gegen denselben begangen werden würde."

„Nicht die Gerichtsbarkeit," billigte Hilger von ganzem Herzen, „denn wo Männer mit klarem Verständniß und warmem Herzen urtheilen, da muß eine Einigung erzielt werden. Ihr beruft Euch auf testamentarische Verfügungen, geheiligt durch den Charakter derjenigen, von welchen sie herrühren. Wohlan, jene Bestimmungen, ich kenne sie nicht, obwohl ich deren Fassung ahne. Doch was auch immer sie enthalten mögen, im Namen meiner Schützlinge unterwerfe ich mich nicht nur allen getroffenen Anordnungen, sondern auch willig dem Urtheil derjenigen, welchen die Testamentsvollstreckung obliegt."

„Und Ihr fahrt nicht weniger gut dabei," versetzte Fenimore, mit Wärme Hilgers Hand drückend, „sagt nur, wo und wann Ihr die versprochenen Beweise anzutreten gedenkt, und unsere Antwort auf diese soll sein, daß ich die Cassette in Eurer Gegenwart öffne und Euch mit dem Testament meines Vorfahrs bekannt mache. Entscheidet jetzt: Ist es Euch genehm, die betreffenden Personen zusammen mit den Beweisen uns in diesem, für unsere Familie historisch gewordenen Raume vorzuführen?"

Hilger sann ein Weilchen nach. Dann antwortete er, sich den beiden Brüdern zugleich zukehrend: „Wenn ich um schleunige Erledigung bitte, so geschieht es am wenigsten selbstsüchtiger oder eigennütziger Zwecke halber. Aber wo hohes Alter den Lebensfaden eines

Sterblichen zermürbte, da kann jeder Augenblick der letzte sein. Gebieterisch verlangt die Natur ihre Rechte. Der Tod fragt nicht, ob noch Aufgaben zu erfüllen sind. Und darum, ja, darum allein dringe ich auf Eile. So laßt denn den morgenden Tag die Entscheidung bringen. Freundlich bietet Ihr zu diesem Zweck Euer Haus an. Es wird mir Schwierigkeiten verursachen, die Beweise hieher zu schaffen; allein um den Preis, pietätvoll längst Verstorbenen dadurch eine letzte Huldigung darzubringen, müssen sie überwunden werden."

„Also morgen," willfahrte Fenimore Hilgers Bitte; „und die Stunde?"

„Zwei Uhr Mittags, wenn Ihr damit einverstanden seid."

„Zwei Uhr," wiederholte Fenimore, und zu seinem Bruder gewendet: „Sidney, hast Du gehört? Findet die Verabredung Deinen Beifall?"

„Du hast es so bestimmt, und ich werde zur Stelle sein. Nur noch eine Bedingung: Vollkommen einverstanden damit, daß ein gerichtliches Urtheil ausgeschlossen bleibe, wünsche ich doch unterstützt zu werden durch den Rath eines in solchen Dingen erfahrenen Mannes. Nicht um diese oder jene Bestimmung anzutasten," fügte er hinzu, als er in Fenimore's Augen einen bitteren Vorwurf zu entdecken meinte, „sondern nur, um bei Prüfung der Vorlagen mich durch seinen Rath leiten zu lassen. Und ich sollte denken, diese Angelegenheit wäre wichtig genug, sie so zu erledigen, daß wir später frei von Selbstvorwürfen an dieselbe zurückdenken."

„Es lag im Plane unserer Väter, daß beim Ordnen der Hinterlassenschaft mehr das Herz, als juristische Deuteleien sprechen sollten," wendete Fenimore unzufrieden ein.

„Ist es mir erlaubt, meine Ansicht auszusprechen," nahm Hilger das Wort, „so möchte ich bitten, die Anwesenheit eines Fachmannes nicht zu hindern. Denn mir und denjenigen, welche ich vertrete, kann es nur willkommen sein, unsere Sache auch vom Standpunkte des Gesetzes aus geprüft zu sehen."

„So sei es denn," kehrte Fenimore sich seinem Bruder zu, „bringe Deinen Rechtsbeistand für Dich. Ich selbst bedarf eines solchen nicht; und ich müßte mich sehr täuschen," zu Hilger, „wäret Ihr nicht Mannes genug, Eure Ansprüche selbst zu verfechten."

Hilger verneigte sich. „Deren Umfang ich nicht kenne," bemerkte er freimüthig, „und ich wiederhole: fließen den Erben des vor hundert Jahren in den Meereswogen verunglückten Reiherstein materielle Vortheile zu, so gönne ich sie ihnen von Herzen; allein solche nach langer Vergangenheit zu erkämpfen — ein solcher Plan lag mir fern, mag in meinen phantastischen Jugendträumen mir immerhin Derartiges vorgeschwebt haben."

Hiermit endigte die Zusammenkunft. Zu verschiedenen Stunden kehrten die beiden Brüder zur Stadt zurück, während Hilger sich auf dem nächsten Wege zu seinen Schützlingen begab.

Vierzigstes Capitel.

Die Werftkneipe.

Wenn Hilger auf seiner fluchtähnlichen Heimkehr und bevor er, fußend auf Regina's Enthüllungen, die Vanderprots aufsuchte, kaum Zeit fand, einen flüchtigen Gruß mit dem alten William Heron und dessen Enkel auszutauschen, so beschränkte, nach dem Besuch im rothen Hause, sein Verkehr mit ihm sich nur auf eine kurze, durch einen Eilboten beförderte briefliche Mittheilung.

„Morgen Nachmittag um zwei Uhr stellen Sie sich im rothen Hause, dem Landsitz des Chefs des Hauses Vanderprot ein," lauteten seine hastig niedergeschriebenen Worte, „seien Sie pünktlich und bringen Sie mit die Dame, deren Zeugniß wir vielleicht anrufen müssen. Ihr Enkel wird mir früher durch den jungen Seemann zugeführt werden. Nur wenn dazu aufgefordert, darf Fräulein Regina Zeugniß ablegen. Wir haben die größten Rücksichten zu nehmen, können nicht zu vorsichtig im Erheben von Anklagen sein. Der Ruf eines Namens muß geschont werden, der seit länger, als einem Jahrhundert nur achtunggebietende, edle Träger aufzuweisen hat. Ein einziges zweifelhaftes Wasserreis beeinträchtigt nicht den inneren Werth eines festgewurzelten, gesunden Stammes. Die zu treffenden Vorbereitungen verbieten mir, noch vorher in persönlichen Verkehr mit Ihnen zu treten. Daher auf Wiedersehen zur festgesetzten Zeit im rothen Hause."

Das ruhige, überlegende Alter hat im Allgemeinen den Vorzug, auch dann seine Besonnenheit zu bewahren, wenn Ereignisse, welche die Phantasie zu immer neuen Muthmaßungen zu reizen und in ihren Hoffnungen zu verwirren geeignet sind, auf dasselbe einstürmen. So der alte Heron beim Empfange des an geheimnißvollen Andeutungen reichen Briefes. Und dennoch würde er zu jeder andern Zeit sich mehr mit dem Inhalte desselben beschäftigt haben, als jetzt, da die zu Antonia's Befreiung eingeleiteten Schritte ihn fortgesetzt in Spannung erhielten. —

„Noch heute habt Ihr eine Haussuchung, wohl gar Verhaftung zu gewärtigen. Alles ist in Bewegung, eine Verschwundene auszukundschaften."

Diese Warnung hatte Wilhelm Humber niedergeschrieben und in Form eines zierlichen Briefchens durch einen Neger, nachdem auf sein Klopfen die Thür von Mrs. Failure's Haus geöffnet worden, auf den Flur werfen lassen. Es geschah dies fast zu derselben Stunde, zu welcher Hilger von seinem Ausfluge nach dem rothen Hause unter das heimatliche Dach zurückkehrte, also als es eben zu dunkeln begann.

Der Neger hatte sich kaum seines Auftrages entledigt, als der greise Heron in Constanz' Begleitung vor demselben Hause langsam auf- und abzuwandeln begann, so daß sie von der Portierloge aus bequem beachtet werden konnten. Humber, Joe Heron und der schwarze Juan, geführt von Regina, hatten sich nach der anderen Straße herumbegeben, in welche das von

Garza genau beschriebene Thor des Hintergebäudes sich öffnete, dasselbe vorsichtig aus größerer Entfernung im Auge behaltend. So verrann eine Stunde, und sie begannen schon, für den heutigen Abend die Hoffnung auf Erfolg aufzugeben, als das Thor endlich geöffnet wurde. In ihrer Erwartung, einen verschlossenen Wagen herausrollen zu sehen, fanden sie sich indessen getäuscht. Statt dessen trat eine weibliche Gestalt auf die Straße, worauf das Thor wieder geschlossen wurde. Ein Weilchen blieb sie stehen, wie um mit größerer Bequemlichkeit ihre Handschuhe anzuziehen, im Grunde aber, um wenig auffällig sich von der Sicherheit ihrer Umgebung zu überzeugen.

„Sie ist's selber," raunte Regina ihren Begleitern zu, sobald sie den ersten Anblick der Person gewann, und tiefer zog sie sich in den Schatten zurück, „ja, sie ist's; unter Tausenden würde ich sie erkennen mit ihrer ehrbaren Haltung und den würdevollen Bewegungen." Dann trennte sie sich, dicht an den Häusern hinschleichend, von jenen, um Heron und Constanz von ihrem Posten abzulösen und mit ihnen weitere Kunde im Gasthofe abzuwarten.

Mrs. Failure hatte sich langsam in Bewegung gesetzt, argwöhnisch Jeden betrachtend, der ihr begegnete. Doch so weit die Straßenbeleuchtung es gestattete, schaute sie nur in unbekannte Gesichter. Auch rückwärts spähte sie mehrfach; sorglos schweiften ihre Blicke über einen braunen Mann hin, welcher in der Entfernung von kaum zehn Schritten ihr folgte. Noch weniger beachtete

sie zwei junge Leute, die Arm in Arm auf der anderen Seite der Straße gleichen Schritt mit ihr hielten. Je weiter sie sich aber von dem Thorwege entfernte, um so lebhafter wurden ihre Bewegungen, so daß ihre Verfolger oft Mühe hatten, ohne sich selbst zu verrathen, zwischen den zahlreichen Fußgängern und bei der wechselnden Beleuchtung sie nicht aus den Augen zu verlieren. Anfänglich, wie aus Besorgniß vor Verrath, in jede neue Querstraße einbiegend, entschied sie sich endlich für eine Hauptrichtung, welche sie dem Hudson zuführte. Als sie die Werftstraße erreichte, fand sie dieselbe auf der Wasserseite bereits ganz verödet. Auch der Weg an den Häusern hin war nur noch von vereinzelten kleineren Gruppen feiernder Seeleute und Werftarbeiter belebt, welche den verschiedenen Kneipen zueilten. Hier wandte sie sich stromaufwärts, und ihre Bewegungen beschleunigend, gelangte sie bald in eine Gegend, welche man als dem friedlichen Bürger nicht hold hätte bezeichnen mögen. Dieselbe war vollständig vereinsamt. Trübselig leuchteten die Laternen. Im Fluß, der an dieser Stelle nicht tief genug war für schwere Schiffe, reihten sich kleinere Küstenfahrer und Fischerboote aneinander. Sie schienen vor ihren Ketten eingeschlummert zu sein, oder vielmehr, ähnlich nachtliebenden Raubthieren, entsprechend ihrer düsteren Umgebung auf der Lauer nach Beute zu liegen. Selten, daß auf dem einen oder dem andern ein wachhabender Kajütenjunge sich bemerklich machte. Ein um so lustigeres Leben herrschte dafür in den Kneipen und Schänken

auf der Landseite der Straße, wo man hinter geschlossenen Thüren und Fensterläden wahre Höllen-Orgien feierte. Vor einem dieser verdächtig dareinschauenden Häuser blieb Mrs. Failure stehen. Der Schein einer nahen Laterne streifte sie und gewährte ihren Verfolgern einen volleren Anblick ihrer Gestalt. Sie war ärmlich, sogar nachlässig gekleidet, als hätte sie sich mit Bedacht für einen Gang in die verrufene Gegend vorbereitet gehabt. Mißtrauisch spähte sie aufwärts und abwärts. Die drei Männer, welche mitten auf der Straße gingen und sich mit gedämpfter Stimme unterhielten, beachtete sie kaum. Sie säumte indessen, bis sie vorüber waren; dann versank sie gleichsam durch die sich vor ihr öffnende Thür im Innern des Hauses. Kaum aber war die Thür hinter ihr zugefallen, als der Schmuggler Joe auf derselben Stelle stand, auf welcher sie eben ihren Eintritt bewirkte. Wüster Lärm, gedämpft durch dazwischen liegende Thüren, drang zu ihm und seinen Gefährten heraus. Der Duft von Tabak und Branntwein schien selbst durch die Mauern hindurch seinen Weg ins Freie zu finden. Aufmerksam lauschten die Verfolger. Da unterschieden sie, daß auf dem finstern Flurgange an eine Thür geklopft wurde. Vorübergehend verstärkte sich der Lärm, ein Zeichen, daß die Thür der Kneipe geöffnet und geschlossen wurde. Zugleich entdeckten sie durch die schmalen Fugen der Thürfüllung, daß der Flur sich erhellt hatte.

„Halloh, Mrs. Failure,“ ertönte eine tiefe, branntweinheisere Stimme mit dem Ausdruck der Ueberraschung,

„was, in der Hölle Namen, führt Euch in aller Nacht hierher?“

„Eine gute Veranlassung am wenigsten,“ antwortete Mrs. Failure unzufrieden, und ihr lautes Organ bewies, wie sicher sie sich fühlte; „nur warnen wollte ich Euch, Capitän. Ein Freund benachrichtigte mich, daß man Böses gegen mich im Sinne habe. Wann lichtet Ihr die Anker?“

„Morgen oder übermorgen,“ antwortete die tiefe Männerstimme, „das heißt, wenn bis dahin meine Deckhände nüchtern sind.“

„Könnt Ihr nicht sogleich fort?“

„Eine starke Zumuthung, Mrs. Failure, meine Brigantine segelt zwar vor jedem Winde, allein um eine Kleinigkeit mache ich nicht los.“

„Auch nicht, wenn Ihr Gefahr liefet, in der nächsten Stunde eine Polizeiwache an Bord Eures Schiffes zu sehen?“

„Mag an Bord kommen, wer Lust hat, es findet Niemand etwas Anderes, als Frachtgut, declarirt nach der Havannah.“

„So ist sie noch nicht an Bord?“

„In dieser Nacht wollten wir's besorgen. Kein leichtes Trick, die eigensinnige Hexe zu hantiren.“

„Ihr müßt fort,“ rieth Mrs. Failure lauter, als sie vielleicht beabsichtigte, „und wäre ich gezwungen, noch fünfzig Dollars zuzulegen. Seid Ihr erst aus dem Hafen, so ist die Gefahr beseitigt. Nach der Havannah

schrieb ich gestern. Bevor Ihr in den Hafen einlauft, kommt Jemand, um sie in einem Boot abzuholen."

„Dies ist nicht der richtige Ort, um ernste Geschäfte abzuwickeln," hob die tiefe Männerstimme an, als Mrs. Failure ungeduldig einfiel: „Ihr muthet mir nicht zu, in die Schänke einzutreten?"

„Nein, Madame, so lange es noch eine andere Räumlichkeit in dieser Baracke giebt" — und die vor der Thür Lauschenden unterschieden, wie die beiden Genossen sich entfernten und im Hintergrunde des Flurs eine Treppe erstiegen.

„Wir dürfen nicht weichen," antwortete Joe auf Humbers Vorschlag, die Hülfe der Polizei anzurufen, „noch weniger dürfen wir unsere Kräfte zersplittern. Einer oder Zwei würden nicht hindern, daß man das Mädchen an Bord schleppte. Man würde sie bei Tagesanbruch mit zerschlagenen Schädeln auf der Straße finden, während die Brigantine mit ihrer Beute sich draußen auf hoher See schaukelte, zumal bei dem günstigen Winde. Nein, mit Gewalt richten wir nichts aus; eine zu verzweifelte Sorte von Leuten, die hier aus- und eingeht. Träte ein Constabler durch die Thür: bevor er zehn Worte mit denen da drinnen wechselte, hätten sie das arme Wesen wer weiß wohin geschafft. Nur List kann helfen, denn das Gesindel hält zusammen, wie die Glieder einer Ankerkette, und was dem Einen droht, haben Alle zu gewärtigen."

Eine leise Berathung folgte. Dann öffnete Joe die Thür, und während Humber und Juan in dem durch

das von dem Capitän zurückgelassene Licht dürftig erhellten Flurgang bis dahin schlichen, wo neben der nach dem oberen Stock führenden Treppe eine Thür auf den finsteren Hof öffnete, trat Joe selber mit zuversichtlicher Haltung in die Schänkstube ein.

Eine mit Tabaksqualm angefüllte Pestluft strömte ihm entgegen. Wie durch einen Nebel hindurch erblickte er etwa anderthalb Dutzend verwilderte Seemannsgestalten und vielleicht halb so viele vom Laster schwer gezeichnete Weiber. Gruppenweise saßen sie an verschiedenen Tischen, theils geräuschvoll mit Kartenspiel beschäftigt, theils lauschend diesem oder jenem Matrosen, der irgend ein ihren Beifall findendes tolles Garn abspann. Kein einziger, zwischen dessen Zähnen nicht die kurze Thonpfeife gehangen hätte; auf den hoch gerötheten, wetterzerrissenen Physiognomien aber ruhte ein Ausdruck, aus welchem hervorging, daß sie keinen anderen Genuß kannten, als den der Unmäßigkeit, und die Meisten sich auf dem besten Wege befanden, da zu übernachten, wo sie gerade saßen.

Bei Joe's Eintritt richteten sich alle Blicke auf ihn. Das erwachende Mißtrauen schwand indessen, sobald man in ihm einen Seemann erkannte, und als er vor dem Schänktisch ein Glas Grog forderte, um es stehend zu leeren, hatte man seine Anwesenheit vergessen.

„Ich suche drei, vier Hände für mein Schiff," eröffnete er alsbald ein Gespräch mit dem ihn bedienenden Wirth, einem wahren Galgengesicht, welchen bei seiner

Arbeit eine ebenfalls ihre kurze Pfeife rauchende, vierschrötige Megäre unterstützte.

„Rechne, Ihr müßt auf einem anderen Grunde peilen," antwortete der Wirth spöttisch, „denn die da," und er schwang seine knochige Faust im Kreise über seine Gäste hin, „bei Gott, die finden nicht eher wieder Gefallen an einem gesunden Theergeruch, als bis der letzte Cent als Whisky durch ihre Kehlen hinabrollte, wie sich's für einen richtigen Salzwassermann geziemt!"

„Hei, also keine Hand zu haben hier!" bemerkte Joe wie beiläufig, indem er den Dampf des heißen Getränkes scheinbar mit Behagen einathmete.

„Nicht ein lumpiger Kajütenjunge," hieß es lachend zurück. „Logirt bei mir ein Capitän, gebunden für die Havannah, und der bot schon über die gewöhnliche Heuer, aber vergeblich. Vielleicht daß ich morgen Einen oder Zwei für ihn ausmache," und die klobige Faust wies auf eine mit verworrenen Ziffern und Buchstaben bedeckte Wandtafel, „es sind da einige Burschen, die noch in dieser Nacht mit dem letzten Hemde fertig werden. Ihre Röcke und Stiefel gingen schon gestern d'rauf."

„Logirgäste nehmt Ihr ebenfalls auf?" fragte Joe, das Gespräch weiter spinnend.

„Nun, wie's kommt," antwortete der Wirth gedehnt; „kann nicht Jeden gebrauchen. Schlafstellen für feiernde Topgasten genug, allein weiter hinauf nicht. Höchstens noch Raum für einen Steuermann oder Capitän, der kein Kostverächter, und — und — nun —" er brach ab, indem bei diesen Worten seine dampfende

Ehehälfte ihm einen kräftigen Rippenstoß versetzte, wie ihn warnend vor zu großer Redseligkeit.

Joe entdeckte die Bewegung, und mit geheimnißvollem Lächeln das eine Auge schließend, flüsterte er über den Schänktisch hin: „und gelegentlich einen Schmuggler, dem es in feinen Kosthäusern nicht geheuer erscheint. Werd's mir merken, Maat, wenn ich nächstens in die Lage kommen sollte, ein sicheres, stilles Kämmerchen beziehen zu müssen.“

Der Wirth und sein ehelicher Compagnon blickten ihn scharf an. Joe hatte sein lustigstes Schmugglergesicht hervorgesucht, welches auf die beiden Gatten eine ähnliche Wirkung ausübte, wie in civilisirten Ländern der Reisepaß eines Handwerksburschen auf die hohe Polizei; denn es wurde gelohnt durch ein verständnißvolles Nicken, welchem der Wirth mit gedämpfter Stimme beifügte: „Ein so stilles, sicheres Kämmerchen, daß es einem Kloster zur Ehre gereichte, und — sollte es erwünscht sein — obenein einen Raum, so trocken, daß chinesische Seidenstoffe zehn Jahre drin aufgestapelt liegen können, ohne einen Stockflecken davonzutragen so groß, wie das Schwarze in Eurem Auge.“

„Das trifft sich glücklich, Maat,“ fuhr Joe nunmehr lebhaft und dringend fort, „und wie wär's, wenn ich schon in nächster Zeit auf einige Tage hier beilegte — ich meine, in der allernächsten Zeit — wie wär's dann mit einem Logis für mich und — nun, für etwas mehr?“

„Jederzeit Raum; wartet Ihr aber, bis der Capitän

losmacht, so seid Ihr besser dran. Gab ihm meine günstigste Gelegenheit.“

„Wie lange kann das dauern?“

„Bis morgen Abend oder übermorgen früh. Schläft zwar an Bord seiner Brigantine, allein die Wohnung giebt er nicht auf, bevor die Ankerwinde knarrt.“

„Haha,“ versetzte Joe wieder geheimnißvoll, „er ist nicht allein; es wird in seiner Wohnung nach feinen Havannahblättern riechen.“

„Allein gerade nicht,“ meinte der Wirth, und er wechselte mit seiner Frau einen flüchtigen Blick des Einverständnisses; dann fügte er lachend hinzu: „aber nach Tabak riecht's eben so wenig. Doch ich wiederhole, er ist im Besitz meiner besten Gelegenheit, und verlangt Ihr schon heute oder morgen einen sicheren Platz, so müßt Ihr vorlieb nehmen. Einen alten Kunden kann man nicht abtreiben lassen; es wäre gegen die Grundsätze,“ und die Faust beschrieb wieder einen Halbkreis.

„Der Teufel sieht's der Baracke an, daß so viel Raum in ihr,“ bemerkte Joe, den Rest seines Grogs zu sich nehmend.

„Kommt bei Tage,“ versetzte der Wirth stolz, „und Ihr sollt staunen, wie haushälterisch man beim Bau des Hofgebäudes mit Raum und Mauerwerk umgegangen ist. Jeder Winkel hat seinen Zweck, und für dreißigtausend Dollars Seidenwaren verstaue ich, daß die feinste Spürnase beim Hindurchgehen durch's Haus

meinen soll, eine Methodistenkirche am Wochentage zu betreten.“

„Nun, auf gute Geschäfte und auf baldiges Wiedersehen,“ erwiderte Joe, des Wirthes knochige Faust drückend, und er warf einen Silberdollar auf den Tisch; „hier für meinen Grog,“ sprach er laut genug, um von den zechenden Matrosen verstanden zu werden, „den Rest laßt den Burschen da drüben zu Gute kommen, vielleicht daß dennoch der Eine oder der Andere auf meine Angel anbeißt.“

„Dank Euch, Capitän,“ brüllte es von mehreren Tischen herüber, „und Eure Gesundheit obenein! Müßt aber einen verdammt feinen Bissen auf den Haken streifen, soll Einer von uns in den nächsten acht Tagen drauf beißen.“

„Auf einen Versuch soll's mir nicht ankommen,“ lachte Joe, und mit einem lustigen: „Gut Glück Euch Allen!“ trat er auf den Flur hinaus. Gleich darauf hörte die geräuschvolle Gesellschaft die Hausthür sich öffnen und wieder laut ins Schloß fallen. Während aber noch der Eine und der Andere seine Muthmaßungen über den „verdammt feinen Schmuggler“ aussprach, auch wohl meinte, daß der Zollwächter noch geboren werden müsse, der solchen gewandten Burschen fange, schlich Joe über den düstern Flurgang nach der Hofthür zurück, wo er mit Humber und Juan zusammentraf.

„Jetzt gilt's,“ raunte er ihnen zu, „vor der Schänkstube sind wir sicher, und mit den Beiden oben müssen wir fertig werden, und wären wir gezwungen, ihnen

die Windpfeifen so eng zusammen zu schnüren, wie das Auge in einer Segelnadel.“ Indem er sprach, wurde sein Athem kürzer; die alte Schmugglernatur war erwacht, daß er meinte, jede Gefahr spielend besiegen zu können. Er dachte an seine Judica, an die muthige Strandhexe mit den kühnen blauen Augen, und sein Leben war ihm nicht zu theuer, es für Jemanden einzusetzen, den er in Bedrängniß wußte, wie die ihm von Humber mit so viel Angst geschilderte Antonia. Seine Augen glühten, und ein Marder hätte nicht gewandter die Treppe hinaufschlüpfen können, als er, indem er den ihm behutsam folgenden Freunden vorauseilte. Oben lag eine offene Thür vor ihnen. Vorsichtig spähten sie in das hinter derselben sich ausdehnende Gemach. Dasselbe war matt erhellt und leer. Eintretend entdeckten sie, daß der Lichtschein aus dem Nebenzimmer durch eine offene Thür fiel. Wie in den meisten americanischen Gasthäusern, welche nur einigen Anspruch an die Eigenschaft einer comfortablen Einrichtung erheben, waren auch hier alle Räumlichkeiten mit, wenn auch verblichenen und abgenutzten Teppichstoffen belegt. Den drei Gefährten gelang es daher leicht, sich unhörbar der offenen Thür des Nebenzimmers zu nähern. Auch dieses schien leer zu sein; als sie aber hineinspähten, gewahrten sie zunächst eine auf der Erde stehende Lampe, und über diese hinweg die Gestalt eines breitschulterigen Mannes. Derselbe kehrte ihnen den Rücken zu und hielt, nach vorn geneigt, sein Gesicht dicht vor die schmale Spalte einer angelehnten Thür. Zugleich drang

ihnen ein säuerlicher Duft entgegen, und den Unbekannten aufmerksam beobachtend, unterschieden sie deutlich das tiefe, schmerzliche Stöhnen eines Menschen, auf welches jener aufmerksam zu lauschen schien.

Anfänglich verhielten die drei Freunde sich regungslos. Als aber Humber, von Entsetzen ergriffen, eine Bewegung nach vorn machte, wurde er von Joe zurückgehalten, der nunmehr selbst, sein Messer ziehend, geräuschlos neben den Fremden hinglitt. Dieser war so vertieft in sein Lauschen, daß er die Nähe eines Menschen nicht eher merkte, als bis Joe mit kräftigem Griff sein Haupt umschlang und gleichzeitig die Spitze des Messers so fest auf seinen Hals drückte, daß er sofort das Blut in sein Halstuch hinabrieseln fühlte.

„Einen Laut gebt von Euch, und Ihr seid des Todes," flüsterte Joe dem vor Schreck Gelähmten zu, und er zog ihn von der Thür zurück mitten in das Zimmer hinein. Dann Juan neben sich winkend, veränderte er seine Stellung nicht eher, als bis dieser von dem Gefangenen in einer Weise Besitz ergriffen hatte, daß es ihn kaum noch Mühe kostete, den ersten seinen Lippen entschlüpfenden Laut in seinem Entstehen zu ersticken.

Der Fremde, eine herculische Gestalt, war offenbar vertraut mit Gefahren jeder Art. Denn anstatt in der bedrohlichen Lage zu zittern, fügte er sich der Uebermacht gegenüber ins Unvermeidliche, zumal Juans braunes Gesicht in seiner unbeweglichen finsteren Ruhe den Eindruck hervorrief, daß von seiner Seite nicht auf

Schonung zu rechnen sei. Und dennoch suchte er verstohlen in seinem Gurt nach einer Waffe, bis Joe, der es rechtzeitig entdeckte, mit Humbers Hülfe das Halstuch von seinem Halse löste und mit gewandten Griffen ihm die Hände auf dem Rücken zusammenschnürte. Ein kurzes Weilchen, und er war in Juans Umschlingung so wehrlos wie ein Kind, so daß Joe und Humber, welche, von Todesangst getrieben, ihre Bewegungen bis aufs Aeußerste beschleunigt hatten, an die Fortsetzung ihres gewagten Unternehmens denken durften.

Das Röcheln und Stöhnen in dem Nebenzimmer war unterdessen schwächer geworden, stärker dagegen der eigenthümliche Duft, welcher durch die Thürspalte drang. Vorsichtig, wie sie zu Werke gegangen waren, hatten sie doch nicht jegliches Geräusch vermeiden können, nur daß dieses in dem Nebenzimmer anders gedeutet wurde. Denn in demselben Augenblick, in welchem Joe die Hand nach der Thür ausstreckte, tönte Mrs. Failure's Stimme hinter derselben hervor.

„Nur noch eine halbe Minute“, sprach sie gedämpft, „und ihr mögt unbesorgt eintreten und sie mit Euch an Bord nehmen — doch kommt — schnell, oder sie sinkt zur Erde — sie wird mir zu schwer —“

Humber hatte die Thür aufgestoßen; dann hemmte ein nie empfundenes Entsetzen seine Bewegungen. In einem engen Raume, dessen ganze Einrichtung ein unsauberes Bett, ein Tisch und mehrere Holzstühle, beleuchtete eine rußige, schwälende Lampe eine grausige Scene. Wie durch einen Schleier hindurch erkannte

er Antonia King. Mit ungeordneten Kleidern, aufgelöstem Haar und schlaff niederhängenden Armen saß sie auf einem Stuhl, unterstützt und gehalten von derselben Person, welche er eben noch durch die Straßen verfolgte. Diese hatte ihm den Rücken zugekehrt. Mit dem linken Arm umschlang sie Antonia's Haupt, die Fingerspitzen auf deren Schläfe gelegt und den Puls prüfend, während sie mit der rechten Hand ein Tuch auf ihres Opfers Mund und Nase preßte. In demselben Augenblick, in welchem Joe und Humber ihrer ansichtig wurden, zog Mrs. Failure das Tuch von Antonia's Antlitz zurück, und mit demselben ein auf dem Tisch stehendes Fläschchen ergreifend und umkehrend, verschärfte sie ihre finstere Waffe, worauf sie diese mit geschäftsmäßiger Ruhe dem todtenbleichen Antlitz wieder näherte. Gleichzeitig aber legten sich zwei starke Fäuste blitzschnell um ihren Hals, diesen so fest zusammenpressend, daß nur noch ein kurzer gurgelnder Ton ihren Todesschrecken verrieth. Das Tuch entfiel ihrer Hand, den Arm zog sie von Antonia zurück, die sofort von dem bestürzten Humber in die Arme genommen und nach dem Bett hinübergetragen wurde, auf welches er die Ohnmächtige sanft niedergleiten ließ.

„Hülfe, Hülfe,“ rief er Joe gedämpft und doch mit so herzzerreißendem Ausdruck zu, „Joe, um Gotteswillen — schafft Hülfe — sie stirbt — sie ist todt“ —

„Mäßigt Euch,“ beschwor ihn der kaltblütigere junge Seemann, „mäßigt Euch, oder Ihr verschlimmert ihre Lage. Da steht Wasser; benetzt dem armen Wesen

die Schläfen; diesen Drachen darf ich nicht aus den Händen lassen, oder er benutzt seinen letzten Athem zu Feuerlärm. Muth, William," fügte er hinzu, obwohl seine Stimme vor Jammer und verhaltenem Grimm bebte, „es kann nur eine Ohnmacht sein — nein — weiter zu gehen hätten die Dämonen ihrer selbst wegen nie gewagt."

Humber in seiner Noth that, wie Joe ihm rieth, wogegen dieser seine ganze Aufmerksamkeit der sich unter seinem unbarmherzigen Griff krampfhaft windenden Failure zukehrte, welche in ihrer Todesangst und mit den Armen wild um sich schlagend einen wahrhaft scheußlichen Anblick bot.

„Nun merkt auf, Ihr Satan in Menschengestalt," sprach er leise, „wenn Ihr nicht in der nächsten Minute ersticken wollt, wie Ihr's tausendfach verdient habt — und kein Hahn würde danach krähen, brächte ich's selber zur Anzeige — zeigt Euch gefügig — so — nun schöpft etwas Luft — halt, Euer Hals bleibt in meinen Händen. Nur einen Laut gebt von Euch, und Ihr seid des Todes. Antwortet jetzt der Wahrheit gemäß, wenn Euer Leben Euch nur noch einen Strohhalm werth ist: Was ist in der Flasche dort?"

„Chloroform," ächzte das Weib zitternd.

„Also kein Gift? Gut, es ist also Aussicht vorhanden, daß Euer armes Opfer wieder zum Bewußtsein erwacht?"

„Nur ohnmächtig ist sie," stöhnte Mrs. Failure

wiederum kaum verständlich, „sie wird erwachen, ohne Schaden genommen zu haben.“

„Hört Ihr's, William?“ kehrte Joe sich diesem beruhigend zu, der sanft die Schläfen der Geliebten befeuchtete und mit einer Empfindung, als hätte ihm das Herz brechen wollen, zärtliche Namen und Bitten über das alabasterweiße, liebliche Antlitz hinflüsterte, „hört Ihr's, William, sie wird erwachen,“ und wieder zu dem Weibe: „was bezwecktet Ihr mit der jungen Dame?“

„Ich wünschte, ihr im Auslande eine gute Brodstelle zu sichern. Da sie nach Unterzeichnung des Contractes störrisch darauf beharrte, hier zu bleiben, nahm ich meine Zuflucht zu Chloroform, um sie zu ihrem Glück auf ein Schiff bringen zu können.“

„Zu ihrem Glück,“ wiederholte Joe spöttisch, „könnte sie jetzt sprechen, würden wir andere Dinge hören.“ Er brach ab, und ein Ausdruck von Schadenfreude eilte über sein Gesicht.

„Also Chloroform!“ hob er nach einer kurzen Pause wieder an, „hm, ich hörte davon; wie gebraucht man den Stoff?“

„Man befeuchtet ein Tuch damit und läßt den Kranken den Duft einathmen — eine segensreiche Erfindung —“

„Gut, Mrs. Failure,“ unterbrach Joe sie wieder kaltblütig, „Ihr begreift, daß wir nicht eher von hier fort können, als bis die Dame sich einigermaßen erholt hat. Bis dahin aber seid Ihr und Euer Capitän da drinnen eine gefährliche Gesellschaft. Einen guten

Vorsprung müssen wir haben, bevor Ihr unten im Hause Lärm" —

„Ich schwöre" — hob Mrs. Failure an, als Joe ihr durch einen verschärften Druck Schweigen gebot.

„Schwört Ihr und der Teufel," fuhr er fort, „und ihr verdient Beide denselben Glauben. Ihr habt jetzt die Wahl: entweder ich betäube Euch durch einen guten Schlag — denn Ihr seid nicht Lady genug, daß ich höflich mit Euch zu verfahren brauchte, — oder ich versuche die segensreiche Erfindung mit dem Chloroform so lange an Euch, bis Ihr unschädlich geworden" —

„Gnade — Barmherzigkeit," flehte die elende Person, von neuem Entsetzen ergriffen, „Ihr versteht nicht, damit umzugehen — eine Minute zu viel" —

„Still, Weib", herrschte Joe ihr zu, und ohne mit der linken Hand in seinem würgenden Griff nachzulassen, hob er mit der rechten das ihr entfallene Tuch auf, es in derselben Weise mit dem Inhalt der Flasche befeuchtend, wie er kurz zuvor beobachtet hatte; dann drückte er es seiner Gefangenen fest auf Mund und Nase. Die Wirkung davon war bei der mit Mühe Athmenden eine fast augenblickliche. In ihrer Todesangst mit äußerster Gewalt ringend, erschlafften ihre Bewegungen sehr bald. Das dumpfe Heulen und Stöhnen erstickte unter dem reichlich mit Chloroform getränkten Tuch. Einige Minuten dauerte dieser Kampf; dann sank sie zu Boden, nur noch durch matte Bewegungen Leben verrathend. Joe legte das stark duftende Tuch auf ihr Gesicht, worauf er neben Humber hintrat, welcher

in seiner Noth nichts von dem in seiner unmittelbaren Nähe Statt findenden Ereigniß bemerkt zu haben schien.

„Sie lebt,“ flüsterte dieser dem sich über die bewußtlose Geliebte hinneigenden Joe zu, „ihr Herz schlägt — sie athmet —“

„Gut, gut,“ antwortete Joe eben so leise, und mit inniger Theilahme betrachtete er das stille Antlitz, „thut, was Ihr könnt, sie zu ermuntern. Wir befinden uns hier auf gefährlichem Boden. Jede Minute ist kostbar. Nicht eher sind wir sicher, als bis einige Straßen hinter uns liegen. Der Wirth und seine Gesellen verstehen keinen Spaß.“

Er nahm die noch halb volle Flasche, und sein Taschentuch hervorziehend, begab er sich in das Nebenzimmer.

Juan stand noch immer da wie ein Felsen. Weder er noch sein Gefangener hatten sich gerührt. Keinen Blick wandte er von dem pockennarbigen verwitterten Seeräubergesicht, aus welchem ihm die kleinen schwarzen Augen mit dem Ausdruck einer in Ketten geschmiedeten Bestie entgegenfunkelten.

„Wir müssen ihn binden und einen Knebel zwischen seine Zähne schieben,“ bemerkte Juan, dessen Achtung vor der Unerschrockenheit und dem unverwüstlichen frohen Lebensmuth des jungen Seemanns keine Grenzen kannte.

„Ein besseres Mittel kenne ich,“ versetzte Joe kaltblütig, „haltet nur den Burschen, und beim ersten Versuch zu schreien stoßt ihm das Messer bis ans Heft in die Kehle

— und Besseres verdient der verruchte Menschenhändler überhaupt nicht. Und nun, Capitän, hier, riecht so lange, bis es Euch schwarz vor den Augen wird," und eben so schnell preßte er das feuchte Tuch auf des Gefangenen Gesicht.

Ein kurzes Ringen entstand. Der Capitän meinte, um sein Leben kämpfen zu müssen. Doch indem er, die äußersten Kräfte anspannend und unfähig, andere Töne, als hohles Röcheln von sich zu geben, tief und schwer durch die Nase zu athmen gezwungen war, schwanden seine Sinne um so schneller. Wenige Minuten, und er lag lang ausgestreckt auf der Erde, und neben ihm kniete der erstaunte Juan, nach Joe's Anweisung ihn fortgesetzt der Wirkung des Chloroforms unterwerfend.

Als Mrs. Failure mit Sachkenntniß Antonia der Besinnung beraubte, hatte diese den betäubenden Duft offenbar nur mäßig eingesogen. Außerdem mochten Humbers Bemühungen nicht ohne Einfluß geblieben sein. Denn Joe hatte das Gemach kaum verlassen, als sie die Augen aufschlug und Humber mit beängstigendem Ausdruck anstarrte. Ihr Geist war noch umnachtet. Zu groß war der Unterschied zwischen der letzten ihr noch erinnerlichen Gewaltscene und der Stille, welche sie jetzt umgab. Sie schien den vor ihr Knieenden für ein Traumbild zu halten, erzeugt durch das grausame Verfahren ihrer Peinigerin. Unfähig, sich zu bewegen, schloß sie die Augen wieder.

„Antonia, theuerste Antonia," flüsterte Humber ihr angstvoll zu, und er fühlte, daß beim ersten Ton seiner

Stimme ihre Hand zitterte, „Sie sind gerettet, bei Ihnen weilen Freunde — Antonia — geben sie ein Zeichen, daß sie mich verstehen! Um die halbe Erde herum habe ich Ihnen nachgeforscht, und nun, da ich Sie fand, muß ich verzweifeln. Antonia, ich bin gekommen, um Sie heimzuführen zu treuen Menschen — zu Ihrer Schwester, um mich nie mehr von Ihnen zu trennen, wenn Sie es nicht anders beschlossen haben — Antonia — nur einmal öffnen Sie die Augen" —

Und sie öffnete die Augen, und Humber fest anschauend, kehrte mehr und mehr der Ausdruck eines klaren Verständnisses in dieselben zurück, zugleich aber umflorten sich dieselben. Mühsam hob sie die Arme empor, und dieselben um des jungen Mannes Hals schlingend, zog sie sein Antlitz an das ihrige, krampfhaft, wie aus Furcht, in seine Augen zu schauen, in seinen Blicken zu lesen das Erstaunen über die unzweideutigen Beweise ihrer zärtlichen Hinneigung zu ihm. Was einst, wenn auch nur entfernt, durchschimmern zu lassen jungfräuliche Scheu sie hinderte; was sie hinaustrieb in die Welt, um gegen das Verrathen ihrer Empfindungen gesichert zu sein; was sie veranlaßte, ängstlich zu meiden jede Gelegenheit zu Beweisen des Wohlwollens von ihm und seinen Angehörigen: heute, da sie, aus einem Abgrund des Entsetzens zu ihm emporschauend, in die Augen blickte, welche sie fern wähnte und die in ihren Träumen doch so oft, ernst und schwermüthig sich auf sie richteten, heute konnte sie nicht anders: sie mußte ihre Arme ihm entgegenbreiten, mußte an seine Brust fliehen, wo sie

sich beschirmt wußte, um nie wieder von ihm zu gehen, wie er es wollte und — es waltete ja kein Zweifel darüber — so lange mit der ganzen Kraft seiner Seele ersehnte. Was sie an jenen schrecklichen Ort geführt hatte, die Verfolgungen, welche sie erduldete: Alles, Alles war vergessen. Sie fühlte seine Hand auf ihrem Haupte, hörte den Ton seiner Stimme, indem er innig zu ihr sprach, sie sein Eigen nannte, sein Eigen bis in Ewigkeit. Dann aber, zusammen mit einem unendlich süßen Sicherheitsgefühl, machte die Nachwirkung des Betäubungsmittels sich wieder geltend. Wie Müdigkeit legte es sich auf ihre Augen. Sie glaubte zu träumen, zu schweben in endlosen Räumen, gehalten von ihm, den sie einst angstvoll floh, getragen weit fort von den Stätten des Todes und des Verderbens dahin, wo nur Liebe sie umfing, des Lebens höchste Güter, wie in Gestalt holder Genien, ihr zulächelten. So verrannen Minuten süßen Entzückens in einer Umgebung, welche man mit dem Pfuhle der Verworfenheit hätte vergleichen mögen. Die tiefe Stille ringsum täuschte sie. Sie ahnte nicht, daß nur zwei Schritte von ihr eine im Feuer des Lasters verhärtete Seele auf der äußersten Marke des Lebens schwankte und sich bereits dem sie höhnisch angrinsenden Tode zuneigte. Da trat Joe wieder ein. Aus ihrer Haltung ersah er, daß jene gräßlichste aller Gefahren ihr nicht mehr drohte. Seine Blicke streiften das wie entseelt daliegende Weib. Gleichsam unwillkürlich nahm er eine lose Bettdecke, sie über das scheußliche Bild hinbreitend, ahnungslos,

daß er dadurch die Elende vor einem sicheren Tode bewahrte. Durch die Bewegung der Decke wurde das feuchte, gefährlichen Duft ausströmende Tuch von ihrem Gesicht entfernt. Sie sollte erwachen, um von Neuem ihren alten Menschenhandel zu beginnen, einen Handel, begünstigt durch fluchwürdige Verhältnisse, begünstigt durch mangelhafte Gesetze, einen Handel mit goldenem Boden.

„Wir müssen fort," neigte Joe sich über Humber und Antonia hin; und als diese die Augen aufschlug und, wie aus Furcht vor dem fremden Antlitz, sich fester in des Geliebten Arm schmiegte, fuhr er dringender fort: „das Aeußerste muß gewagt werden; jede Minute Zeitverlust kann uns verderblich werden."

Von Humber unterstützt, richtete Antonia sich empor. Mit sanften Bewegungen ging Joe seinem jungen Verwandten zur Hand, und gleich darauf schwankte sie, von Beiden gehalten, auf die offene Thür zu. Ueber die Decke, unter welcher Mrs. Failure lag, glitten ihre Blicke achtlos hin. Ihre Sehkraft war noch getrübt; noch meinte sie, daß Alles sich um sie her im Kreise drehe.

„Faßt Euch," ermuthigte Joe sie, bevor sie in das andere Gemach eintraten, „was man an Euch zu verüben gedachte, ist Euren Feinden zu Theil geworden — nur wehrlos wurden sie gemacht."

Wie durch einen Schleier hindurch sah Antonia die Gestalt eines Mannes auf der Erde liegen. Schaudernd schloß sie die Augen, und sich gänzlich der

Führung der beiden jungen Männer überlassend, wurde sie von diesen behutsam die Treppe hinuntergeschafft. Juan folgte ihnen auf dem Fuße nach. In dem Schänkzimmer herrschte bacchanalischer Lärm. Kurz bevor sie den Ausgang erreichten, öffnete sich eine Seitenthür, und der Wirth, welcher das unvermeidliche Geräusch auf der Treppe wie auf dem mit Sand bestreuten Flur vernommen hatte, steckte den Kopf heraus.

Humber bebte bis ins Mark hinein, Juan griff nach seinem Messer, während Antonia auf's Neue die Besinnung verlor. Nur Joe behielt seine Geistesgegenwart.

„Schließt die Thür," raunte er dem erstaunten Wirth zu, „Ihr seht ja, was mich hierher führte. Wir befinden uns auf dem Wege zur Brigantine," und er deutete auf die gebrochene Gestalt, welche nunmehr von ihm und Humber getragen wurde. „Der Capitän ist noch oben, um sich mit dem Weibe über den Preis zu einigen."

Der Wirth nickte verständnißvoll. „Der schlaueste Hund, der jemals unter falscher Flagge segelte!" murmelte er mit einem schadenfrohen Grinsen. Dann verschwand sein Gesicht in der sich schließenden Thürspalte.

Gleich darauf traten die Flüchtlinge auf die Straße hinaus. Als habe die ihre Schläfen umwehende Nachtluft belebend auf sie eingewirkt, richtete Antonia sich empor, und weniger schwer lastete die zarte Gestalt auf den Armen ihrer Begleiter. An=

fänglich nur langsam sich einherbewegend, wurde ihr Schritt allmählich sicherer. Mit dem erquickenden Luftzuge vereinigten sich die zärtlich aufmunternden Worte Humbers. Nicht lange und sie ließ sich von ihm allein führen, während Joe hinter sie trat und mit Juan sich in eine leise Unterhaltung vertiefte. —

Als der Capitän aus seiner Betäubung erwachte und sich aufs Aeußerste anstrengte, die jüngsten Erlebnisse in sein Gedächtniß zurückzurufen, lag Mrs. Failure noch immer regungslos da. Kaum daß sie die ersten schwachen Zeichen zurückkehrenden Lebens verrieth, als der Capitän, selbst noch schwankend, in seiner Wuth sie durch einen Fußtritt zu ermuntern suchte. Zu schwer waren die Fesseln, in welche sie durch Joe's unkundige Hand gebannt wurde.

Um diese Zeit durchwandelten Antonia und ihre Befreier bereits belebtere Stadttheile. Sie näherten sich dem Gastofe, in welchem der alte William Heron sorgenvoll auf die Heimkehr seines Enkels harrte. Bei ihm befand sich Regina, ehrerbietig ihn ermuthigend und mit freundlichen Zukunftsbildern tröstend. Und doch war sie es selber, die in ihrer Vereinsamung und bei dem Gedanken an kommende Tage am meisten des Trostes, der Ermuthigung bedurft hätte. Constanz hatte sich mit einigen Schutzbeamten in die Nähe von Mrs. Failure's Haus begeben, um sich auf alle Fälle der Heimkehrenden zu versichern.

Einundvierzigstes Capitel.

Die Familie der Reiher.

Mit ihrem heitersten Gesange hatten die Vögel den sonnigen Frühlingsmorgen begrüßt. Dann hatte der Himmel sich bewölkt, der erwachten und bereits grün schillernden Natur durch die Beleuchtung einen gewissen träumerischen Ausdruck verleihend. Es war beinah zwei Uhr Mittags. In tiefer Stille lag das rothe Haus. Aber die Fenster waren geöffnet worden, um von der milden Luft alle Räumlichkeiten durchströmen zu lassen.

Fenimore Vanderprot wandelte in dem Wohnzimmer seiner Vorfahren langsam auf und ab. Gelegentlich warf er einen Blick in den Park hinaus; dann betrachtete er wieder die Cassette, welche er auf den großen Sophatisch gestellt hatte und deren Inhalt heute endlich auch noch Anderen, als den Chefs des Hauses kundgegeben werden sollte. Mehrfach sah er nach der Uhr. Es berührte ihn peinlich, daß sein Bruder ebenfalls den anberaumten Termin pünktlich innehielt. Er hatte ihn früher erwartet, um sich mit ihm in freundlicher Weise über das, den von Hilger einzuführenden Erben gegenüber zu beobachtende Verfahren zu vereinbaren.

Die Uhr schlug, und als hätte Sidney auf dieses Signal gewartet gehabt, trat er, von seiner Villa kommend, aus einem Seitenpfade des Parkes auf die Gartenlichtung. Bei ihm befand sich Spanker, ein Packet Schriften unter dem Arm tragend. Weit entfernt davon, mit zuversichtlicher Ruhe der vor ihnen liegenden Aufgabe zu gedenken, waren auf ihren Zügen

so ernste Besorgnisse ausgeprägt, wie sie nur durch Garza's Flucht hatten wachgerufen werden können. Ueber seinen Verbleib und die ferneren Ereignisse im Hause der Mrs. Failure Erkundigungen anzustellen, hatte ihnen die Zeit gefehlt; fremd war ihnen, daß auch von Europa Jemand eingetroffen, um ihnen bei der Testamentsvollstreckung gegenüber zu treten.

Sie waren eben in das Haus eingetreten, als im scharfen Trabe ein Wagen vorfuhr, und Hilger, Ojo Azul, Wilhelm Humber und Joe Heron ausstiegen.

Die beiden Schwarzen empfingen die Eintreffenden ehrerbietig und führten sie nach dem bekannten Zimmer hinauf, in welchem Hilger von Fenimore durch einen Händedruck, die drei jungen Leute dagegen durch einen Blick freundlicher Ueberraschung willkommen geheißen wurden. Sidney und Spanker grüßten durch eine stumme Verbeugung. Auch sie erstaunten sichtbar beim Anblick Ojo Azuls, die mit unbeschreiblich süßer Befangenheit um sich schaute, und der beiden jungen Männer, welche, wenn auch verschiedenen Schichten der Gesellschaft angehörend, doch den gleichen Ausdruck jugendlichen Selbstvertrauens zur Schau trugen, denselben äußeren Charakter männlicher Kraft und Schönheit.

Auf Fenimore's Einladung nahmen Alle Platz um den Tisch; Hilger Sidney und Spanker gegenüber; die jungen Leute etwas weiter zurück.

„Ich heiße Euch willkommen," ergriff Fenimore mit feierlichem Ernst das Wort, nachdem Stille eingetreten war, „ich heiße Euch willkommen unter meinem

Dach, an meinem Tisch; doppelt willkommen, wenn es in Eurer Macht liegt, die Beweise zu führen, daß Ihr die Erben desjenigen, der vor hundert Jahren dadurch den Grund zu der heutigen Firma Vanderprot und Compagnie und deren Wohlstand legte, daß er den damaligen Chef des Hauses durch den Vorschuß einer erheblichen Summe vor dem Ruin bewahrte. So viel darf ich im voraus einräumen. Das Weitere behalte ich mir vor —" und er deutete auf die Cassette — „bis zur letzten endgültigen Entscheidung."

Hilger verneigte sich zustimmend, dann hob er mit ruhiger Würde an. „In einer Angelegenheit, in welcher, um Eure eigenen früheren Worte zu gebrauchen, das Herz mehr, als der berechnende Verstand zu Rathe gezogen werden soll, halte ich mich für verpflichtet, ausdrücklich zu wiederholen, daß der Hauptzweck, welcher mich leitete, für diese jungen Leute einzutreten, die Verwirklichung eines — ich möchte sagen — phantastischen Jugendtraumes, nämlich den fast verschollenen Namen meiner Vorfahren mütterlicherseits seiner hundertjährigen Vergessenheit zu entreißen und neu aufleben zu lassen. Was mich mit den Nachkommen jenes letzten Herrn von Reiherstein zusammenführte, wie es mir gelang, dem einmal durch einen wunderbaren Zufall in meine Hände gespielten Faden Schritt für Schritt nachzufolgen, muß ich mir für spätere Mittheilungen vorbehalten. Meines Erachtens handelt es sich zunächst um erwiesene Thatsachen. Dieses erwägend, erlaube ich mir daher,

in diesen jungen Leuten die jüngsten Generationen der Reihersteins Euch vorzustellen.

„Hier zunächst William Humber, Enkel des Sohnes des Herrn von Reiherstein, welcher, nachdem er seine ganze Habe an das Haus Vanderprot in New-York adressirte, sammt den übrigen Mitgliedern seiner Familie in einem scheiternden Schiffe zu Grunde ging.

„Hier Joseph, oder Joe Heron, Sohn des zweiten Sohnes des aus den Fluthen geretteten letzten Reiherstein.

„Endlich hier Ojo Azul — ihr Bruder wurde durch unvorhergesehene Umstände zurückgehalten — die Tochter des jüngsten Bruders der eben genannten Söhne des Herrn von Reiherstein."

„Woher rührt die Verschiedenheit der Namen?" fragte Spanker, scheinbar nicht beachtend, daß bei seinen Worten Fenimore die Stirn unzufrieden runzelte, „William Humber mag die Namensänderung auf seinen Vater zurücklenken, welcher sich vermuthlich in die Familie der Herons hineinheirathete. Allein die Herons, die Herons, warum tragen sie nicht den Namen Reiherstein?"

Hilger sann ein Weilchen nach; dann antwortete er ruhig, indem er ein Päckchen Papiere vor sich auf den Tisch legte: „Der Stammvater der Herons wurde von einem Matrosen des scheiternden Schiffes gerettet. Den Namen der Eltern des Kindes kannte dieser nicht. Wie das Geschick es oft wunderbar fügt, um die Wahrheit nicht in das Dunkel der Vergessenheit versinken zu lassen, so geschah es auch hier. Nicht weit von der Stelle, auf welcher der Matrose mit dem Kinde auf

den Strand geworfen wurde, entdeckte er den Vater seines Schützlings mitten unter Schiffstrümmern und Leichen. Hier," und er legte einen gestempelten Schein vor Fenimore hin, „ist die eidliche Versicherung des Mannes, daß er sich nicht täuschte, sondern den Vater wirklich wiedererkannte. Außerdem zog er den Siegelring von des Entseelten Hand, um ihn dem geretteten Knaben zu bewahren. Der Stein des Ringes trug das Wappen der Familie Reiherstein. Hier ist der Ring meiner Urgroßmutter, der Schwester des ertrunkenen Reiherstein," und er reichte ihn Fenimore dar, „und dort sein eigener," und auf einen Wink von ihm legte Ojo Azul den ihrigen auf den Tisch.

„Ferner hatte der Matrose unter den Schiffstrümmern einen Kasten entdeckt, welcher in seinem Messingbeschlag denselben Vogel zeigte, also nur das Eigenthum des Vaters seines Schützlings sein konnte. Leider verlor er den Kasten aus den Augen. Derselbe war ohne sein Wissen durch die Strandwächter nach New-York abgeführt und dort in das Depot herrenloser Güter abgeliefert worden. Hundert Jahre hat er dort im verborgenen Winkel gelegen, bis er endlich vor kurzer Zeit von befreundeter Hand, wie ich vermuthe, wieder ans Tageslicht gezogen wurde. In wie weit die Kiste zur Klärung der Verhältnisse beitragen könnte, ahne ich nicht."

Er zögerte. Sein ernster Blick ruhte einige Secunden auf Spanker, welcher die Lippen krampfhaft zusammenpreßte; dann auf Sidney, der tödtlich erbleichte. Aber als ob er die Wirkung dieses Schlages nicht bemerkt

hätte, fuhr er in seiner ruhigen Weise fort: „Jener Matrose, Bill Ready, ein Mann mit einem Herzen treu wie Stahl und sanft wie das eines Kindes, that Alles, was in seinen Kräften stand, die Gerechtsame seines kleinen Schützlings zu wahren. In Verlegenheit um einen Namen, nannte er ihn nach sich selbst und dem Wappenreiher: William oder Bill Heron. Dies ist die Erklärung für den Wechsel des Namens. Die Nachforschungen des einfachen Mannes konnten sich natürlich nur auf einen kleinen Umkreis beschränken; denn ein unbedeutendes Fischerdorf war es, wohin er verschlagen wurde. Aber auch hier geschah, was im Bereiche seiner Macht. Die Geschichte des Kindes mit allen Nebenumständen wurde in eine Art Kirchenchronik eingetragen, und ich erlaube mir, hier eine Art Abschrift davon vorzulegen," und ein anderes Papier entfaltend, schob er es vor Spanker hin, welcher sich alsbald in das Lesen des Schriftstückes scheinbar mit großem Eifer vertiefte.

„So entstand der Name Heron," nahm Hilger seine Mittheilungen wieder auf. „Unter den ihn zärtlich bewachenden Augen des biederen Matrosen entwickelte der junge Bill Heron sich zu einem kräftigen Burschen, und als ob das Meer ihn dadurch, daß es ihn nicht zugleich mit seinen Eltern verschlang, unauflöslich an sich gekettet hätte, wurde er einer der kühnsten Seefahrer, welche jemals den Orkan auf dem Meere bekämpften. Er verheirathete sich mit der Tochter eines Fischers, welche ihm drei Söhne schenkte. Der älteste, ebenfalls ein William, wurde Mechaniker und siedelte nach

Europa über. Seinen ältesten Enkel, den Sohn seiner einzigen Tochter, seht Ihr vor Euch in der Person Wilhelm Humbers.

„Joe Heron, der zweite Sohn, folgte dem Berufe seines Vaters. Er starb als Leuchtthurmwächter an ferner Küste. Die Frucht seiner späten Ehe ist Joe Heron, zur Zeit Commandant eines Hafenwachtschiffes.

„Der jüngste der drei Brüder, Rob Heron, welcher nur die einzige Leidenschaft der Jagd kannte, wandte sich westlich.

„Lange führte er das unstäte abenteuerliche Leben eines Pelzjägers, bis er endlich in Neu-Mexico den städtebauenden Moqui-Indianern sich zugesellte und bei ihnen sich verheirathete. Auch er ist todt, aber seine beiden Kinder leben noch,“ und bewegter klang seine Stimme, indem sein Blick Ojo Azuls mit kindlicher Spannung zu ihm aufschauende Gestalt streifte, „Garza und Ojo Azul. Diese Vier sind die jüngsten Erben jenes aus den Fluthen geretteten Knaben, und zuversichtlich hoffe ich, daß die Identität dieses ersten Bill Heron mit dem Sohne des bei dem Schiffbruch verunglückten Reiherstein nicht angezweifelt werden kann. Hier sind die übrigen auf die verwandtschaftlichen Verhältnisse sich beziehenden Papiere: der Trauschein Bill Herons und Mary Herons, und die Geburtsscheine der drei Brüder, deren Nachkommen als Herons hier eintraten, dagegen, so Gott will, bis auf Wilhelm Humber, als Reihersteins von dannen gehen.“

Er schwieg und blickte im Kreise, wie um sich von der Wirkung seiner Offenbarungen zu überzeugen.

Spanker hatte die Papiere vor sich hingezogen und prüfte dieselben aufmerksam. Sidney, welcher, gleich Spanker, nur wenig Neues erfuhr, starrte vor sich nieder, wie scheuend, fremden Blicken zu begegnen. Fenimore betrachtete dagegen mit unverkennbarem Wohlwollen die drei jugendlichen Gestalten, die achtungsvoll dem weiteren Verlauf der Dinge entgegenharrten.

Da tönte Spankers scharfe Stimme durch das Gemach, indem er seine wohlüberlegten Worte aus den vor ihm liegenden Papieren abzulesen schien: „Obwohl keine Zweifel darüber walten, daß die Familie Reiherstein bei dem angedeuteten Schiffbruch ihr Ende fand, so beruhen alle darauf bezüglichen Annahmen doch nur auf den allerdings eidlichen Versicherungen eines Matrosen, der sich eben so wohl in seinen Beobachtungen getäuscht haben kann, wie die Möglichkeit vorliegt, daß jenes Kind, welches er in den Armen der Reihersteins sah, der Sprößling einer anderen, mit den Reihersteins befreundeten Familie.“

Sidney schaute empor. Furcht und Hoffnung wechselten auf seinem Antlitz, indem er die Wirkung von Spankers Einwendungen zu errathen suchte.

Fenimore dagegen wandte sich mit einem sonst an ihm ungewöhnlichen Ausdruck der Geringschätzung dem Notar zu.

„Mr. Spanker,“ hob er strenge an, „in öffentlicher Gerichtssitzung mögen Eure Einwände am Orte sein; hier dagegen liegt die Sache anders. Gerade einer rauhen, ungekünstelten ehrlichen Natur, wie jener Matrose

zuverlässig gewesen, traue ich bei Beurtheilung eines zwischen Eltern und ihren Kindern bestehenden Verhältnisses größere Unfehlbarkeit zu, als verwöhnten Augen, deren Urtheil mehr oder minder von äußeren Einflüssen abhängig. Nach den Mittheilungen des Mr. Hilger und den vorliegenden Beglaubigungen stehe ich keinen Augenblick an, anzuerkennen, daß der aus den Fluthen gerettete Knabe ein Sohn des Herrn von Reiherstein, desselben Mannes, durch dessen unerwartete Hülfe unser Ahnherr vor gänzlichem Ruin bewahrt, zugleich der erste Grundstein zu unserem heutigem Wohlstande gelegt wurde. Sidney, sprich, theilst Du diese Ueberzeugung?"

Dieser neigte, wie mit Widerstreben, beipflichtend das Haupt.

„So habe auch ich keinen Grund, meinen Zweifeln erhöhten Ausdruck zu verleihen," hob Spanker alsbald wieder an, „allein hierher berufen, Rechtsfragen — wenn auch nicht mit der vollen Strenge des Gesetzes — abzuwägen, liegt es mir ob, im Interesse beider Parteien auf Widersprüche und auf Umstände aufmerksam zu machen, welche, wenn sie unberücksichtigt bleiben, in ihren Folgen mindestens verwirrend und verwickelnd wirken könnten. Zugegeben, daß über die Person des ersten Heron, oder vielmehr letzten Reiherstein keine Zweifel mehr walten: wodurch ist dargethan, daß diese jungen Leute, deren Rechtschaffenheit ich ausdrücklich als erhaben über jeglichen bösen Argwohn anerkenne — daß also diese jungen Leute, die, wenn ich recht verstand,

in verschiedenen Erdtheilen das Licht der Welt erblickten, in der That von jenem ersten Heron abstammen? Daß keine Irrthümer walten, keine Verwechselungen? Daß sie nicht Kinder von Wittwen, welche sich später mit den Herons verheiratheten, und daß selbst diese nicht fremd und fern der ausgestorbenen Familie?"

„Diesen Einwand erwartete ich," versetzte Hilger zuversichtlich, „und ich bin bereit, ihn zu widerlegen: Der Matrose Bill Ready, nicht zufrieden mit dem Ringe und den Eintragungen in das entsprechende Buch, beugte einer Verwechselung dadurch vor, daß er seinem Schützlinge den Reiher mit dem Stein, also das Wappen der Reihersteins, nach Seemannsart auf die Schulter tätowirte; dann aber, sobald der Knabe Verständniß dafür besaß, ihm fest einprägte, mit seiner Nachkommenschaft dereinst ähnlich zu verfahren. Er gab ihm das seltsame Zeichen gewissermaßen als ein heilig zu haltendes Erbtheil mit ins Leben. Daß später an die Beobachtung dieses herkömmlichen Verfahrens sich noch überschwängliche Hoffnungen knüpften, ist kaum glaublich. Allein pietätvoll wurde es von Generation zu Generation wiederholt, und hier die Beweise." Mit einem bezeichnenden Blick kehrte er sich Joe zu, welcher sofort seinen Rock auszog und, den Arm bis zur Schulter hinauf entblößend, den beiden Vanderprots und Spanker das eingeätzte Mal zeigte. Auch Ojo Azul, nachdem sie die Aufforderung dazu in Hilgers Augen gelesen, schob mit lieblicher Unbefangenheit den Aermel ihres

Kleides so weit zurück, daß die blauen Umrisse des Reihers sichtbar wurden.

„William Humber," erklärte Hilger, und er wies auf ihn, „ist nicht im Stande, ähnliche Beweise seiner Geburt beizubringen. Seine Mutter, eine geborene Heron, trägt freilich das Zeichen, allein da ihr Sohn den Namen Heron nicht führte, so entschieden sie und ihr Gatte sich dafür, jenes Verfahren weder bei ihm, noch bei ihren anderen Kindern anzuwenden. Ich hoffe, hiermit allen Formen genügt und meine jungen Freunde und Verwandte als wirkliche Nachkommen in gerader Linie des verstorbenen Herrn von Reiherstein ausgewiesen zu haben."

„Wunderbar, wunderbar," sprach Fenimore wie in Gedanken, indem seine Blicke an der musculösen Schulter des jungen Seemanns, dann wieder an dem unbeschreiblich zart abgerundeten Oberarm Ojo Azuls hafteten, wie die beiden tätowirten Maale miteinander vergleichend; „was der alte biedere Matrose in seiner Seemannslaune einführte, er ahnte nicht, welche Folgen es nach sich ziehen würde. Was sind schriftliche Beweismittel und Documente im Vergleich mit diesen untrüglichen Zeichen?"

Da erhob sich Sidney, nachdem Spanker ihn zuvor durch eine leichte Berührung aus seinem, einer Erstarrung ähnlichen Zustande wachgerufen und ihm einige Worte zugeflüstert hatte.

„Den letzten Reiherstein und den ersten Heron haben wir aus Mr. Hilgers Mittheilungen kennen ge-

lernt," hob er mit mühsam errungener äußerer Ruhe an, „und vor uns sehen wir Leute, welche bei einer oberflächlichen Prüfung als deren Nachkommen gelten könnten. Die Möglichkeit der Wahrheit weise ich nicht zurück; wohl aber frage ich in der Vertretung unseres Hauses und unserer Firma: Wo ist die Verbindungskette zwischen diesen beiden Endpunkten eines Jahrhunderts? Um mit gutem Gewissen eine Entscheidung für oder gegen die — nun, sagen wir: muthmaßlichen Erben treffen zu können, darf kein Glied der Kette ungeprüft bleiben, welche von dem letzten Reiherstein bis zu dem heutigen Tage reicht. Wo blieb der erste Heron, wo seine Gattin? Wo sind ihre Gräber? Beweise, Beweise will ich haben, dann aber bin ich der Erste, welcher die Ansprüche dieser jungen Leute als gerechtfertigt anerkennt."

Hilger, der schon mehrfach sich vom Stande der Zeit überzeugte, sah nach der Uhr. Er schien unruhig zu werden, zumal er glaubte, auf Fenimore's Zügen eine gewisse Verlegenheit zu entdecken, die ihn hinderte, wie kurz zuvor gegen seinen Bruder das Wort zu ergreifen.

„Um ein wenig Geduld bitte ich," hob er nach kurzem Säumen an, „auch nach dieser Richtung hin soll Niemand unbefriedigt bleiben. Wo das Leben nur noch durch einen schwachen Faden mit einem hinfälligen Körper verbunden ist, da vermag eine heftige Gemüthsbewegung diesen Faden nur zu leicht zu zerreißen. Und dennoch muß er sich schießlich der Probe unter-

werfen," fügte er düster, wie zu sich selbst sprechend, hinzu, „er muß sich ihr unterwerfen zum Besten Anderer wie zum eigenen auf jede Gefahr hin, damit das letzte Scheiden sich in einen Liebesgruß verwandle, entsandt fernen, unbekannten Gräbern, entsandt der schwarzen Meerestiefe."

Er schwieg und sah träumerisch vor sich nieder. Auf ihm ruhten theilnahmvoll die Blicke seiner Schützlinge, welchen seine Andeutungen kein Räthsel, ruhten befremdet die Blicke der Vanderprots und Spankers, welche dieselben nicht verstanden. —

Das Geräusch eines herbeirollenden Wagens unterbrach die plötzlich eingetretene Stille. Hilger erhob sich und warf einen Blick durch's Fenster. Dann gab er Humber und Joe ein Zeichen, die sich sofort entfernten. Auch Fenimore schritt auf die Thür zu, als Hilger ihn höflich bat, zu bleiben.

„Verzeiht," fuhr er fort, „wenn mein Auftreten in Eurem Hause den Schein der Eigenmächtigkeit gewinnt," und zu Sidney und Spanker gewendet: „Ihr werdet Euch überzeugen, wie dringend geboten es war, Vorsicht walten, die Verhandlungen so weit gedeihen zu lassen, daß sie nur noch des Abschlusses bedürfen. Ich konnte nicht anders —"

Er lauschte nach den Thüren hinüber, welche Joe und Humber hinter sich offen gelassen hatten und durch welche deutlich das Geräusch hereindrang, mit welchem eine Anzahl Menschen langsam die Treppe erstieg. Sidney und Spanker wechselten Blicke der Besorgniß.

Fenimore dagegen sah mit tiefem Ernst auf die Thür, durch welche der so geheimnißvoll angekündigte Besuch in seinen Gesichtskreis treten sollte. Man hätte die Athemzüge der in dem Zimmer Versammelten zählen können, so still war es geworden.

Jetzt regte es sich im Vorzimmer. Noch einige Secunden, und in der Thür erschien, auf beiden Seiten unterstützt von Joe und Humber, welche sie an Höhe fast noch überragte, Mary Heron, die kühne Schmuggler-Mary, die sechsundneunzigjährige Greisin.

Auf der Schwelle blieb sie stehen, wie um sich zuvor mit dem Raume vertraut zu machen, in welchen man sie zu führen gedachte. Ihre Haltung war aufrecht, wie in jenen Tagen, da sie mit starken Armen das Steuerrad drehte, während ihr unvergeßlicher Billy selber als Deckhand in dem Tauwerk arbeitete. Frei blickte sie mit ihren eingesunkenen, aber noch immer glanzvollen Augen, wie in jenen Zeiten, wenn sie abwechselnd die Compaßnadel und die hereinbrechenden Wogen prüfte. Doch ihre Kräfte waren geschwunden, daß sie nur mit Mühe und geführt von Anderen sich einher zu bewegen vermochte, während auf ihrem harten Antlitz mehr denn je die Spuren der Jahre sich ausprägten. Wie fast stets in ihrem Leben, war sie auch heute einfach in dunkles Seemannsblau gekleidet, und auch heute trug sie ein scharlachfarbiges Tuch um den Kopf geschlungen, genau so, wie ihr unvergeßlicher Billy es liebte und es eigenhändig knüpfte, um ihr prachtvolles Gelock nicht unnöthig vom Sturm zer-

zausen, nicht vom Salzwasser befeuchten zu lassen. Graues Haar war es heute, was in gelichteten Strähnen unter dem rothen Kopftuch hervorquoll.

Als sie Hilger vor sich sah und Ojo Azul, die mit rührender Aufmerksamkeit ihr entgegeneilte und, um sie führen zu helfen, ihre Hand ergriff, glitt ein Schimmer des Wohlwollens über ihre Züge. Eben so schnell aber verhärteten sie sich wieder, und lebhafter funkelten ihre Augen, indem sie scharf über die beiden Vanderprots und Spanker hinspähte. Es war wie das Aufflackern eines sich dem Erlöschen zuneigenden Feuers, wenn es plötzlich eine in seinem Bereich befindliche Anhäufung leicht verzehrbaren Stoffes entzündet. Das Eisige, gleichsam Feindselige ihres Ausdrucks milderte sich indessen wieder, sobald Fenimore sie mit der dem hohen Alter schuldigen Ehrerbietung willkommen hieß und selbst einen Lehnstuhl so für sie hinschob, daß sie, der Thür zugekehrt, alle Anwesenden bequem zu überblicken vermochte. Auch Spanker und Sidney hatten sich erhoben, wie in Achtung vor der hochbetagten Greisin. Fesselte dieselbe doch die allgemeine Aufmerksamkeit in so hohem Grade, daß anfänglich Niemand auf ihr Gefolge achtete. Erst nachdem sie mit Hülfe Joe's und Humbers Platz genommen hatte, diese zurücktraten und Garza in seiner mexicanischen, heiter funkelnden Hülle sich zu ihren Füßen auf die Erde kauerte und, wie von Erschöpfung übermannt, sein Haupt an ihre Kniee lehnte, begrüßte man die sich stolz tragende Judica und den schwarzen Juan. Dieser beantwortete die Grüße in seiner eigen=

thümlichen düsteren Weise. Wie um darzuthun, daß er nicht zu den Herons zähle, lehnte er die Einladung zum Niedersitzen ab, worauf er bis an die Thür zurücktrat, von wo aus er, mit der Schulter nachlässig an die Wand gestützt, seine Blicke über die Versammlung hinschweifen ließ. Judica dagegen, fast noch schöner, als in den Tagen, da sie mit der alten Schmuggler-Mary die Felsenhöhle bewohnte, trat neben Joe hin, zum Beweise, daß sie zu ihm gehöre, als Gattin seinen Namen trage, seine Hand ergreifend. Auch sie blieben stehen, wie Humber und Ojo Azul, wogegen Hilger, die beiden Vanderprots und Spanker ihre Plätze wieder einnahmen. Dann trat Todtenstille ein. Wie ein Alp ruhte es auf Allen. Keiner befand sich in dem Zimmer, der nicht mit ängstlicher Spannung der weiteren Entwickelung der Dinge entgegengesehen hätte. Endlich brach Hilger das Schweigen.

„Mary von Reiherstein, die Ihr so lange den Namen Heron führtet,“ hob er feierlich an, nicht beachtend das Erstaunen, welches bei dieser Anrede sich in Spankers und der Vanderprots Zügen ausprägte, „wie Ihr es wünschtet und ich es versprach, so ist es geschehen: in flüchtigen Umrissen habe ich die Herren mit Allem vertraut gemacht, was zum klaren Verständniß der von Euch zu erhebenden Ansprüche dienen kann. Alles ist vorbereitet. Eure Rückerinnerungen sollen nicht mehr getrübt werden; vor uns liegt nur noch der freundliche Theil unserer Aufgabe. Entscheidet Ihr

Euch dafür, daß ich fortfahre, oder zieht Ihr eine kurze Rast vor" —

„Die Reiher sind um mich versammelt," fiel die Greisin mit klarer Stimme ein, „vertrauensvoll richten sie ihre Blicke auf mich. Sie fordern Gerechtigkeit im Namen Jemandes, der auf dem Meeresboden schlummert. Fahrt daher fort, der Ruhe bedarf ich nicht. Mein Geist ist klar, ich höre jedes Wort."

Sie hob die Hand zum Zeichen, daß sie geendigt habe, und ließ sie sanft auf Garza's Haupt sinken, der sich fester an sie anzuschmiegen schien.

Beim Anblick des schönen, bleichen jungen Moquis befeuchteten sich Hilgers Augen und bewegter klang seine Stimme, indem er fortfuhr: „Man verlangt von mir, die Glieder einer über hundert Jahre hinwegreichenden Kette zur Prüfung vorzulegen. Anerkannt wurde, daß der aus den Fluthen gerettete Knabe, der nachherige Bill Heron, der einzige überlebende Sohn des Herrn von Reiherstein ist. Zweifelhaft erscheint dagegen in den Augen Einzelner die Abkunft der hier versammelten jungen Leute von jenem Knaben. Mary von Reiherstein, was die Schriften dort enthalten, was aufgezeichnet ist in dem Kirchenbuch Eures Heimatortes, es verliert seine Wichtigkeit im Vergleich mit den Aussagen eines Augenzeugen. Offenbart jetzt, was Ihr wißt, zu Gunsten Eurer Enkel und Enkelkinder."

Wiederum herrschte lautlose Stille. Alle Augen hingen an den Lippen der Greisin, und wiederum flogen

ihre Blicke im Kreise, bis sie endlich auf Ojo Azul hafteten.

„Vor sechsundneunzig Wintern wurde ich geboren,“ ertönte darauf vernehmlich ihre Stimme, „hinter mir liegt eine Lebenszeit von beinah hundert Jahren. Den Sohn des Herrn von Reiherstein lernte ich kennen, als ich noch ein Kind war. Ich sah ihn heranwachsen, sah ihn ein Mann werden, und ich wurde sein Weib. Er trug das Bild eines Reihers auf seiner Schulter. Unter meinen Augen grub er denselben Vogel in das zarte Fleisch unserer drei Söhne ein. Was sie vom Vater lernten, sie vergaßen es nicht. Wer das Bild des Reihers trägt, gehört zu meinem todten Billy, gehört zu mir. Niemand wird einem bald hundertjährigen Leben zutrauen, daß es mit einer Unwahrheit auf den Lippen endigen möchte.“

„Nein, Mrs. von Reiherstein,“ antwortete Fenimore, indem er vor die Greisin hintrat und deren Hand ergriff, „ich begrüße Euch als die Stammmutter dieser jungen Generation. Was der Vater Eures verstorbenen Gatten meinem Hause gethan, das soll seinen Erben reich vergolten werden.“

Er schwieg, wie auf eine Entgegnung der mit milder Ruhe zu ihm aufschauenden Greisin harrend, als sein Bruder, wiederum durch Spanker angeregt, das Wort nahm.

„Mrs. von Reiherstein,“ hob er an, und in seinem Wesen prägte sich aus, wie schwer ihm das Geständniß wurde, „gleich meinem Bruder begrüße auch ich in Euch

die Schwiegertochter des Wohlthäters meiner Vorfahren, des Begründers und Erhalters unserer Firma. Doch das Recht verlangt strenge Beobachtung aller Formen. Es kann nicht gelten lassen, daß die der Haut eingeätzten Bilder allein für die Richtigkeit einer Behauptung sprechen. Es verlangt andere Beweise. Wie nicht als erwiesen betrachtet werden darf, daß Eure Söhne der von dem alten Matrosen eingeführten absonderlichen Sitte fernerhin huldigten, eben so leicht kann Jemand, der nicht in der entferntesten Beziehung zu Euch steht, seinen Kindern — ich gebe zu: in gutem Glauben — jene Male eintätowirt haben."

In den Augen der Greisin loderte es auf; denn nicht mehr für sich, sondern für ihre Angehörigen wirkte und dachte sie nur noch. Dann aber lief es wie ein spöttisches Lächeln über ihre harten Züge.

„Welch anderer Zweck, als die Beobachtung eines väterlichen Willens, könnte Jemand veranlassen, seine Kinder einer schmerzhaften Operation zu unterwerfen?" fragte sie scharf; „etwa die Hoffnung auf klingendes Gold? Wenn solches auf dem Spiele steht, so behaltet es. Nicht Gewinnsucht führte mich in dieses Haus, sondern die Hoffnung, volle Bestätigung des meinen Nachkommen gebührenden Namens zu finden."

„Und glaubt Ihr," fuhr Sidney trotz des mißbilligenden Blickes seines Bruders mit seinen Einwänden fort, „glaubt Ihr, daß die Rechtmäßigkeit der Namensänderung auch auf anderen Stellen anerkannt würde, so lange noch ein Glied in der Kette fehlt —"

Er stockte, und Schrecken bemächtigte sich seiner, als er gewahrte, wie das Antlitz der Greisin sich plötzlich versteinerte, ihre Augen, wie der Sehkraft beraubt, geradeaus starrten und ihr Haupt sich langsam immer mehr nach vorn neigte.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Ein letzter Wille.

Keinem in dem Zimmer entging die seltsame Bewegung der greisen Mary, und von tiefer Besorgniß für sie erfüllt sahen Alle weiteren Kundgebungen von ihr ängstlich entgegen. Niemand achtete daher auf eine vorsichtige Bewegung im Vorzimmer, noch weniger bemerkte Jemand, daß Leute, von einem schwarzen Diener geführt, fast unhörbar auf dem weichen Teppich bis an die Thür vorschritten und dort, wie bestürzt über den Anblick der vor ihnen liegenden Scene, plötzlich in ihren Bewegungen inne hielten. Vorn stand der alte William Heron, während hinter ihm Regina und Antonia sichtbar wurden. Anstatt vorzufahren, hatten sie am Parkthor den Wagen verlassen und, um die vorgeschriebene Zeit genau inne zu halten, den Weg nach dem rothen Hause langsam lustwandelnd zurückgelegt. Unvorbereitet, wie Hilger den alten Heron mit kluger Berechnung gelassen hatte, ahnte dieser beim Anblick der hochbetagten Greisin augenscheinlich doch die Wahrheit. Denn trotz der zahlreichen Versammlung hatte er nur Sinne für

sie, suchte er mit tödtlicher Spannung in dem starren Antlitz nach vertrauten Zügen, spähte er in den regungslosen Augen nach jener unerbittlichen Strenge und mütterlichen Liebe, vor welcher er einst bangte und dann wieder in kindlicher Zärtlichkeit sein Gemüth sich gleichsam auflöste. Es verrannen nur Secunden einer lautlosen Stille; aber Secunden, in welche hüben und drüben ein langes, langes Leben sich zusammendrängte. Da breitete die Greisin ihre Arme weit aus; als habe ein Strahl himmlischen Lichtes auf ihr geruht, verklärten sich ihre Züge.

„Willy! Bill!" rief sie laut aus, „mein Sohn, mein Erstgeborener! Ich wußte, daß wenigstens Einer meiner eigenen Reiher kommen würde, um mir zu sagen, daß jener unselige Brief —"

Sie konnte nicht weiter sprechen. Thränen entstürzten ihren Augen; ihre Arme legten sich um den Hals des vor ihr knienden Sohnes, der nun selber ein hochbetagter Greis. Ihr Antlitz aber barg sie in das weiße Gelock, mit welchem sie einst, da es noch im prachtvollsten Kastanienbraun prangte, entzückt zu spielen pflegte.

Wo der Sohn noch zweifelte, seine Ahnungen geleitet wurden durch die eigene Lage und die vor seinen Augen sich entwickelnde Scene, da hatte das Mutterherz längst entschieden. Sechsundvierzig Jahre der Trennung, sechsundvierzig Jahre des Zweifelns an der Möglichkeit eines Wiedersehens hatten das Bild des Sohnes in der Mutterbrust nicht verwischen können.

Mochte sie, in Trauer und Gram versenkt, sich immerhin an die krankhafte Zuversicht angeklammert haben, sich noch einmal von einer lustigen Reiherschaar mit kühnem rauschendem Flügelschlage umkreist zu sehen: in der tiefsten Tiefe ihrer Seele waren die Bilder ihrer Kinder mit ihr gealtert. Mit reger Phantasie hatte sie dem Einfluß der Zeit Rechnung getragen, die Jünglinge verwandelt in Männer, die Männer in Greise, hatte sie die Theuren sanft in die Erde gebettet. Und nun, da sie beim Anblick von deren Nachkommenschaft ihrer mit Wehmuth als längst Heimgegangener gedachte, war es ihr noch beschieden, wenigstens Einen von ihnen wiederzusehen! Wie das ihr altes Herz so tief ergriff und sie so gänzlich dem erschütternden Eindruck sich hingab! Wie sie das theure, bereits in den Schnee vieler Winter gekleidete Haupt an sich preßte und zur Aeußerung des Empfindens ihr nichts, gar nichts weiter zu Gebote stand, als Thränen, heiße Thränen des Entzückens und des Schmerzes! Diejenigen aber, welche diese ergreifende Scene umstanden? Wo die Jugendhoffnungen längst zerstoben, wo die Hoffnungen des Mannes sich längst in ernste Sorge für Andere und die Erhaltung des mühsam Errungenen verwandelten; wo man der entschwundenen Tage wie durchlebter Träume gedachte, dagegen jeden neuen Tag als ein Geschenk von Oben begrüßte, sich mehr und mehr mit dem Gedanken an den letzten Schritt des Lebens vertraut machte; wo das Haar bleichte, das Haupt sich senkte ähnlich einer überreifen Aehre, und dennoch die heiligen Regungen

zwischen Mutter und Sohn in einer solchen Weise zum Ausdruck gelangten: da konnte kein Auge trocken bleiben. Doch wenn sich im Antlitz Hilgers und in den feuchten Blicken derjenigen, welche sich als zu der Greisin gehörig betrachteten, tiefe Rührung ausprägte, so spiegelte in ihren Augen sich wieder Bangigkeit um die Folgen der gewaltigen Gemüthsbewegungen. —

Neben der Thür standen Juan und Regina; Ersterer noch düsterer schauend, Regina unter äußerster Anstrengung ihren Thränen gebietend. Beide mochten die Empfindung hegen, nicht dorthin zu gehören, mochten sich vereinsamter fühlen, denn je zuvor in ihrem Leben. Hingen aber Juans finster beschattete Augen mit tiefer Traurigkeit an der holden Gestalt Ojo Azuls, welche sich ängstlich ihrer greisen Großmutter zuneigte, so begegneten Regina's Blicke mit unendlichem Mitleid denen des jungen Moqui, der still zu Füßen der alten Mary Heron kauerte.

Antonia, auf ihrem Antlitz noch immer die Spuren der entsetzensvollen Tage, als sie plötzlich so viele Unbekannte vor sich sah, hatte sich schüchtern und tief erglühend, wie Schutz bei ihm suchend, Wilhelm Humber genähert, der ohne Scheu seinen Arm um sie legte, sie dadurch gewissermaßen einverleibend der Familie der aus allen Himmelsgegenden herbeigezogenen Reiher.

Fenimore war zurückgetreten. Ernste Würde, getragen von unbegrenztem Wohlwollen, thronte auf seinem edlen Antlitz. Regungslos, als hätte er befürchtet, den stummen Austausch der Empfindungen zwischen

Mutter und Sohn zu stören, stand er da. Keinen Blick wandte er von dem ergreifenden Bilde. Da fühlte er sich leicht am Arme berührt, und als er sich umkehrte, sah er in das heftig erregte Antlitz seines Bruders.

„Fenimore", flüsterte derselbe ihm zu, „meine letzten Bedenken sind verscheucht. Das kann nur Wahrheit sein," und er deutete verstohlen auf die Greisin, deren Antlitz noch immer auf dem Haupte ihres Sohnes ruhte, „nein, Fenimore, einer solchen Täuschung wäre die Natur nicht fähig. Und mehr noch," fuhr er leise fort, und wie ein Schauer durchrieselte es ihn, als Fenimore ihn leuchtenden Auges anschaute und seine beiden Hände krampfhaft drückte, „die Kiste des verstorbenen Reiherstein ist aus ihrem hundertjährigen Versteck ans Tageslicht gezogen worden. Sie enthält manches Wichtige für die Herons. Und nun, Fenimore, handle nach Deinem Ermessen; willig, sogar mit innerer Zufriedenheit füge ich mich den Anordnungen des ersten Chefs unseres Hauses."

„Gott segne Dich für diesen Entschluß," antwortete Fenimore eben so leise und tief bewegt; „zu den schönsten Stunden meines Lebens zähle ich diejenigen, in welchen ich im Einverständniß mit Dir den letzten Willen unserer Väter seiner Erfüllung entgegenführe."

Hilger hatte die Greisin sanft emporgerichtet. Der alte William erhob sich mit den schwerfälligen Bewegungen eines Schlaftrunkenen. Seine Blicke ruhten auf der Mutter, als hätte er die Wirklichkeit nicht fassen können. Was ihn umgab, die gespannte Aufmerksamkeit ihm

fremder Personen: Alles ging spurlos an ihm vorüber. Nur noch die Mutter gab es für ihn, die seit einem Menschenalter betrauerte, die treue Pflegerin seiner Kindheit.

Vorsichtig half er Hilger, sie in eine bequeme Lage auf dem Stuhl zu bringen. Widerstandslos ließ sie Alles mit sich geschehen; ihre Glieder waren erschlafft. Die letzten Kräfte schienen von ihr gewichen zu sein; nur das Haupt trug sie noch aufrecht, indem ihre Blicke jeder Bewegung des Sohnes mit einem unbeschreiblichen Ausdruck gleichsam überirdischer Verzückung folgten. Aber auch ihre Stimme hatte die frühere Klarheit verloren; denn mehr ein Flüstern war es, als sie Hilger für seine Sorgfalt dankte.

„Es ist gut jetzt," sprach sie, und die sonst so harten, in Gram gewissermaßen versteinerten Züge umfloß eine unendliche Milde, „ich mag jetzt eingehen zu meinem Billy, um ihm Kunde zu bringen von seinem Aeltesten, von den Kindern seiner Kinder. Er dagegen, mein eigener Billy, wird mir zuführen meinen kühnen Joe, meinen stillen und doch so unerschrockenen Rob, welche Beide ihrer armen Mutter vorauseilten. Ja, mein Sohn, dies ist ein schöner Tag," und schmeichelnd legte sie seine Hand, wie sich an derselben erwärmend, an ihre eingefallene Wange, „ein schöner Tag, Willy, und dort noch ein William —"

„Der Sohn meiner einzigen Tochter," neigte der alte Herr sich seiner Mutter zu, „auch meine Tochter trägt das Bild des Reihers; aber sie weilt mit ihren

Töchtern in der fernen Heimat, und Alle harren sie Deines Segens, eines Segens, welcher nie Deine Söhne verließ, sie sicher leitete auf rauher Bahn, sich forterbte auf ihre Kinder."

„Ja, Willy, bringe ihnen meinen Segen, wie ich Dich und Deine Brüder alle die langen Jahre hindurch tausend und aber tausend Mal gesegnet habe. Erzähle ihnen von der alten Frau und von Deinem Vater, dem schönen, muthigen Bill, erzähle ihnen von allen Reihern, welche ein versöhntes Geschick in meiner letzten Lebensstunde um mich versammelte. Ja, Willy, blicke um Dich. Sieh dort meinen Enkel Joe; suche in seinen Augen nach einer Aehnlichkeit mit Deinem verwegenen Bruder Joe, und Du wirst sie finden. Die junge Frau an seiner Seite, meine Judica, die mich seit ihrer Kindheit nie verließ, meine treue, stolze Judica — Willy, liebe sie, wie sie es verdient; wende Dich nie von ihnen, wenn sie Deines Rathes bedürfen. Aber auch Dein jüngster Bruder, mein blondlockiger Rob, ist hier vertreten. Ha, Willy, schaue auf diese beiden treuen Herzen ohne Falsch und Fehl. Sie waren es, welche den Reihern zuerst den Weg nach dem elterlichen Horst zeigten. Bräunlich ist ihre Haut, ein Erbtheil ihrer braunen Mutter. Sie sind meine liebsten Kinder, denn sie bedürfen zumeist des Schutzes in der ihnen fremden Welt. Ojo Azul und Garza," und sanft preßte sie des jungen Moqui Haupt an ihren Schooß, „mein armer stiller Garza, Du gehst nicht von mir, ich weiß es, ohne wiederzukehren —"

Garza machte eine kurze, heftige Bewegung und richtete seine Blicke drohend auf Spanker; jedoch eingedenk der von Hilger empfangenen Rathschläge, sank er sogleich wieder in seine alte Stellung zurück „Nein, Du gehst nicht von mir," wiederholte die alte Schmuggler-Mary, „und läge es in Deiner Macht, Du armes Kind, mit Deinem trauernden Herzen, mit Deiner ungestillten Sehnsucht nach Unerreichbarem, Du würdest mich begleiten. Hilger, Gott segne Euch; Ihr waret der gute Engel meiner Familie — aber auch in Euren Adern fließt das Blut meines Billy, das Blut eines Reiherstein."

Sie schloß die Augen wie vor Uebermüdung nach der langen Rede. Näher neigten die Ihrigen sich zu ihr hin. Plötzlich fuhr sie wieder empor.

„Ich sehe noch ein Gesicht, lieblich wie ein Frühlingsmorgen," flüsterte sie, während ihre Blicke im Kreise suchten und endlich auf Antonia ruhten, „da — neben dem jungen William steht es — was bedeutet es?"

„Zu Deiner Familie gehört sie," antwortete Heron, Wilhelm Humber und Antonia vor seine Mutter hinziehend, „sie sind eines Herzens, einer Seele, die Freude meines hohen Alters."

Die Greisin hob beide Hände empor.

Humber und Antonia, ihre Absicht errathend, neigten sich ihr zu, daß sie die Hände auf ihre Häupter zu legen vermochte.

„Für Euch habe ich nur meinen Segen," flüsterte sie; ihre Hände sanken zurück, und wiederum übermannte sie die Schwäche. Sie schloß die Augen, und sich zurück-

lehnend, verrieth nur das tiefe Athmen, daß noch Leben in ihr wohnte.

Da trat der ältere Vanderprot neben Hilger hin.

„Das Testament,“ sprach er gedämpft, „eine große Beruhigung würde es mir sein, hätte sie erfahren die Beweise der Dankbarkeit —“

„Ich höre,“ unterbrach die Greisin ihn matt, ohne die Augen zu öffnen, „ich höre jedes Wort; laßt mich mit hinüber nehmen zu meinem Billy neue, gute Kunde.“

Ohne Säumen öffnete Fenimore die Cassette und hastig entfaltete er das hundertjährige Schriftstück. Einen flüchtigen Blick warf er um sich. Alle hatten sich im Kreise um die alte Mary aufgestellt. Garza, noch immer zu ihren Füßen, schien entschlummert zu sein. Juan und Regina waren verschwunden. Leise waren sie hinabgeschlichen in den Vorgarten. Auch Spanker hatte sich unbemerkt entfernt. Er begriff, daß seine fernere Anwesenheit nur peinlich wirken konnte. —

„Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen,“ begann Fenimore langsam und mit feierlichem Ausdruck zu lesen. Nach jedem Satz zögerte er ein Weilchen, und jedes Mal gab die alte Mary durch Neigen ihres Hauptes zu erkennen, daß sie mit gespannter Aufmerksamkeit lausche. Die Augen öffnete sie indessen nicht. Es rief den Eindruck hervor, als hätte sie dadurch in ihrem Ideengang sich gegen Störung schützen wollen. Erst als Fenimore endlich schloß, blickte sie mit freundlicher Zufriedenheit auf die ihr besorgt zugekehrten Physiognomien.

„Das nenne ich Rechtschaffenheit, Edelmuth,“ sprach sie leise, „was der Vater bestimmte und verfügte, vom Sohne ist es jedes Mal gebilligt und bestätigt worden. Möge das Andenken der Dahingeschiedenen gesegnet sein für und für; aber nicht des elenden Vortheils halber, welcher den Meinigen vielleicht zufällt, sondern des treuen Willens wegen, welchen sie an den Tag legten. Es ist gut so. Als Mary Heron habe ich gelebt, als Mary Reiherstein werde ich vor meinen stolzen Billy hintreten — hast Du's gehört, Willy? Hört Ihr es, Kinder meines wilden, verwegenen Joe und meines sanftmüthigen Rob? Reiherstein ist Euer Name. Tragt ihn zu Ehren Eurer Vorfahren, zu Ehren derjenigen, welche Euren Vorfahren ein so treues Andenken bewahrten. Habt ihr noch etwas hinzuzufügen?“ fragte sie matt, und sich zurücklehnend schloß sie die Augen wieder.

„Nur noch wenige Worte,“ versetzte Fenimore, und stolzer, selbstbewußter richtete er sich empor, „ich will Rechenschaft ablegen, wie das meinen Vätern anvertraute Gut verwaltet wurde, das eingelegte Gut des geheimnißvollen Theilhabers an der Firma, an den Geschäften seit hundert Jahren. Bei Scheidung der Werthe sind die Bücher maßgebend. Das Eigenthum der Erben des verunglückten von Reiherstein aber schon jetzt dem Handelshause Vanderprot zu entziehen, dürfte indessen kaum im Interesse beider Parteien liegen. Dagegen mache ich mich anheischig, innerhalb der nächsten zwei Jahre Alles gewissenhaft bis auf den Cent zu

ordnen. Den Betrag der Euch zustehenden Summe heute zu bestimmen, liegt nicht im Bereiche meiner Macht; aber in runden Zahlen wird das Vermögen der Mrs. Mary von Reiherstein ungefähr bis auf etwas über zwei Millionen Dollars angewachsen sein, wovon der fünfte Theil schon innerhalb zweier Monate flüssig gemacht werden kann."

Bei Nennung dieser Summe blickte Hilger auf Fenimore und Sidney, als hätte er seinen Sinnen nicht getraut. Die übrigen Anwesenden schienen die Angabe der Summe zu überhören. Jeder Einzelne befand sich unter dem Eindruck, daß das sechsundneunzigjährige Leben nach den gewaltigen, wenn auch freudigen Erschütterungen im Begriff stehe, zu erlöschen, jeder Athemzug der letzte sein könne. Der alte Heron hielt den Arm seiner Mutter und prüfte den matten Puls. Thränen rannen über seine Wangen, indem er sich den ein Menschenalter hindurch getragenen Gram der vereinsamten Frau vergegenwärtigte, die nun das erste Wiedersehen mit den Ihrigen mit dem Leben bezahlen sollte. Wo hatte sie alle die langen Jahre geweilt, wo sich verborgen gehalten, daß nie eine Kunde über ihre noch lebenden Angehörigen sie erreichte, und auch diese sie zu den Verschollenen und Verstorbenen zählten?

Da begannen die Lippen der Greisin sich wieder zu regen, und näher neigten sich Alle zu ihr hin, mit ängstlicher Spannung lauschend und die wachsbleichen Züge bewachend.

„Millionen,“ entwand es sich verständlich den bebenden Lippen, „kaufe ich damit meinen Billy zurück, meinen stolzen, muthigen Reiher? Was soll ich mit Millionen? Gebt sie meinen Kindern und Kindeskindern, daß Noth ihnen fern bleibe. Denn das Geld war redlich erworben, ward treu verwaltet, ehrte in seinem Wachsen diejenigen, welche es in ihrem Besitz hielten.“

Sie verstummte. Nach einer kurzen Pause schlug sie die Augen auf, und mit fast jugendlicher Klarheit blickten dieselben, indem sie anhob: „Wie lange ist's her, seit ich kein Geld mehr berechnete? Und nun, da ich im Begriff stehe, mich meinem Herrn, meinem stolzen Billy zuzugesellen, tritt noch einmal eine solche Nothwendigkeit an mich heran.“ Sie lächelte bitter. Dann aber fuhr sie in mildem Tone fort: „Doch es muß sein. Wie einst über Hunderte und einige Tausende mit strenger Gewissenhaftigkeit, so will ich heute über die Millionen verfügen. Sie sind mein Eigenthum; ich nehme sie hin im vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit, welche ich dadurch auf meine Schultern lade. In einem solchen Bewußtsein aber will ich darüber bestimmen, wie mein kühner Billy an meiner Stelle gethan hätte, auf das ich freien Blickes vor ihn hintreten mag. Es ist besser, mein Wille entscheidet allein, als daß viele Köpfe, viele Sinne über die Form der Theilung berathen, wohl gar in Hader und Zwist berathen. Denn auch meine Kinder und deren Nachkommen sind schwache Sterbliche, und als solche deren Fehler unterworfen. So vernehmt denn Ihr, die Ihr zu mir,

der Mary Reiherstein, gehört, vernehmt es, Ihr edlen Nachkommen eines edlen Familienoberhauptes, jenes großmüthigen Vanderprot, der längst in Staub zerfiel: Geld ist eine gefährliche Zugabe in den Händen derjenigen, die so lange gewohnt gewesen, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu essen. Das Glück meiner Nachkommen aber soll nicht gefährdet werden. Daher bestimme ich mit klarem Geist und ernster Ueberlegung: Meine Habe, welche nach vielen Hunderttausenden von Dollars zählt, bleibt in der Verwaltung des Hauses Vanderprot. Als ich noch mit meinem Billy das blaue Wasser durchpflügte, kannte ich schon die Firma. Sie genoß den Ruf des Fleißes und der Rechtschaffenheit. Damals ahnte ich nicht, und er selber eben so wenig wie die Vanderprots, daß mein schöner, stolzer Bill der rechtmäßige Mitvertreter der Firma. Vanderprot und Compagnie hieß die Firma damals; mag sie den Namen fernerhin führen — das ist mein Wunsch — fernerhin mindestens noch zehn Jahre lang. Den auf meine Erben fallenden Gewinn zu vertheilen, ist eine leichtere Aufgabe, als jetzt die ganze Masse. Vielleicht daß bis dahin einer der Meinigen Neigung und Fähigkeiten gewinnt, mit in das Handelshaus Vanderprot einzutreten, dieses aber ihn nicht zurückweist. Noch zehn Jahre mag die gute Firma in ihrer alten Weise fortbestehen; wird dann, nach zehnjähriger Erfahrung, eine neue Vereinbarung getroffen, so geschieht es nicht in Uebereilung, sondern in dem Bewußtsein, Niemandem zu schaden, dagegen das Gute zu fördern."

Die Erschöpfung nach diesem wunderbar klaren Ausfluß ihres rege arbeitenden Geistes raubte ihr die Sprache. Doch sich auf's Neue ermannend, als hätte sie befürchtet, durch eine höhere Gewalt an dem letzten Abschluß ihrer Wünsche gehindert zu werden, fügte sie mit sichtbarer Anstrengung hinzu: „Habt Ihr mich verstanden? Ihr Herren? Walten bei Euch keine Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Ausführung meiner letzten Wünsche? Ist das der Fall, dann, ihr Gebrüder Vanderprot, Mr. Hilger und Du, mein Sohn William von Reiherstein, dann ernenne ich Euch zu Vollstreckern meines letzten Willens, zu Verwaltern des Vermögens, zu dessen Erben ich hiermit meine Enkel und Enkelkinder einsetze. Meine Zeit ist abgemessen — Kälte schleicht durch mein Gebein — tretet her zu mir, die ich nannte, und wenn Ihr einverstanden seid mit mir und unter Euch, dann reicht mir die Hände, auf daß ich beruhigt von dannen gehen, meinem Herrn, meinem eigenen Billy frohen Herzens Rechenschaft über mein Thun ablegen mag."

Sie hatte kaum ausgesprochen, da standen die Gerufenen vor ihr, alle zugleich die Hände in die der Greisin legend.

„Wie Ihr es verfügt habt, so soll es bis ins Kleinste hinein ausgeführt und gehalten werden," nahm Fenimore feierlich das Wort, „wären wir Alle aber in eine ernste Berathung zusammengetreten, mit dem treuesten Willen hätten wir keinen Ausweg entdecken können,

der in seinen Folgen segensreicher für alle Theile gewesen wäre.“

Ein sprechender Ausdruck der Zufriedenheit breitete sich über das verwitterte Antlitz aus. Die Augen schlossen sich. Die hageren Hände suchten in der Luft und legten sich sanft au Garza's Haupt. Dieser rührte sich nicht. Matt hingen die Lider über seine großen Augen. Die Worte, welche über ihn hin gewechselt wurden, er hatte ihnen keine Aufmerksamkeit geschenkt. Seitdem Regina seinem Gesichtskreise entschwand, betrachtete er die gleichsam vorweltliche Greisin, in welcher er nicht nur seine Verwandte, sondern auch ein mit überirdischen Vorzügen ausgestattetes Wesen bewunderte, als seinen einzigen Halt. In seinem Denken und Empfinden gelangte nur noch das eigenthümliche indianische Element zur Geltung. Frei von jeder Besorgniß um den eigenen Zustand, um die tödtliche Erschöpfung, welche sich seiner bemächtigte, unzugänglich allen Hoffnungen, noch unzugänglicher etwanigen Plänen für die Zukunft, kannte er nur stummes Unterwerfen unter den Willen des Schicksals. Wie aber das von der Natur vernachlässigte Kind gerade seiner Hülflosigkeit wegen der Mutter zum Lieblinge wird, so hatte die greise Mary auch in Garza eine gewisse Hülflosigkeit erkannt, erzeugt durch das aufreibende Schwanken des Geistes zwischen den fremdartigen Einflüssen erhöhter Gesittung und dem innigen Verwachsensein mit den heimatlichen Wildnissen, und ihn deßhalb vorzugsweise in ihr Herz geschlossen.

Mit Fenimore's letzter Erklärung, mit der beruhi-

genden Zusicherung, welche sie enthielt, schien das Ziel erreicht zu sein, zu welchem zu gelangen die greise Mary ihre letzten Kräfte aufgeboten hatte. Still saß sie da. Ihr Athem wurde so leise, daß er kaum wahrnehmbar. Aber indem ihre Züge immer mehr das Gepräge heiliger, innerer Zufriedenheit erhielten, stahl leichte Röthe sich über dieselben hin, wie wohl geschieht, wenn die Phantasie sich mit einem lang und heiß ersehnten und erhofften, endlich in Absehbarkeit tretenden Wiedersehen beschäftigt.

„Ich ahnte es,“ flüsterte Hilger den Vanderprots und William Heron zu, „ich ahnte, daß es der Gemüthsbewegungen zu viele für sie werden würden, und doch konnten sie ihr nicht erspart bleiben — nein — so viel Glück durfte ihr nicht vorenthalten werden —“

„Giebt es denn keine Hülfe mehr?“ fragte William, mit tiefer Wehmuth seine Mutter betrachtend.

„Was vermag menschliche Kunst gegenüber einem bald hundertjährigen Leben,“ versetzte Hilger bewegt; „Körper und Geist sind gesund, und die Kräfte verjüngen? Hätte Derartiges geschehen können, so wäre es bewirkt worden durch so viel freudige Kunde. Nein, nein, bereitet Euch darauf vor, daß die Stunde des Wiedersehens auch die Stunde des Scheidens. Was sie in ihrem langen Leben erduldete, es wurde aufgewogen durch das letzte milde Abendroth ihres entschlummernden Erdendaseins.“

Hilger öffnete alle Fenster. Wie in einer Kirche, so herrschte auch hier feierliches Schweigen. Ehrer-

bietig, als sei sie ein freundlicher Sendbote gewesen, vermittelnd zwischen den Lebenden und den Todten, umstanden Alle die stille Greisin. Durch die offenen Fenster strömten milde Frühlingslüfte herein. Der Wolkenschleier war zerrissen. Glänzende Felder zeichneten die Sonnenstrahlen auf den farbenreichen Teppichen. Im Vorgarten sang lieblich eine Drossel. Die glockenreinen Töne schienen ihren Weg in die Träume der Greisin zu finden; denn lebhafter färbten sich die eingesunkenen Wangen und fester wurde die Haltung des schlaffen, morschen Körpers.

Da öffneten sich ihre Lippen, und geisterhaft, in wunderbar gedämpfter Melodie tönte es durch das Zimmer:

„Grüßend das Meer mich ruft,
Ich spinne Garn.
Wer schläft in nasser Gruft?
Ich spinne Garn.
Ich spinne Garn zum Hochzeitskleid,
Zwölf Ellen lang, zwölf Ellen breit,
Ich spinne Garn, ich spinne.“

Es folgte eine Pause bangen Schweigens. Auf den Zügen der Greisin wirkte es lebhaft, indem der Geist noch rege arbeitete. Ein verklärtes Lächeln spielte um die eingefallenen Lippen, und noch sanfter tönte es durch das Zimmer:

„Schäumend die Woge brüllt,
Ich spinne Garn.
Hoffnung die Segel füllt,
Ich spinne Garn.

Auf Sturmes Schwingen eilt herbei
Der Reiher Schaar, so kühn, so frei,
Sie kommen — kommen —"

Das greise Haupt neigte sich. Gleich darauf richtete es sich wieder empor, und hell und klar blickten die alten Augen im Kreise.

„Sie sind gekonmen, meine Reiher," sprach die sterbende Mary, „sie sind gekommen aus allen Windesrichtungen — o, ich wußte, daß ich nicht vergebens warten würde."

Mit einer heftigen Bewegung erhob sie sich. Mit der linken Hand sich auf Garza's Haupt stützend, stand sie da wie ein verwitterter Stamm, der nur noch einer letzten Erschütterung bedarf, um zur Erde zu sinken. Auf ihrem Antlitz ruhte es wie selige Entzückung, und laut ertönte ihre Stimme, indem sie anhob: „Billy Heron — mein stolzer, muthiger Bill! Wer hob den Schooner vom Meeresgrunde? Raum, Bill, nur eine Spanne Raum gieb mir, Billy; Platz für uns Beide am Steuerrad — so — so — mein stolzer Billy — backbord, Billy, mehr backbord — von Dir selber hat's Deine Mary gelernt, wie man in die Speichen greift! Alle Hand zum Brassen! Heraus mit Klüver und Flieger! Holt an Halsen und Schoten! Jeden Zoll breit Linnen gebt dem Winde! Billy, mein schöner, mein stolzer Billy, das ist unsere letzte Fahrt! Eine lustige Fahrt! Hinweg über Klippen und Brecher — fort über rosenrothe Wolken und weiße Nebelstreifen! Seite an Seite mit Dir, Du, mein stolzer, mein schöner

Billy — wie Du lächelst — die Reiher sind gekommen — Billy — sie senden Dir ihre Grüße — an Deiner Seite — in Deine Arme — Deine Mary — "

Sie schwankte. Unterstützt von ihrem Sohne und Joe sank sie auf den Sessel zurück. Ihre Hand suchte wieder das Haupt Garza's. Ihre Augen schlossen sich, jäh erbleichte ihr Antlitz. Noch ein tiefer Seufzer, und die treue Mary war todt. —

Feierliche Stille trat ein. Die schmerzerfüllten Blicke ruhten auf dem erstarrenden Antlitz, als hätte man erwartet, daß die Augen sich noch einmal öffnen würden.

Fenimore brach zuerst das Schweigen, indem er dem alten William die Hand reichte.

„Ein beneidenswerthes Ende," sprach er bewegt, „in ihr tragen wir das älteste Mitglied unserer Firma zu Grabe. Im Sterbezimmer der Chefs des Hauses Vanderprot ging sie zur ewigen Ruhe ein; mag sie auch eine Stätte in deren Reihe draußen im Park finden."

William vermochte nur, Fenimore's Hand zu drücken.

Als man sich anschickte, das Sterbezimmer zu verlassen, trat Ojo Azul neben ihren Bruder hin.

„Komm," flüsterte sie ihm in der Moqui-Sprache zu, und sie ergriff seine Hand, „die Lebenden gehören zu den Lebenden, die Todten zu den Todten. Komm, Garza, blicke hinaus, wie die Sonne scheint und die Bäume grünen. Komm und lausche den Liedern der Spottdrossel — Du hörst sie — sie wird Dir erzählen

von Oraibe, von den blauen Bergen und von dem klaren Wasser, welches nach jedem Regen in die Cisternen träufelt. Komm, Garza, lausche dem Gesange der Drossel und bade Dich im Sonnenschein."

Lieblich klang Ojo Azuls sanft gedämpfte Stimme, lieblich und bezaubernd, als sei sie selber die gesangesreiche Drossel gewesen. Ihr Antlitz aber erglühte in heiligem Feuer; aus ihren großen Augen sprachen rührende Theilnahme und Besorgniß.

Auf ihre Anrede schaute Garza befremdet zu ihr auf. Dann wiegte er schwermüthig das Haupt.

„Der Gesang der Spottdrossel ist süß," sprach er ruhig, „sind ihre Worte aber auch weise, wie die der todten Mutter unseres Vaters? Nein. Sie hat keine Worte. Die Hand auf meinem Haupte ist leichter, als der warme Sonnenschein. Garza bleibt bei ihr, deren Worte Honigtropfen vom Nest der wilden Biene. Er möchte sie einholen auf ihrem Wege nach den ewig sonnigen Gefilden. Was soll Garza länger hier? Sein Arm ist schwach, er spannt den Bogen nicht länger. Ein Anderer wird über den Lauf der Büchse Rob Herons sein Ziel erspähen. Garza's Füße schwanken; er wird die blauen Berge, wird Oraibe nicht wiedersehen. Geh, Ojo Azul, Du gehörst zu den langhalsigen Vögeln. Garza bleibt."

Er neigte das Haupt. Unbekümmert um die Blicke der Theilnahme, welche auf ihm ruhten, begann er leise die heimatliche Todtenklage zu singen, in eintöniger Melodie die Eigenschaften der Entschlafenen zu preisen.

„Er wird bleiben, er wird sterben," flüsterte Ojo Azul Hilger zu, indem sie seine Hand ergriff, „ich kenne ihn," und ihre sanften Augen schwammen in Thränen; „nein, nein," wehrte sie, als Hilger eine Bewegung machte, seinen Einfluß bei Garza zu versuchen, „ich kenne ihn; er ist ein Moqui. Laßt ihn ungestört."

Schweigend verließen Alle das Zimmer. Unten im Garten bemerkte Hilger den schwarzen Juan und Regina. Sie saßen auf einer Bank. Bei seinem Anblick traten sie ihm entgegen.

„Juan, versucht es, Garza zu bewegen, daß er uns begleitet," redete er den Mexicaner an, „er ist krank, sein Muth gebrochen. Er muß fort von hier, bedarf der aufmerksamsten Pflege."

„Ich vermag nichts über ihn," antwortete Juan ablehnend, „klagt er um eine Todte, so stört ihn nicht. Meine Zeit ist um. Westwärts zieht es mich. Ich wußte, daß ich allein reisen würde."

„So will ich es versuchen," sprach Regina, welche dem kurzen Gespräch mit Aufmerksamkeit gefolgt war, „ja, ich will es unternehmen, und wäre es die letzte Handlung meines Lebens."

Sie begab sich in das Haus zurück. Gleich darauf betrat sie das Sterbezimmer.

„Garza," redete sie den jungen Mann an, und sanft entfernte sie die Hand der todten Mary von seinem Haupte, „Ihr sagtet einst, daß Ihr mir gehörtet. Wohlan denn, so verlange ich, daß Ihr mich jetzt begleitet."

Beim ersten Ton ihrer Stimme hatte Garza das Singen eingestellt. In sein bleiches Antlitz schoß es wie neue Lebensfarbe, und fragend richtete er die großen Augen auf Regina.

„Sie darf nicht allein bleiben,“ flüsterte er geheimnißvoll, „Jemand muß sie bewachen, ihr den Weg ebenen, ihn befreien von Hindernissen. Sie ist sehr alt. Viele Winter haben ihre Füße geschwächt. Sie könnte straucheln auf der langen Reise.“

„Sie schläft, stört nicht ihren Schlummer,“ ging Regina, so gut sie vermochte, auf Garza's Redeweise ein, und seine Hand ergreifend, zog sie ihn empor, „der Weg, welchen sie wandelt, ist glatt und mit Blumen bestreut. Haltet sie daher nicht auf; vermeidet, daß sie länger schwankt zwischen der ewigen Ruhe und der Sorge um ihre Kinder.“

Und wie ein Kind ließ Garza sich nunmehr führen. Auf der Thürschwelle blieb er indessen wieder stehen, und sich seiner Begleiterin zukehrend, sprach er leise, wie um von der Todten nicht gehört zu werden: „Die blauen Berge von Oraibe, ich werde sie nicht wiedersehen. Die Tauben, welche über die graue Stadt hinfliegen, werden fragen: Wo ist Garza? Die gekrönten Wachteln in den Schluchten werden rufen nach dem Reiher. Der Reiher von Oraibe aber schläft da, wo die Sonne aufgeht, schläft zu Füßen der weisen Frau, der Mutter aller Reiher. Mein Herz ist zerrissen; ich kann nicht länger leben. Ein Theil gehört Ojo Azul; ein Theil der todten weisen Frau, und ein anderer

Theil meiner goldhaarigen Freundin. Nichts bleibt für Oraibe, der Stadt auf den blauen Bergen. Will meine goldhaarige Freundin, daß ich selbst auf dem Wege zum ewigen Sonnenschein nicht rückwärts schaue und strauchle, dann möge sie die Wirbellocke mit einer Scheere von meinem Haupte trennen und sie hintragen nach Oraibe, sie da in die Erde scharren, wo sie meine Mutter begruben. Will meine schöne Freundin das thun? Wenn sie sagt: Es geschieht, so bin ich zufrieden. Sie kennt keine Falschheit. Der schwarze Juan ist mein Freund, ihm gehört die Büchse Rob Herons. Er wird ihr zeigen, wo sie die Locke verbergen soll."

Regina zögerte mit einer Antwort. Indem sie in die vertrauensvoll zu ihr erhobenen Augen schaute, hätte sie nicht um die Welt ein Versprechen geleistet, von welchem unbestimmt, ob sie es je würde erfüllen können. Doch die Bangigkeit in Garza's Zügen und die Spannung, mit welcher er auf ihre Entscheidung harrte, verscheuchten die letzten Bedenken.

„So sei es," begann sie ernst, „das Versprechen leiste ich; ich leiste es um so bereitwilliger, weil ich weiß, daß die trüben Ahnungen meines jungen Freundes sich bald genug verflüchtigen, er lange genug lebt, um der jetzigen Stunde als eines Traumes zu gedenken."

Wie von einer Last befreit, athmete Garza auf. Schwerer lehnte er sich auf Regina's Hand, und langsam und mit schwankenden Bewegungen schritt er an ihrer Seite die Treppe hinunter.

Als sie in dem Vorgarten eintrafen, hielten die

Wagen bereits in der Nähe. Ein wehmüthiger Abschied war es, welchen Alle von einander nahmen, um sich drei Tage später auf derselben Stelle zu einer ernsten Feier zusammenzufinden. Auch Fenimore, nachdem er sein Hausgesinde mit den entsprechenden Befehlen versehen hatte, begab sich zur Stadt zurück.

Dann lag das rothe Haus so still in dem grünenden Park, als wäre es dem Verfall preisgegeben gewesen. Aber die Drossel sang noch immer ihre süßen Weisen in den röthlichen Abendsonnenschein hinaus. Das Haupt leicht zur Seite geneigt, saß in dem hochlehnigen Armstuhl die todte Mary. —

Wehmuth und Freude gingen Hand in Hand, führten die Bewohner des Landhauses einander näher. Holdes Liebesglück versüßte die flüchtigen Stunden, freudige Hoffnung auf die Zukunft verklärte den Blick. So auch in der Stadt, wo der Senior der Familie, der alte William von Reiherstein, zusammen mit seinem Enkel Wohnung genommen hatte. Bei ihm befanden sich Antonia und Regina. Letzterer gegenüber, an welche Alle die Banden der Dankbarkeit knüpften, hatte er sich das Vorrecht ausbedungen, zur Sicherstellung ihrer Zukunft den ersten Schritt zu thun. In Hilger fand er einen treuen Freund, in Fenimore einen umsichtigen Berather, als es galt, die heimatlichen Verhältnisse zu ordnen und Ruf und Credit seiner Fabrik auf's Neue unerschütterlich zu befestigen. Constanz hatte sich ihm und den Seinigen angeschlossen und betheiligte sich regelmäßig an den Fahrten nach dem

Landhause. Nur eine Sorge lastete schwer auf allen Gemüthern: Wie der seiner Freiheit beraubte Vogel hinter dem seinen Flug hemmenden Gitter trauert, so siechte Garza dahin. Es war, als ob das Bewußtsein, sich nie zu der Höhe seiner Verwandten emporschwingen zu können, seinen letzten Lebensmuth gebrochen habe. Mochte er sich sehnen nach den heimatlichen blauen Bergen, so lag ihm doch fern der Wunsch, sich von denen zu trennen, von welchen er mit so viel freundlicher Theilnahme gehegt und gepflegt wurde. Stiller und stiller war er geworden. Nur noch ein mattes Lächeln stand ihm zu Gebote. Kalt beobachtete er, wie der schwarze Juan sich zur Heimkehr nach dem Westen rüstete, kalt und ohne mit einer Miene zu verrathen, daß in ihm selbst eine ähnliche Neigung sich regte. Sogar der gelegentliche Verkehr mit Regina erzeugte auf seinem hageren Antlitz nur vorübergehend eine lebensfrischere Farbe, nur flüchtig glühte es in seinen Augen, ähnlich dem letzten Aufflammen eines Lichtes vor seinem Erlöschen. Wie der kleidsamen mexicanischen Tracht sich schämend, suchte er die Einsamkeit; und wenn er früher sich bestrebte, die Sitten der Weißen nachzuahmen, so rief es jetzt den Eindruck hervor, als ob Alles ihn abstoße, wodurch er an den zwischen ihm und seinen Verwandten bestehenden Unterschied erinnert wurde.

So waren zwei Tage dahingegangen, als in dem Landhause Garza nicht zur bestimmten Zeit bei dem gemeinschaftlichen Frühmahl erschien. Besorgt suchte

man nach ihm. Sein Gemach war leer. Die Kleider, welche er in neuerer Zeit zu tragen pflegte, lagen auf dem unangerührten Bett. Verschwunden waren dagegen seine Waffen und indianischen Bekleidungsstücke, welche er bisher wie theure Reliquien behütete. Von bösen Ahnungen beseelt, stellte man sogleich die peinlichsten Nachforschungen nach ihm an, allein vergeblich. Niemand hatte ihn gesehen, Niemand wußte die von ihm eingeschlagene Richtung anzugeben.

Da traf eine Botschaft von dem rothen Hause ein. Als man im Laufe des Vormittags ans Werk gehen wollte, den Sarg, in welchem die alte Mary schlummerte, mit neuen Topfgewächsen zu umringen, hatte man Garza gefunden. Am Fußende des Sarges saß er, Kopf und Rücken an das denselben tragende Gerüst lehnend. Man hielt ihn für schlafend. Erst beim Versuch, ihn zu ermuntern, entdeckte man, daß er todt war. Statt der heiteren mexicanischen Hülle trug er seinen alten, ziegelfarbigen Lederanzug; sogar die Wirbellocke hatte er zusammengedreht und mit einem verschossenen rothen Bande umwunden. Quer auf seinem Schooß lagen Bogen, Köcher und die Büchse seines Vaters; im Gurt steckten Jagdmesser und Beil. Niemand im rothen Hause hatte ihn kommen hören. Mühsam mit letzten schwindenden Kräften war er in der Nacht den weiten Weg gewandert; mühsam hatte er, das Weinspalier als Leiter benutzend, seinen Eintritt durch das offene Fenster in das Sterbezimmer bewerkstelligt. Ob er die Stunde seines Todes genau ahnte,

ob die Ueberanstrengung des hinfälligen Körpers sein Ende beschleunigte, wer konnte es errathen? Seine Seele hatte sich zu fest an die Ueberzeugung festgeklammert, daß die todte Stammmutter der Reiher eines Begleiters auf ihrer Reise bedürfe, um behutsam geführt zu werden, damit ihr Fuß vor dem Straucheln bewahrt bleibe. Er war eingegangen wie ein junger Baum, dessen Wurzeln beim Verpflanzen in ein seiner Natur nicht entsprechendes Erdreich verletzt wurden: still, ohne Klage, ohne den leisensten Versuch, sich noch einmal emporzuraffen, sich noch einmal in einen neuen freundlichen Blätterschmuck zu hüllen. Die alte Mary aber, wäre es ihrem Geist vergönnt gewesen, die Stätte zu besuchen, auf welcher ihre irdischen Ueberreste die letzte Ruhe fanden, Thränen der Rührung hätten ihre Augen beim Anblick des Sarges verschleiert, welchen man pietätvoll neben den ihrigen in den Schatten ernster Tannen bettete. Nicht sie hätte sich führen lassen, nicht sie hätte der Stütze bedurft auf ihrer Reise zu den Seligen, wie es der indianischen Phantasie vorschwebte, aber in die Arme hätte sie den Sohn ihres Jüngsten, ihres Lieblingssohnes geschlossen, um ihn in ihre himmlische Heimat hinüberzutragen, ihn vor dem Throne ihres Gottes niederzulegen, welchen er selbst bisher allein in der Natur, in der Sonne, in dem Urquell der Wärme und des Lichtes verehrte. —

Als Regina Kunde von dem Tode Garza's erhielt, weinte sie bitterlich.

„Ich versprach es ihm, und ich werde mein Versprechen halten," erklärte sie dem schwarzen Juan, als sie ihm Garza's Wünsche anvertraute. Und Juan reichte ihr die Hand, zum Zeichen, daß er bereit sei, ihr die Erfüllung der Aufgabe zu ermöglichen. Wenige Tage, nachdem die Erde sich über der todten Mary und ihrem Liebling geschlossen hatte, traten Beide ihre Reise westlich an.

„Eine Abenteurerin bin ich gewesen mein Leben lang, und ich werde es wohl bleiben bis zu meinem letzten Athemzuge," bemerkte sie mit einem bezeichnenden bitteren Lächeln zu Hilger und dem alten William, „ich scheue nicht die Reise und ihre Beschwerden. Und kehre ich zurück aus jenen Fernen in diese Stadt, dann mag ich geeigneter sein, die freundlichen Empfehlungen wohlwollender Menschen für mich in Anspruch zu nehmen. Eine neue Schule ist's, durch welche ich zu gehen habe."

Und so zogen sie von dannen, der schwarze Juan und Regina, begleitet von den Segenswünschen derjenigen, die zurückblieben. Sie zogen ihres Weges mit Herzen so kalt, wie ein längst ausgebrannter Aschenhügel; Beide im Geiste rege beschäftigt mit einer ernsten Aufgabe, mit einer Handlung treuer Pietät.

Dreiundvierzigstes Capitel.

Schatten und Licht.

Monate entschwanden wie im Fluge. Enger aneinander schlossen sich die Nachkommen der Schmuggler-Mary, inniger wurde ihr Verhältniß zu den Vanderprots. Die Firma Vanderprot und Compagnie blieb in ihrer alten Form bestehen. Nur eine Erweiterung erfuhr sie, eben so die Firma Heron, gewisser Maßen durch Ueberbrückung des Oceans. Der Schmuggler Joe dagegen, jetzt der einzige Stammhalter der Familie und des Namens Reiherstein, noch immer mit ganzer Seele am Salzwasser hängend, schickte sich an, in seinem eigenen Ostindienfahrer für das Haus Vanderprot und Compagnie die Weltmeere zu durchpflügen.

„Art läßt nicht von Art," entschuldigte er sich lachend, als Freunde und Verwandte ihn und Judica an Bord begleiteten, um das gute Schiff zu besichtigen, und man Erstaunen über die geräumige und glänzend eingerichtete Cajüte aussprach; „wie die Mary von Reiherstein, hält's auch Judica von Reiherstein mit dem blauen Wasser."

Einige Tage später verließ er mit günstigem Winde den Hafen von New-York. Sein Einziges und sein Alles, seine Judica, standen neben ihm auf dem Quarterdeck, den letzten Scheidegruß den in einem Segelboot der Stadt zutreibenden Theuren nachwinkend.

Der alte William und sein Enkel machten sich ebenfalls reisefertig, und mit ihnen Antonia King. Es geschah mit ähnlichen Empfindungen, mit welchen das

lustige Heer der Reiher nach Ueberwinterung in fernen Zonen sich rüstet, dem heimatlichen Ort zuzueilen. Sehnsucht schwellte die Brust, entzückende Hoffnungen regelten den Schlag der Herzen.

„Auch wir müssen von einander scheiden", sprach Hilger wenige Tage vor der Abreise des alten Reiherstein zu Ojo Azul.

Sie saßen vor der Thür des Landhauses. Die Nacht war weit vorgerückt. Der Duft von Reseda und Centifolien erfüllte die nächtlich feuchte Atmosphäre. Am Himmel stand der volle Mond und blickte nachdenklich auf die stille Erde nieder. Baumgrillen sangen um die Wette mit einem Laubfrosch. Sonst herrschte tiefe, abendliche Ruhe ringsum. Constanz hatte so lange in traulichem Geplauder bei ihnen gesessen. Dann war er nach einem herzlichen Abschied und mit einem innigen Auf Wiedersehen gegangen.

„Ja, Ojo Azul, wir müssen scheiden," wiederholte Hilger, als die junge Gefährtin zu ihm aufschaute, als hätte sie die Bedeutung seiner Worte nicht begriffen, meine Aufgabe auf dieser Seite des Oceans ist vollendet. Es ruft mich auf die heimatliche Erde zurück. Pflichten knüpfen mich im weiteren Kreise an die Mitmenschen. Die Erfolge langjährigen mühevollen Forschens, sie dürfen nicht untergehen, nicht der Oeffentlichkeit entzogen bleiben, oder — nun, Ojo Azul, ich möchte dereinst am Abend meiner Tage nicht die Empfindung hegen, als hätte ich umsonst gelebt."

„Scheiden?" sprach Ojo Azul. Es war das ein=

zige Wort, welches sie hervorzubringen vermochte; allein in demselben offenbarte sich ein so wildes Entsetzen, eine solche Unfaßlichkeit des Gedankens, daß Hilger sich dadurch bis ins Mark hinein erschüttert fühlte. „Ja, scheiden, mein Kind," bestätigte er, Ojo Azuls Hand ergreifend, „aber ich gehe nicht von dannen, ohne zuvor Dich an ein freundliches Ziel geleitet, Dich einer treuen Obhut übergeben zu haben."

„Ich kenne kein Ziel," erwiderte Ojo Azul gedämpft, Hilgers Hand fest umklammernd, „ich bedarf keiner anderen Obhut, als der meines gütigen Freundes. Mein Bruder ist todt, gestorben ist die treue Mutter meines Vaters. Judica und Antonia, welche ich lieben lernte, sie ziehen mit ihren Gebietern und Herren. Ich bin allein und einsam. Die blauen Berge und die Stadt der Moquis sehe ich nur noch in meinen Träumen. Was soll ich unter fremden Menschen? Ich bin reich an Gold und Silber, sagt mein gütiger Beschützer. Was sollen mir Schätze? Ich gebrauche sie nicht. Gern gebe ich sie den fremden Menschen hin, aber mit ihnen leben will ich nicht."

„Du hast Dich an mich gewöhnt," nahm Hilger gerührt das Wort, „Dein dankbares Herz macht sich in Folge dessen schwer mit dem Gedanken an unser Scheiden vertraut. Und doch muß ich ernstlich darauf dringen, will ich Deine irdische Wohlfahrt nicht in Frage stellen. Als eine heilige Pflicht betrachte ich es, Dich über Dich selbst aufzuklären, Dir da den Weg zu zeigen, wo Dankbarkeit Deinen Blick verschleiert. Du hast gesehen, wie

über alle Hindernisse hinweg unser Freund Joe die muthige Judica, wie Humber die liebliche Antonia zu finden wußte. Du hast erfahren, wie die beiden holden Gestalten, alles Andere vergessend, nur die einzige Hoffnung, das einzige Sehnen kannten, ihnen zu folgen. So wird, so soll es auch Dir ergehen; auch Du wirst entdecken, daß es eine Leidenschaft giebt, stärker, als verwandtschaftliche Zuneigung, stärker, als Dankbarkeit. Und nun laß Deinen frischen Geist arbeiten; laß ihn wandern zu Allen, welche Du kennen lerntest, und wenn Du fühlst, daß bei dem Gedanken an Diesen oder Jenen Dein Herz bebt, daß es Dich geheimnißvoll durchschauert, Du Dich mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihm hingezogen fühlst, dann, meine Tochter, scheue Dich nicht, es offen zu bekennen, und ich weiß, ich werde einen Namen von Deinen Lippen hören, dessen Klang mich in Deiner Seele erfreut, den Namen eines Mannes, in dessen Hände ich unbesorgt die Obhut über Dich niederlege, in dessen Besitz ich Dich glücklich weiß, der in Dir seine ganze irdische Glückseligkeit findet."

Mit athemloser Spannung hatte Ojo Azul den Worten Hilgers gelauscht. Tiefer und tiefer senkte sich ihr Haupt, bis es endlich auf ihrer Brust ruhte. Als er aber schwieg, blickte sie mit einer hastigen Bewegung zu ihm empor. Das Mondlicht traf voll das liebliche Antlitz. Es war bleich, wie der Tod. Ihre Augen schienen noch größer geworden zu sein.

„Ich brauche mich von meinem gütigen Beschützer nicht zu trennen," sprach sie, aber ihrer Stimme fehlte jener

wunderbare Klang kindlicher Offenheit, welchen Hilger bisher nie an ihr vermißte, „ich habe Alle vor mich hingezaubert, die ich kenne, und mein Herz schlägt ruhig, wie in jenen Zeiten, da ich von den Dächern von Oraibe den Flug der wilden Tauben beobachtete. Damals wünschte ich nicht, den leichtbeschwingten Wanderern zu folgen. Heute fürchte ich mich, von der Seite meines Beschützers zu weichen.“

Sinnend blickte Hilger in das zu ihm erhobene Antlitz.

„Ich habe Dich geführt auf der Bahn der Gesittung,“ hob er nach einer Pause eindringlich an, „ich habe über Dich gewacht mit der Bangigkeit eines Vaters, und wohl steht es mir daher zu, mein Werk dadurch zu krönen, daß ich ebenso Dein Herz auf die richtige Bahn lenke, unbekümmert um den Trennungsschmerz, welchen ich Dir verursache, und schwer, wie es mir werden mag, dem ferneren Verkehr mit Dir entsagen zu müssen. Ojo Azul, ja, es muß sein; das von Dir mir dargebrachte Opfer, ich darf es nicht annehmen. Du sagst, alle Menschen Deiner Bekanntschaft habest Du vor Deiner Seele vorüberziehen lassen. Bist Du aber auch sicher, daß Du keinen vergaßest — oder daß Deine Phantasie in leicht erklärlicher Scheu vor dem Bilde Jemandes zurückbebte, dessen Namen ich nur zu nennen brauche, um es in Deinen Augen hell aufleuchten zu sehen? Hast Du — konntest Du überhaupt unsern Freund Constanz vergessen? Ihn, dessen Bekanntschaft mit Dir ebenso alt, wie die unsrige?

Ihn, dessen Blicke von Anbeginn mit Wohlgefallen an Dir hingen —“

„Mein Herz schlägt ruhig,“ fiel Ojo Azul tief aufseufzend ein, „ich sehe sein Bild vor mir, ohne zu beben. Ich freue mich seiner Anhänglichkeit; ich möchte ihn Bruder nennen — aber mit ihm ziehen, wie Judica mit Joe, wie Antonia mit Humber? Nein, nimmermehr könnte ich das.“

„Entscheide nicht vorschnell, mein Kind, laß jungfräuliches Zagen nicht den Sieg über die Wahrheit davontragen. Weiß ich doch, daß er Dir zugethan ist mit aufrichtiger Liebe, daß er sich sehnt, Dich die Seinige zu nennen. Gewiß, Ojo Azul, prüfe Dich, prüfe Dich ohne Scheu, und Du wirst es dereinst als einen neuen Beweis meiner treuen Fürsorge für Dich betrachten, daß ich die uns Beiden so schmerzliche Trennung herbeiführte, daß ich Dich der Obhut Fenimore Vanderprots, jenes Urbildes der Menschenfreundlichkeit und Rechtschaffenheit, anvertraute, in dessen Hause Dein Verkehr mit Constanz nicht unterbrochen wird, Du Muße und Gelegenheit findest, Dich zu prüfen, um endlich eine Entscheidung herbeizuführen, wie ich sie ahne, ja, sogar für Dich wünsche.“

„In ein fremdes Haus zu fremden Menschen?“ tönte es wie eine sanfte Klage aus Ojo Azuls Brust, „will mein gütiger Beschützer, daß ich sterbe, wie mein armer Bruder? Soll auch mein Herz zerrissen werden, meine Seele schwanken zwischen Stätten, die weit getrennt durch Wasser, Erde und Berge? Sollte mein Körper dahinschwinden, wie die grünen Kräuter auf heißer

Felswand zur dürren Sommerszeit? Oder wie das Gras der Weiden vor winterlicher Kälte?"

Sie erhob sich, und vor Hilger hintretend, fuhr sie leise fort: „Constanz soll ich folgen, wie meine Mutter sich an den treuen Rob Heron anschloß? Vergißt mein gütiger Freund, daß Constanz mich nie dazu bewogen hätte, Oraibe zu verlassen, mich zu trennen von den blauen Bergen, von den braunen Freunden und Freundinnen, welchen Ojo Azul mit dem lichten Haar und den blauen Augen eine Herzensfreude, ein Zaubergeschenk des großen, guten Geistes?"

„Und doch bist Du gegangen," wendete Hilger ein; schweigend ihre Hand ergreifend, wollte er sie wieder neben sich auf die Bank ziehen, als sie sich ihm zu Füßen warf und flehentlich die Hände zu ihm erhob.

„Ich bin nicht werth so vieler Güte," sprach sie gedämpft, wie ringend gegen tiefe, sie überwältigende innere Bewegung, „ich habe meinen Beschützer hintergangen; meine Lippen sprachen Worte, von welchen mein Herz nichts wußte; es waren Täuschungen. Als der Sennor Hilger auf den blauen Bergen in Oraibe erschien, als er die unglückliche Moqui-Tochter aus der Gewalt der Navahoes befreite und zu ihr sprach: „begleite mich," da folgte sie ihm nach, wie das Hirschkalb seiner Mutter. Ein geheimnißvoller Zauber bannte sie an ihn, daß sie mit ihm zog, ohne selbst darüber zu erstaunen. Sie hätte sich sonst lieber von dem höchsten Felsen von Oraibe in den Abgrund hinabgestürzt, als den blauen Bergen den Rücken gekehrt. Sie folgte ihrem Be-

schützer, wie sein Schatten, fort über kleine und große Gewässer, durch viele Länder. War sein Antlitz trübe, so trauerte sie mit ihm. Ruhte Sonnenschein auf demselben, so lachte ihr Herz, wie die springenden Wellen des Colorado-Chiquito. Verlor sie ihn aus den Augen, so fühlte sie sich beängstigt, wie ein Kind in schwarzer Nacht; trat er vor sie hin, so hätte sie aufjauchzen mögen vor Glück. Wenn er sprach und sie belehrte, lauschte sie seinen Worten aufmerksam; hörte sie seinen Namen nennen, dann pochte es in ihrer Brust, als hätte es sie tödten wollen. Und warum geschah dies Alles?" fragte sie mit einem unbeschreiblich innigen Ausdruck, „ich habe es nicht gewußt bis zu dieser Stunde; ich habe geglaubt, es müßte so sein. Fragte ich jemals, warum die Sonne am Tage vom Himmel strahlt, der Mond die Nacht erleuchtet? Nein. Und so fragte ich nicht, was meine Seele an meinen Beschützer fesselt. Aber wie er mich belehrte in allen Dingen, so hat er auch darüber mich aufgeklärt," und ängstlicher klang die süße Stimme, indem der eigenthümliche Charakter der Moqui-Sprache sich den englischen Worten gleichsam anschmiegte, „ich weiß, daß ich nicht von ihm scheiden kann. Wendet er sich von mir, so sterbe ich. Ich will ihm dienen, wie ich es sah von den schwarzen Menschen dieses Landes; ich will ihm folgen, wie ich sah, daß die helläugige Judica dem muthigen Joe folgte, die liebliche Antonia dem Verwandten aus weiter Ferne. Ich will thun, was mein großmüthiger Freund mir befiehlt; ich habe keinen Willen,

sein Wille ist der meinige, mein Leben das seinige — ich habe gesprochen — ich kann nicht anders."

Wie entkräftet neigte sie ihr Antlitz auf Hilgers Hände. Ihre Gestalt zitterte heftig. Was bisher nie geschah, so lange Hilger sie kannte: jene wunderbare Fassung, welche sie nie verließ, selbst beim Anblick des geliebten todten Bruders nur vereinzelten Thränen gestattete, über ihre sammetweichen Wangen zu rollen, sie war dahin. Laut schluchzend schmiegte sie sich an Hilger an, wie um ihn zu hindern, das letzte entscheidende Urtheil über sie auszusprechen.

Hilger saß da wie erstarrt. Mit jedem neuen Gedanken, welchen Ojo Azul vor ihm offenbarte, schien es lichter in seinem Geiste zu werden; und doch konnte er nicht fassen, nicht glauben, was er hörte. Wie süße Betäubung legte es sich um seine Sinne; und als sie schon längst geendet hatte, da hielt er das theure Haupt der vor ihm Knieenden noch immer zwischen seinen Händen, fehlte ihm die Kraft, sie aufzurichten.

„Gott, mein Gott," flüsterte er endlich über sie hin, „soll mir dennoch jenes Glück noch einmal erblühen, welches ich vor so vielen Jahren verzweifelnd zu Grabe trug? Soll ich fernerhin nicht einsam durch's Leben wandeln?"

Sanft hob er das liebliche Haupt empor, und sich zu dem holden Antlitz niederneigend, küßte er Ojo Azul, die nunmehr, wie neu belebt, ihre Arme um seinen Hals schlang und an seinem Herzen weinte. —

Die Baumgrillen und der Laubfrosch sangen noch

immer. Stärker dufteten unter Einwirkung des erquickenden Thaus Reseda und Centifolien. Der Mond schien hell. Es war eine liebliche Sommernacht, wohl geeignet, zu einer unvergeßlichen zu werden. —

Am folgenden Abend verließ Constanz New-York, um in seine Garnison zurückzukehren. Hilger gab ihm das Geleite bis zum Bahnhofe. Ihr Abschied war ein herzlicher.

„Grüßt mein Schwesterlein, die holde Ojo Azul," rief Constanz dem Freunde zu, als der Zug sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. Eine gewisse Heiterkeit lag im Tone seiner Stimme, aber eine Heiterkeit, mehr geeignet, schmerzliche Betrachtungen zu erwecken, als den Frohsinn anzuregen.

Sinnend entfernte sich Hilger.

„Ein wunderliches Ding, das menschliche Herz," sprach er vor sich hin, „wie lange ist es her, als er die Vereinigung eines Weißen mit einer Farbigen als widernatürlich zurückwies? Und nun muß ich selber, statt seiner, den Beweis vom Gegentheil liefern."

Mehr und mehr wich der Ernst von seinem guten, männlich schönen Antlitz; was seiner Seele vorschwebte: Bilder kommender Tage, es spiegelte sich in seinen Zügen.

„Armer Constanz," sprach er nach einer Weile, wie unbewußt, „möge auch ihm bald die Stunde schlagen, in welcher der Arm glücklicher Liebe ihn umschlingt, er Ojo Azuls nur noch als eines freundlichen Traumbildes gedenkt."

Und wiederum einige Tage später, da verließ den Hafen von New-York das Schiff, welches den alten William von Reiherstein, seinen Enkel und Antonia über den Ocean tragen sollte. Auf dem Hinterdeck saß der alte Heron, die Blicke auf die in der Ferne verschwindende Weltstadt gerichtet. Wehmuth prägte sich in seinen Zügen aus. Stillen Abschied nahm er von den Stätten seiner Jugend, einen Abschied auf Nimmerwiedersehen. Aber hinter ihm standen Wilhelm Humber, Antonia, Ojo Azul und Hilger, mit freudiger Hoffnung betrachtend die friedfertig wogende Meeresfläche, auf deren anderer Seite der Hafen süßer Ruhe ihnen winkte. —

Sind die Firmen eines entsetzlichen Menschenhandels hier in Folge gerechtfertigter, von tiefer Entrüstung geleiteter Denunciationen gelöscht worden, so werden sie von deren Repräsentanten auf einer anderen Stelle unter einem neuen Namen und unter den günstigsten Auspicien wieder eröffnet. Und so blüht die Geschäftsthätigkeit einer Failure und eines Schark und Compagnie heute noch; sie blüht sogar mehr, denn je zuvor. Sie wird blühen, so lange es den Schändern göttlicher und menschlicher Ordnung, gleichviel ob aus der geschlossenen Phalanx der Hyänen des Capitals oder aus den Reihen der wohlorganisirten Innung jener Menschenhändler, vergönnt ist, sich hinter den Buchstaben dieses oder jenes Gesetzes zu verkriechen, anstatt öffentlich gebrandmarkt und, ähnlich giftigem Gewürm, zertreten zu werden. —

Was Sammel und Sohn auf dem Wege schamloser Speculationen vor sich gebracht hatten, es sollte keinen Bestand haben. Die Gruben, welche sie Andern öffneten, sie wurden ihr eigenes Verderben. Zu kühnes Vorgehen auf ihrer Seite, Vorsicht und nie schlummernder Argwohn auf der andern, führten Schlag auf Schlag für sie herbei, so daß sie es schließlich als ein Glück betrachteten, von ihrem übel erworbenen Reichthum das zu retten, was sie aus dem Verkauf der Villa Sammel lösten. Die Villa wurde umgetauft und erhielt den Namen der Gattin des zweiten Besitzers: Ojo Azul. —

Mildes Licht umfließt das Rancho des schwarzen Juan und sein ganzes Leben. Noch trauert man in Oraibe um den Tod des blauäugigen Reihers, dessen letzte Reliquien von treuen Händen über hunderte von Meilen hinweg dem heimatlichen Boden zugetragen wurden, noch klagt man um den Verlust des lichthaarigen Zaubermädchens, da sitzt der schwarze Juan schon wieder vor seinem Wohnhause auf einer Bank, sich des lieblichen Spätsommerabends erfreuend. Zwischen ihm und seiner alten Haushälterin sitzt Regina, die treue Begleiterin auf seinen Reisen. Durch den langen Aufenthalt in der freien Natur ist ihre Schönheit nicht beeinträchtigt worden. Nur ernster schaut sie darein, als in früheren Zeiten, dagegen ist die gleichsam selbstverspottende Bitterkeit aus ihrem Wesen gewichen. Juan Estevan hat eine Frage an sie gerichtet, nicht in blumenreicher Sprache und getragen von überschwänglichen Hoffnungen, sondern mit der Haltung eines vom tiefen Ernste des Lebens durchdrungenen Mannes.

Darauf antwortet Regina, indem sie ihm die Hand reicht und frei in seine dunklen Augen schaut: „Wir Beide sind über die Jahre jugendlichen Empfindens und jugendlicher Anschauungen hinaus, und wohl geziemt es uns, in Dingen von so hoher Wichtigkeit ru-

hige Ueberlegung walten zu lassen. Ein ganzes Jahr will ich Euch dienen treu und redlich, gemeinschaftlich mit meiner alten Freundin hier Eurem Hauswesen vorstehen. Habt Ihr aber bis dahin Euren Sinn nicht geändert, wohlan, Juan Estevan, schon heute verspreche ich Euch, die Frage soll in dem von Euch gewünschten Sinne entschieden werden."

Juan lächelt befriedigt. Er weiß, daß der Abend seines Lebens kein trostloser, nicht der eines vereinsamten, finster grübelnden Mannes sein wird. —

Licht, warmes, belebendes Licht durchwebt die Tage des greisen William von Reiherstein, des Chefs der unter ihrem alten Namen fortbestehenden Firma Heron. Wie Sonnenschein leuchtet es ihm entgegen aus den Blicken von Kindern und Kindeskindern, aus den blauen Augen Evchens, des blondlockigen freundlichen Hausgeistes, seines Lieblings, welchem er die Vergrößerung seiner Familie um ein liebes, liebes Mitglied verdankte.

Aber auch von den Ufern des Rheins grüßt es ihn hell und lebenswarm, von den Ufern des Rheins, wo unermüdlicher Forschungseifer, stilles sinniges Walten, heilige Liebe und endlose Dankbarkeit eine liebliche Stätte vollends in ein irdisches Paradies verwandeln. Nicht minder hell und lebenswarm grüßt es von fernen Weltmeeren, wo man lachend den Sturm bekämpft, spielend die brandenden Wogen besiegt; wo eine feste Seemannshand vorsichtig und pietätvoll auf die zarte Schulter eines Knäbleins das Bild des Reihers tätowirte, es dadurch gleichsam stempelnd als den neuen Stammhalter des Geschlechtes Derer von Reiherstein.

Und noch Jemand ist da, über welchem eine neue Sonne des Glücks aufgegangen: Der alte Kilian, nachdem er seinen Ruheposten niedergelegt, in dessen treuer Verwaltung er täglich seine gute drei Meilen zwischen Feldern und Weingärten zurücklegte, ist wieder in Thätig-

keit getreten. Er bekleidet die Stelle eines Castellans in der Villa Ojo Azul. Seiner jungen lieblichen Gebieterin, welche noch immer eine scharf ausgeprägte Neigung für das Zähmen von Thieren besitzt, ist er unentbehrlich geworden. Ueberall geht er ihr getreulich zur Hand, auf dem prächtig besetzten Federviehhofe wie im Park, wo einige Hirsche und Rehe nur ihres Rufes harren, um sich sofort ihr zuzugesellen. —

Ojo Azul! Holde Tochter der starren Felsenwüste! Wo sah ich zum ersten Mal in Deine blauen Augen? Rückwärts schweifen die Gedanken; rückwärts bis in die Jahre ernsten Schaffens und Strebens während eines viel bewegten Wanderlebens. Wie weit, wie unendlich weit erscheinen die Tage, in welchen ich den Stoff zu dieser Erzählung sammelte! War ich es denn selber, der im Verein mit treuen Gefährten die furchtbaren Felsenwüsten durchstreifte? Ich selber, der, stets gerüstet gegen feindliche Ueberfälle, vermessen in die wild zerklüftete Erdrinde hinabzudringen, vergeblich noch einmal aus den in unzugänglicher Tiefe schäumenden Fluthen des Colorado zu schöpfen trachtete? Dahin, dahin! Farbenreiche Blüthen der Erinnerung sprossen heute auf dem starren Gestein, auf welchem einst das Auge vergeblich nach einem frisch keimenden Grashalm spähte!

E n d e.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.